

# Erster Sächsischer Fachtag Soziokultur

Tagungsband, 13. März 2008  
GebäudeEnsemble Deutsche Werkstätten Hellerau

hrsg. von der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen und  
dem Landesverband Soziokultur Sachsen e. V.



Dresden 2008

# INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort.....	4
STEFFEN HEITMANN.....	5
Begrüßung	
EVA-MARIA STANGE.....	7
Grußwort	
PROGRAMM SOZIOKULTUR	
WOLFGANG SCHNEIDER.....	11
Was ist und zu welchem Zweck betreibt man Soziokultur? Kulturpolitische Anmerkungen aus Sicht des Berichterstatters Soziokultur der Enquête-Kommission <i>Kultur in Deutschland</i> des Deutschen Bundestages	
TOBIAS J. KNOBLICH.....	18
Soziokultur in Sachsen. Zur programmatischen und inhaltlichen Entwicklung seit 1990	
JOACHIM SCHULZE.....	22
Solidarität und Kohäsion als Leitziele der Soziokultur. Gesellschaftliche Herausforderungen und soziokulturelle Antworten	
HELENE KLEINE.....	28
Alterung und intergenerationelle Herausforderungen. Der selbstgewählte soziokulturelle Auftrag, die ›Menschen zusammen zu bringen‹	
FRANK ECKHARDT.....	32
Zeitgenössische bildende Kunst und Soziokultur?	
ECKEHARD BINAS.....	35
Wie wird das Soziale kulturell verhandelbar <i>et vice versa</i> ?	
JOACHIM SCHULZE.....	41
Soziokultur und Jugendarbeit	
REINER DEUTSCHMANN.....	50
Soziokultur in Kamenz	

## SÄCHSISCHER PREIS FÜR SOZIOKULTURELLES ENGAGEMENT

OLIVER REINHARD.....	53
Das Kulturhaus am Rande der Stadt. Die <i>KulturFabrik</i> ist der lebendigste Kultur-Ort in Hoyerswerda. Seit 1999 haust sie im abgelegenen Asyl	

RALPH LINDNER.....	56
Laudatio	

### REFLEXIONEN AUS DER PRAXIS

FALK ELSTERMANN.....	60
Wie erreicht die Soziokultur die <i>communis</i> ?	

FRANK HÄNNNGEN.....	63
Alternde Gesellschaft und intergenerationelle Herausforderungen. Über Kontinuität und Wandel des soziokulturellen Auftrags, ›Menschen zusammenbringen‹ am Beispiel des <i>Mehrgenerationenhauses Begegnungszentrum im Dreieck e. V.</i>	

CHRISTIAN ROST.....	71
Kunst und Kreativität – Soziokultur bietet beides	

SUSANNE ALTMANN.....	73
ÜBER TAGE am Braunkohlesee. Öffentliche Kunst mit sozialem Anspruch im ländlichen Raum	

STEFAN PETER.....	80
Soziokultur und Jugendarbeit. Reflexionen aus der Praxis des Landesverbandes	

### EIN BLICK ZURÜCK

ULRIKE ZSCHACHE.....	84
Sächsischer Fachtag Soziokultur – Preis für Soziokulturelles Engagement	

Autorenverzeichnis.....	88
-------------------------	----

## VORWORT

Zur Förderung der Soziokultur haben sich die Kulturstiftung des Freistaates Sachsen und der Landesverband Soziokultur Sachsen e. V. entschlossen, gemeinsam einen Fachtag zu veranstalten und mit einer Publikation abzurunden. Es sollen Modellprojekte sowie neue Entwicklungs- und Vernetzungsmaßnahmen vorgestellt werden, um die Qualifizierung und Professionalisierung der Akteure weiter voranzubringen. Wichtig sind aber auch der Erfahrungsaustausch sowie die Präsentation von beispielhaften Einrichtungen und Projekten.

Der Fachtag hat am 13. März 2008 im GebäudeEnsemble der Deutsche Werkstätten Hellerau in Dresden stattgefunden, seine Ergebnisse legen wir mit dieser Dokumentation der Öffentlichkeit vor.

Im Rahmen des Fachtages wurde erstmals auch der Sächsische Preis für Soziokulturelles Engagement vergeben, den die Kulturstiftung in Zusammenarbeit mit dem Landesverband ausgelobt hat. Damit soll für die Arbeit der Soziokultur in Sachsen geworben und das gesellschaftliche Engagement gestärkt werden. Wir nutzen diese Dokumentation die Preisträger noch einmal zu würdigen und ihre Arbeit vorzustellen.

Der Erfolg der Veranstaltung hat uns ermutigt, die zweijährliche Preisvergabe jeweils an einen Fachtag Soziokultur zu binden und damit künftig ein Forum für Austausch und Fachdiskussion anzubieten. Wir glauben, dass die Zusammenarbeit der Kulturstiftung mit dem Landesverband auch künftig eine gute Basis für die weitere Entwicklung der Soziokultur im Freistaat Sachsen bieten kann.

RALPH LINDNER

Stiftungsdirektor  
Kulturstiftung  
des Freistaates Sachsen

TOBIAS J. KNOBLICH

Geschäftsführer  
Landesverband  
Soziokultur Sachsen e.V.



STEFFEN HEITMANN (MDL)  
PRÄSIDENT DER KULTURSTIFTUNG DES  
FREISTAATES SACHSEN

Frau Staatsministerin,  
Herr Dr. Andrich,  
Herr Kollege Dr. Gerstenberg,  
meine Damen und Herren,

zum Ersten Sächsischen Fachtag Soziokultur begrüße ich Sie sehr herzlich. Es ist ein gutes Zeichen, dass Sie so zahlreich erschienen sind, einigen mussten wir aus Kapazitätsgründen sogar absagen.

Der Gedanke zu einer solchen Tagung entstand aus der fruchtbaren Zusammenarbeit im Fachbeirat Soziokultur der Kulturstiftung, in dem ja in den vergangenen drei Jahren der Landesverband Soziokultur in Gestalt seines Geschäftsführers präsent war. Dort verbindet uns ein produktiver Streit um zu fördernde Projekte, ein Streit, der immer wieder endet bei der Frage: Was ist Soziokultur? Vor allem: Was ist gute Soziokultur?

Der Landesverband hat im letzten Jahr einen Versuch unternommen zu definieren, was Soziokultur sein soll, und in höchst verdienstvoller Arbeit einen *Kriterienkatalog Soziokultur* vorgelegt. Ich muss aber gestehen, nachdem ich das Papier gelesen hatte, wusste ich immer noch nicht richtig, was Soziokultur ist. Zu breit sind die Merkmale beschrieben, zu unscharf sind die Begrenzungen. Es ist offenkundig die Definition dieser Kultursparte ist schwieriger als die aller anderen Kulturbereiche. Vielleicht hängt das mit der theoriebelasteten Entstehung der Kultursparte zusammen. Alles, was in Westdeutschland nach 1968 mit der Vorsilbe ›sozio‹ versehen wurde, war überaus ideologie- und meist auch protestbeladen. Soziokultur verstand sich als Alternativkultur, inspiriert von den Thesen ›Kultur für alle‹ und ›Jeder ist ein Künstler‹. Daraus hat sich im Westen eine eigene, auch sehr eigengeprägte Szene mit eigenen Fördertöpfen entwickelt.

Nach 1990 traf der Begriff ›Soziokultur‹ hier im Osten auf eine ganz andere Szene. Einrichtungen des ›künstlerischen Volksschaffens‹ aus der DDR und alternative Neugrün-

dungen aus dem Geist der Revolution von 1989 füllten den westlichen Begriff neu. Die Soziokultur in unserem Land ist einer der wenigen Bereiche gesellschaftlichen und kulturellen Lebens, der sich der westlichen Dominanz entzog. In der Einladung heißt es daher zutreffend: »Soziokultur in Sachsen ist mehr Breiten- als Alternativkultur, mehr Bürgerkultur als Milieukultur.« Dass das so ist, betrachte ich als einen Reichtum unseres Landes. Unter der Bezeichnung ›Soziokultur‹ hat sich in Sachsen eine wunderbar kreative Vielfalt künstlerischer und kultureller Ansätze gesammelt, die nie unter einen Begriff zu bringen ist und ein wichtiges Ferment unseres Gemeinwesens darstellt. Dabei schätze ich besonders, dass das Ringen um Nachhaltigkeit und Qualität soziokultureller Arbeit in unserem Landesverband einen so hohen Stellenwert einnimmt. Ich bin gewiss, dass unsere heutige Tagung den produktiven Streit in der soziokulturellen Arbeit weiter befruchten wird.

Ich wünsche uns allen gute Erkenntnisse und lebendige Gespräche und freue mich, dass Sie alle gekommen sind.



DR. EVA-MARIA STANGE  
SÄCHSISCHE STAATSMINISTERIN FÜR  
WISSENSCHAFT UND KUNST

Sehr geehrter Herr Dr. Andrich,  
sehr geehrter Herr Knoblich,  
meine sehr verehrten Damen und Herren,

die Soziokultur spielt für die Entwicklung unseres demokratischen Gemeinwesens eine herausragende Rolle. Zu unserer Zeit, in der wir begreifen, dass die Grundwerte unserer Gesellschaft – wie Demokratie oder Rechtsstaatlichkeit – keine statischen Zustände sind, sondern lebendige Prozesse, die der täglichen Erneuerung bedürfen, ist eine lebendige Kultur, die Menschen unterschiedlichster Anschauungen und mehrere Generationen erreicht, von besonderer Bedeutung. Die Soziokultur und Sie, die zu dieser Fachtagung zusammengekommen sind, widmen sich diesen Aufgaben und dafür danke ich Ihnen. Ich bin daher sehr gerne Ihrer Einladung gefolgt.

Meine Einschätzung unterstreicht auch die Enquête-Kommission des Deutschen Bundestages *Kultur in Deutschland* in ihrem Schlussbericht. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass soziokulturelle Zentren, die Sie vertreten, Häuser und Begegnungsstätten sind, die generationenübergreifende und interkulturelle Kulturprogramme und Angebote u. a. in den Bereichen Musik, Theater, Kunst, Kunsthandwerk und Film anbieten. Sie dienen damit der Förderung kreativer Eigentätigkeit und kultureller Kompetenz, indem sie zwischen professioneller Kunstproduktion und dem künstlerischen Schaffen von Laien vermitteln.

Damit haben sich Soziokulturelle Zentren heute als ein fester Bestandteil der kulturellen Infrastruktur der Bundesrepublik entwickelt. Dies ist ganz besonders in Sachsen so, hier bereichern die soziokulturellen Einrichtungen mit ihrer Arbeit die sächsische Kulturlandschaft sowohl in den Bereichen Kultur, Jugend und Sozialarbeit, aber sie setzen auch mit ihren Angeboten immer wieder neue, zeitgemäße Akzente.

Dabei binden Sie die Ideen der Bürgerinnen und Bürger ein, bilden Kommunikationszentren und tragen damit zur Verständigung und Zusammenarbeit der Menschen bei. Sie waren nach der politischen Wende aber auch ›Agenturen des Wandels‹ und halfen auf diese Weise, neue Wege aus zentralistischen Kulturstrukturen zu beschreiten und dem

Bürgerwillen nach Ausdruck, Gestaltung und politischem Engagement neue Räume zu eröffnen. Nur was die Menschen nämlich selbst in die Hand nehmen, ist authentisch. Im Ergebnis kann ich daher die Bewertung der Enquête-Kommission voll unterstreichen, wenn sie anhand der geschilderten Entwicklung zu der Überzeugung kommt, dass die Entgegensetzung von Begriffen, wie ›Hochkultur‹ und ›Breitenkultur‹ der heutigen Situation nicht mehr gerecht wird.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, es versteht sich von selbst, dass auf solchen Fachtagungen wie heute auch über den Begriff und das Selbstverständnis der Soziokultur diskutiert wird. Die meisten Länder, so auch der Freistaat Sachsen, verstehen Soziokultur als eine Querschnittsaufgabe mit verschiedenen Inhalten. Soziokultur ist eine lebendige, kritische und verantwortungsvolle Kulturarbeit, die nach den Bedingungen unseres Lebens fragt, künstlerisches und kreatives Ausdrucksvermögen der Menschen aktiviert und wichtige Bildungsaufgaben übernimmt. Soziokulturelle Zentren sind also Kulturorte, die zur Begegnung unterschiedlicher Zielgruppen anregen, zum Mitmachen motivieren und zu engagierten Diskussionen einladen. Es sind Bildungsorte für alle Generationen.

In den vergangenen Jahren hat sich der Landesverband Soziokultur Sachsen als ein wichtiger Partner erwiesen, diesen kulturpolitischen Gestaltungsprozess fachlich zu begleiten. Heute sind die soziokulturellen Einrichtungen in die kommunale und Kulturräumfinanzierung eingebunden, in wichtigen Teilbereichen auch in die Förderung der örtlichen Jugendämter. Darüber hinaus haben sie eine erstaunliche Eigenwirtschaftskraft entwickelt, die sie etwa als Veranstalter auch zu wichtigen Akteuren regionaler Wirtschaftskreisläufe macht. Soziokulturelle Einrichtungen in Sachsen sind ein wichtiger Teil der kulturellen Grundversorgung. Sie helfen sicherzustellen, dass Sachsen als Kulturland nicht nur mit seinen ererbten Schätzen glänzt und Touristen ins Land lockt, sondern dass die Bürgerinnen und Bürger vielfältige Zugänge zur Kultur erhalten. Besonders wichtig finde ich deshalb die Entscheidung des Landesverbandes Soziokultur, in diesem Umfeld Einsatzstellen für das Freiwillige Soziale Jahr im Kulturbereich vorzuhalten. Damit werden junge Menschen in ihrer Orientierung zwischen Schule und Beruf mit besonders nachhaltigen Formen bürgerschaftlichen Engagements konfrontiert und zu eigener verantwortungsvoller Tätigkeit angehalten.

Insgesamt sind die Facetten soziokultureller Arbeit in ihrer Vielfalt so reich wie die vielfältigen soziokulturellen Akteure selbst. Die Enquête-Kommission hat daher in ihrem Abschlussbericht versucht, Konstanten der Arbeit soziokultureller Zentren zu beschreiben, wie etwa:

- beteiligungsorientierte, spartenübergreifende Kulturpraxis mit Schwerpunkt auf Kinder- und Jugendarbeit,
- Schwerpunktbildung in Bezug auf politische Bildung und demokratische Praxis,
- nicht kommerzielle Ausrichtung der Angebote, kulturelle Standortsensibilität und Engagement für das Gemeinwesen,
- niederschwellige Angebote, die auch benachteiligte Bevölkerungsgruppen den integrativen Zugang durch offene Treffs, Veranstaltungen und Kreativangebote ermöglichen,
- Förderung kreativer Eigentätigkeit und Vermittlung zwischen professioneller Kunstproduktion und selbstorganisiertem künstlerischem Schaffen.

Diese Konstanten in der soziokulturellen Arbeit sind auch in Sachsen anzutreffen. Interessant ist nun, wie die Träger soziokultureller Angebote diese Leistungsfelder ausgestalten. Der Freistaat begleitet daher die Weiterentwicklung der Soziokultur zum einen über die Projektförderung der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen, die jährlich rund 300.000 € für soziokulturelle Vorhaben zur Verfügung stellt, zum anderen über die Förderung des Landesverbandes, der die Einrichtungen berät, weiterbildet und sich für deren Fortentwicklung in unterschiedlichsten Formen einsetzt.

Ich freue mich, dass die Kulturstiftung des Freistaates Sachsen und der Landesverband Soziokultur Sachsen in diesem Sinne gemeinsam den Fachtag durchführen, der sich diesen Themen in den Workshops zuwendet. Ich bin gespannt, zu welchen Antworten oder Impulsen dieser Fachtag kommen wird und hoffe, dass die Ergebnisse auch entsprechend kommuniziert werden. Sie können als weitere Anregungen dienen – auch für alle Zuwendungsgeber.

Wie intensiv die innerverbandliche Diskussion geführt wird, zeigt sich an dem vom Landesverband Soziokultur vorgelegten Kriterienkatalog Soziokultur, in dem Anregungen gegeben werden, wie Projekte beschaffen sein sollen, um umfassende Wirksamkeit zu entfalten. Darin heißt es geradezu programmatisch: »Ein soziokulturelles Projekt genügt sich nicht selbst, sondern wendet sich an breite Nutzerschichten im Gemeinwesen bzw. versucht, diese aktiv in die Umsetzung einzubeziehen.« Dieser Kriterienkatalog, den ich sehr begrüße, ist sicherlich auch Ansporn für die Weiterentwicklung von Projektideen und ihrer Professionalisierung. Ich würde mir – nicht nur für Sachsen – wünschen, wenn es zwischen Zuwendungsgebern und den soziokulturellen Zentren zu einer konstruktiven Weiterentwicklung von Projekten käme.

Soziokultur muss aber auch in der Lage sein, auf eine stabile Infrastruktur vor Ort zurückzugreifen. Für deren Sicherung sind die Kommunen und Kulturräume zuständig, mein Haus für den Landesverband. Das zu novellierende Gesetz über die Kulturräume in Sachsen als wichtige Basis einer lebendigen und leistungsfähigen Soziokultur befindet sich derzeit in der parlamentarischen Beratung. Damit sichern wir für die Zukunft landesweit eine stabile Basis kultureller Arbeit.

Schließlich zeigt die heute anstehende Verleihung des Sächsischen Preises für soziokulturelles Engagement der Kulturstiftung Sachsen, dass nicht nur die Staatsregierung, vertreten durch mein Haus, Ihrem in hohem Maße auch ehrenamtlichen Engagement erhebliche Bedeutung beimisst.

Ich wünsche Ihnen heute eine erfolgreiche Tagung, viele neue Erkenntnisse, Anregungen und Impulse für Ihre Arbeit.

Vielen Dank.

# PROGRAMM SOZIOKULTUR

## **Was ist und zu welchem Zweck betreibt man Soziokultur?**

Kulturpolitische Anmerkungen aus der Sicht des Berichterstatters Soziokultur der Enquête-Kommission *Kultur in Deutschland* des Deutschen Bundestages<sup>1</sup>

Laut Einsetzungsbeschluss befasste sich die Enquête-Kommission auch mit den rechtlichen und strukturellen Rahmenbedingungen des Betriebs von soziokulturellen Zentren. Dazu führte sie erstens eine schriftliche Umfrage bei den Landesverbänden für Soziokultur und den zuständigen Landesministerien durch und zweitens ein Expertengespräch mit Vertretern soziokultureller Zentren.

Die Umfrage sollte Aufschluss geben über die Träger und Förderer soziokultureller Zentren, über die inhaltlichen Ausrichtungen der Programmarbeit und deren Zielgruppen, über die Vernetzung der Zentren mit anderen Kulturinstitutionen, über die Situation der hauptamtlich Beschäftigten, die Rolle des Bürgerschaftlichen Engagements und weitere spezifische Probleme des Kulturbereichs. Nicht zuletzt sollte sie der Klärung des Begriffs ›Soziokultur‹ dienen.

### **Soziokultur – Was ist das?**

Soziokulturelle Zentren sind Häuser und Begegnungsstätten, die – generationenübergreifende und interkulturelle – Kulturprogramme und Angebote im Bereich Musik, Theater, Bildende Kunst, Kunsthandwerk, Film etc. anbieten. Sie dienen der Förderung kreativer Eigentätigkeit und kultureller Kompetenz, indem sie zwischen professioneller Kunstproduktion und dem künstlerischen Schaffen von Laien vermitteln. Es ist sicherlich nicht falsch, im Zusammenhang von Soziokulturellen Zentren von kultureller Basisarbeit zu sprechen.

Soziokulturelle Zentren repräsentieren einen Teil der Soziokultur, die zu Beginn der 70er Jahre in der alten Bundesrepublik im Zusammenhang mit den ›Neuen Sozialen Bewegungen‹ entstand. Damals waren sie Teil einer alternativen Kulturbewegung, die sich bewusst von den traditionellen Kulturinstitutionen und klassischen Kunstformen absetzte und sich als Gegenöffentlichkeit zum bürgerlichen Kunstbetrieb verstand. Eng verbunden mit den Formeln von ›Kultur für alle‹ und ›Kultur von allen‹ entstand eine kulturelle Praxis mit starkem Gesellschaftsbezug und Offenheit für alle sozialen Schichten – besonders für Kinder und Jugendliche aus kulturfernen Milieus und mit Migrationshintergrund. Stadtteilarbeit und politische und kulturelle Bildung wurden in den Mittelpunkt gestellt, und zwar sowohl in Produktion als auch durch Distribution und vor allem für die Rezeption von Kunst und Kultur.

---

<sup>1</sup> Der Text basiert auf dem Eröffnungsvortrag zum Sächsischen Fachtag Soziokultur am 13. März 2008 in Dresden unter Verwendung des Manuskripts des Berichterstatters Soziokultur für die Enquête-Kommission *Kultur in Deutschland* des Deutschen Bundestages.

Heute sind soziokulturelle Zentren ein fester Bestandteil der kulturellen Infrastruktur in Deutschland. 25 Millionen Besucher und 56.000 Veranstaltungen pro Jahr beschreiben den Zuspruch, den soziokulturelle Zentren bundesweit erfahren. Das Land Sachsen-Anhalt etwa bescheinigt soziokulturellen Zentren eine große gesamtgesellschaftliche Relevanz und betont, dass sie im ländlichen Raum das nahezu einzige Kulturangebot darstellen würden. Ähnlich argumentieren die zuständigen Landesministerien im Freistaat Sachsen, Thüringen, Schleswig-Holstein, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern, wo soziokulturelle Zentren sowohl den Interessen und Bedürfnissen der Bürger als auch der Künstler Rechnung tragen würden. Auch die Freie Hansestadt Bremen schätzt die Bedeutung als sehr hoch ein. Es lägen Erfahrungen erfolgreicher kultureller Kooperation und Integration vor, die Kulturzentren zu wichtigen Knotenpunkten für fachlichen Austausch und konkrete technische Hilfestellung machten. Aufgrund der Nutzung durch Bürger aus unterschiedlichen Milieus, Generationen und Ethnien würden die Zentren zu einem Ort kultureller und künstlerischer Praxis, der neue Sichtweisen und interessante Ansätze biete. Soziokulturelle Zentren seien auch auf eine bürgerorientierte Stadtentwicklung ausgerichtet und ergänzten innovativ die traditionellen Angebote der kulturellen, sozialen und gemeinwesenorientierten Einrichtungen. Im Saarland habe die Bedeutung soziokultureller Zentren zugenommen. Sie werde aufgrund der zunehmenden Internationalisierung weiter an Relevanz gewinnen. Die Zunahme an sozialer Spannung lasse das Bedürfnis nach gruppenspezifischer bzw. integrativer sozialer Kulturarbeit weiter anwachsen. Aus Sicht der Hamburger Kulturbehörde sind die Stadtteilkulturzentren unverzichtbarer Bestandteil der Stadtkultur. Ihre lokale Verankerung im jeweiligen Stadtumfeld erhöhe die Lebensqualität vor Ort.

Die Ergebnisse der Umfrage zeigen, dass die Anerkennung soziokultureller Zentren weiter zunimmt und die in ihnen praktizierten besonderen Zugänge zu Kultur und deren Vermittlungsformen, die aus ihrer Entstehungsgeschichte resultieren, dabei nicht an Bedeutung verloren, sondern – über die eigene Arbeit hinaus – viele Anregungen für andere Kulturinstitutionen gegeben haben.

Dabei erfuhren soziokulturelle Zentren im Laufe der Jahrzehnte Veränderungen wie kaum eine andere Kulturinstitution. Die Anpassung an konkrete regionale und lokale Erfordernisse, die sozial, kulturell, ökonomisch oder durch den demografischen Wandel bedingten Veränderungen der Zielgruppen und ihrer Bedürfnisse, haben einen vielgesichtigen und facettenreichen Kulturbereich hervorgebracht. In ganz Deutschland seien keine »zwei Zentren« zu finden, die in Organisations- und Programmstruktur identisch sind. Diese Vielfalt ist aber keine Beliebigkeit, sondern ›Prinzip und Methode‹, behauptet die Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren e. V.

### **Soziokultur – Wie geht das?**

Konstanten der Arbeit soziokultureller Zentren lassen sich in Stichpunkten beschreiben: beteiligungsorientierte, spartenübergreifende Kulturpraxis mit Schwerpunkt auf Kinder- und Jugendarbeit unter Einbeziehung von Sozial-, Umwelt- und Bildungselementen (Partizipation), Schwerpunktbildung in Bezug auf politische Bildung und demokratische Praxis, niedrigschwellige Angebote, die auch benachteiligten Bevölkerungsgruppen den

integrativen Zugang durch offene Treffs, Veranstaltungs- und Kreativangebote ermöglichen (Rezeption) und Förderung kreativer Eigentätigkeit und Vermittlung zwischen professioneller Kunstproduktion und selbst organisiertem künstlerisch-kulturellem Schaffen.

Im Gegensatz zum immer noch anzutreffenden Klischee sind soziokulturelle Zentren nicht auf soziale Randgruppen beschränkt, sondern gesellschaftlich breit akzeptierte Kulturinstitutionen. Dabei gilt weiterhin, dass die meisten dieser Zentren Begegnungsstätten sind, in denen sozialintegrativ und interkulturell gearbeitet wird. Häufig gehören generationenübergreifende Angebote zum Programm. Viele Zentren agieren programmatisch interdisziplinär und befördern die Zusammenarbeit zwischen Künstlern und Laien oder bieten Nachwuchskünstlern die Möglichkeit der Erprobung experimenteller und avantgardistischer Kunstformen. Vernetzungen mit anderen Kulturbetrieben, mit Kirchen und Künstlern sind dabei unterschiedlich stark ausgeprägt. Das Spektrum reicht von sporadischen über projektbezogene bis zu stetigen Kooperationsbeziehungen.

Der Begriff ›Soziokultur‹ hat sich diesen Wandlungen nur bedingt angepasst. Wenige Länder und auch Landesarbeitsgemeinschaften sehen heute noch einen Gegensatz zur sogenannten Hochkultur und siedeln die Aufgaben soziokultureller Zentren explizit außerhalb der etablierten Kunst- und Kultureinrichtungen an. Die meisten Länder verstehen Soziokultur als eine Querschnittsaufgabe mit verschiedenen Inhalten. Dies bestätigt sich auch in den Antworten der Landesarbeitsgemeinschaften, die Soziokultur als offenes, flexibles Konzept beschreiben, das die sich verändernden kulturellen Bedürfnisse der Gesellschaft aufgreift sowie Möglichkeiten und Anregungen zur kulturellen Eigeninitiative bietet. Danach befragt, welchen Begriff von Soziokultur die Länder ihrer Förderung zugrunde legen, gaben diese jedoch nicht nur genauso vielfältige Antworten, wie der Kulturbereich bereithält, sondern es zeigten sich in einigen Fällen auch Leerstellen. Es kann deshalb vermutet werden, dass Förderungen oft nicht auf der Grundlage eines spezifischen Begriffes von Soziokultur, sondern auf Grundlage bestehender Institutionen vergeben werden.

Für die neuen Länder gilt generell, dass der Programmbegriff Soziokultur, wie er für die alte Bundesrepublik prägend war, sich nie in gleicher Weise durchsetzte. Vielmehr wird er hier mit der Umstrukturierung der ostdeutschen Breitenkultur und der Hinwendung zur außerschulischen Kulturellen Kinder- und Jugendbildung gleichgesetzt. Viele soziokulturelle Zentren haben sich hier ein spezifisches und breit akzeptiertes Profil erarbeitet. Darüber hinaus ist zu beobachten, dass die Kunst in der Soziokultur Ostdeutschlands sowohl in Hinsicht auf künstlerische Programmangebote als auch bei der Förderung junger Künstler eine zentralere Rolle spielt als in den alten Ländern. Häufige oder ständige Kooperationsbeziehungen mit Theatern und freien Künstlern werden in allen neuen Ländern bestätigt. In Mecklenburg-Vorpommern etwa werden soziokulturelle Zentren explizit als ›Einstieg in die Kunst‹ und als Orte gesehen, in denen Künstler projektbezogen oder in Kursangeboten künstlerische Potenziale bei Jugendlichen fördern. Auf diese Weise bestätigt sich die Untersuchung in der Nachwendezeit des Instituts Allensbach, das der DDR einen »weiten« Kulturbegriff bescheinigte. Diese Traditionslinien bewirken ein breites Verständnis von Kultur, das sich im Schaffen der Einrichtungen widerspiegelt.

In den alten Ländern lassen sich aktive Veränderungen und der Abbau vormals starker Abgrenzungen konstatieren. So ergab die Umfrage der Enquête-Kommission, dass einige Zentren bewusst neue Wege gehen. In Hamburg etwa haben sich soziokulturelle Zentren als Impulsgeber für Stadtteilentwicklung und neue Kulturproduktions- und Kulturvermittlungsformen entwickelt. Ein entscheidender Bedeutungszuwachs ist zudem für soziokulturelle Zentren im ländlichen Raum zu konstatieren. In Regionen, in denen kulturelle Infrastrukturen abgebaut wurden, sind soziokulturelle Zentren oft die einzigen verbleibenden Kulturinstitutionen und damit ein wichtiger kommunikativer und kreativer öffentlicher Raum. Andere ländliche Regionen sind nicht vom Abbau, wohl aber vom Wandel der Bevölkerungsstruktur betroffen. Die mit diesem einher gehende Änderung der kulturellen Bedürfnisse wird gerade von soziokulturellen Zentren aufgefangen, da sie neben den klassischen kulturellen Aktivitäten im ländlichen Raum neue kulturelle Impulse und Ansprüche durchzusetzen helfen. Ein Merkmal der Soziokulturellen Zentren ist es, dass sie immer eng mit ihrem räumlichen und sozialen Umfeld verwoben sind. Neue »Räume« wurden durch die Nutzung alter Bausubstanz erschlossen.

### **Soziokultur – Wer ist das?**

Viele soziokulturelle Zentren, gerade in den alten Ländern, sind aus selbst verwalteten Kommunikationszentren, Kulturläden oder Bürgerhäusern entstanden, die erst im Laufe der Jahre feste institutionelle Strukturen ausbildeten. Heute befinden sie sich in unterschiedlichsten Trägerschaftsformen. Die Spannbreite reicht von wenigen kommunalen Eigenbetrieben über Vereine in freier Trägerschaft, die etwa durch die Möglichkeit zu kostenfreier Nutzung von Gebäuden kommunale Unterstützung und durch Landesmittel öffentliche Förderung erfahren, bis zu Stiftungen oder gemeinnützigen GmbH, die mit Land und Kommune kooperieren. Aus den Antworten der Landesarbeitsgemeinschaften wird deutlich, dass die freie Trägerschaft dabei nicht unbedingt als Nachteil angesehen wird, da soziokulturelle Zentren einen hohen Grad an Selbstorganisation benötigen, um kulturell wirksam werden zu können.

Die meisten Zentren blieben trotz der Institutionalisierung bei einem kleinen Apparat, das heißt, die Organisation und Programmarbeit obliegt nur wenigen, oft nur einem einzigen hauptamtlichen Mitarbeiter, der den Betrieb mit geringfügig Beschäftigten und freien Mitarbeitern, mit Praktikanten, Zivildienstleistenden, mit ehrenamtlich Engagierten und mit über Eingliederungsleistungen finanzierten Mitarbeitern gewährleisten muss. Laut Bundesvereinigung stehen 38 Prozent hauptamtliche Mitarbeiter, das heißt befristet oder unbefristet (oft in Teilzeit) Beschäftigte, 62 Prozent geringfügig Beschäftigten gegenüber. Dabei stellt sich die persönliche soziale Situation der hauptamtlichen Mitarbeiter im Vergleich mit anderen Kulturbetrieben als besonders problematisch dar. Die Umfrage bestätigte, dass hauptamtlich Beschäftigte in soziokulturellen Zentren als deutlich unterdurchschnittlich bezahlt, schlecht rentenabgesichert und ohne Perspektive auf Verbesserung gelten. Fast alle Länder erklärten, dass die sozialpolitische Situation der hauptamtlich Beschäftigten als prekär zu bezeichnen ist. Dabei wurde auch darauf verwiesen, dass ehrenamtliche Stellen aus finanziellen Gründen zunehmend die hauptamtlichen ersetzen. Die Qualität der Arbeit in soziokulturellen Zentren sei dadurch langfristig gefährdet. Laut Statistik der Bundes-

vereinigung arbeiteten im Jahr 2000 4.050 Mitarbeiter in hauptamtlichen, sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnissen, 2004 waren es nur noch 3.574. Das entspricht einem Rückgang um 11,7 Prozent in viereinhalb Jahren. Zeitgleich stieg die Zahl der geringfügig Beschäftigten und Aushilfskräfte in diesem Zeitraum um 26,3 Prozent. Die Anzahl ehrenamtlich Tätiger stieg parallel um 47,9 Prozent. Auch die Länder bestätigten, dass unbefristete Stellen seltener zur Verfügung stehen und Aushilfsverträge auf 400-Euro-Basis sowie in Ein-Euro-Jobs inzwischen den Großteil der Beschäftigungsverhältnisse ausmachen. Generell werde in kleineren Häusern sehr unterdurchschnittlich bezahlt – die Anstellung basiere häufig auf überproportionaler ›Selbstausschüttung‹, die von unbezahlten Überstunden, Verzicht auf Tarifleistungen und Verzicht auf qualifikationsadäquate Bezahlung charakterisiert sei. Weiterhin erzeuge die Auslagerung von Leistungen auf den zweiten Arbeitsmarkt ein Zweiklassensystem zwischen den Beschäftigten. Die Beschäftigungssituation steht dabei in Widerspruch zu den komplexen Aufgabenbereichen der Hauptverantwortlichen. Wie die Aufgabenbeschreibung soziokultureller Zentren gezeigt hat, ist ihr Programm stark von lokalen und regionalen Bevölkerungsstrukturen, kulturellen Traditionen und der bestehenden Infrastruktur abhängig. Die Hauptverantwortlichen benötigen dafür Kenntnisse in mehreren Kunstsparten, in verschiedenen Kulturvermittlungsformen, in der Arbeit sowohl mit Hauptamtlichen als auch mit Laien und ehrenamtlich Engagierten. Zusätzliche Kompetenzen erfordert der in allen Zentren besondere Finanzierungsmix zwischen öffentlicher Förderung und einem hohen Anteil an Eigenerwirtschaftung. Programmprofile zu entwickeln, die aktiv auf die Bedürfnisse und Erfordernisse vor Ort reagieren und Teilhabe zu organisieren, erfordert von den Hauptverantwortlichen ein hohes Maß an Unterstützung im politischen Raum. Von den meisten Akteuren wurden diese komplexen Fähigkeiten und Netzwerke oft über Jahrzehnte entwickelt. Davon abgeleitet ergibt sich ein weiteres drängendes Problem vor allem der Zentren in den alten Ländern: Im Gegensatz zur Mehrzahl der soziokulturellen Zentren in den neuen Ländern, wo die soziokulturellen Akteure (wegen der Gründung der Zentren nach der Wiedervereinigung) meist relativ jung sind, steht in den alten Ländern ein Generationswechsel der Hauptverantwortlichen an. Diesen zu bewältigen, ist unter den gegebenen Umständen eine der zentralen Aufgaben der Kulturpolitik.

### **Soziokultur – Wer finanziert das?**

Die Zuständigkeit für soziokulturelle Zentren liegt bei den Kommunen (durchschnittlich finanzieren sie 57 Prozent der Fremdmittel). Außer in Bayern werden jedoch alle von den Ländern kofinanziert (durchschnittlich 24 Prozent). In einigen Ländern wird dabei institutionell, in anderen ausschließlich projektbezogen, in einigen institutionell und projektbezogen gefördert. Weiterhin fließen Finanzmittel aus Stiftungen und Fonds (6,5 Prozent) sowie der Europäischen Union (2,3 Prozent). Der Bund ist mit etwa zwei Prozent an der Förderung der Soziokultur beteiligt, vor allem durch den Fonds Soziokultur. Sponsoring spielt mit durchschnittlich 0,9 Prozent der Gesamteinnahmen die geringste Rolle. Spezifisch für die Soziokultur ist der Finanzierungsanteil der Bundesagentur für Arbeit mit knapp 9 Prozent. Viele soziokulturelle Zentren konstatieren, dass die Zuschüsse aus kommunalen und Landesmitteln trotz Erfolgen nicht angehoben, sondern im Gegenteil kontinuierlich abgesenkt werden. Ebenso seien die Arbeitsfördermaßnahmen, mit denen Personal der soziokulturellen Zentren finanziert wurde, drastisch verringert worden.

Alle Länder, in denen entsprechende Daten vorliegen, bestätigen einen hohen Anteil der Eigenerwirtschaftung. Er liegt zwischen 30 und deutlich über 50 Prozent und speist sich im Wesentlichen aus Veranstaltungsbetrieb, Gastronomie in Eigenregie und Gastronomie-Pachteinnahmen, Mitgliedsbeiträgen und Kursgebühren. Die Bundesvereinigung stellt dazu fest, dass soziokulturelle Zentren seit 2004 mehr Mittel selbst erwirtschaften als sie aus öffentlicher Förderung erhalten. Diese Tendenz sei aber nur begrenzt als Erfolg anzusehen, da die erhöhten Eigeneinnahmen »inzwischen zulasten der Programmgestaltung gehen.«

### **Soziokultur – Wohin führt das?**

Soziokultur hat eine gesellschaftspolitische Funktion. Schon die Zielgruppenorientierung markiert Relevanz, Substanz und Brisanz: Es geht darum, Generationen zu verbinden, Minderheiten zu integrieren und Gleichberechtigung zu leben. Mit einem erweiterten Kulturbegriff wurde der Alltag als Alltagskultur definiert, wurde aus Kulturpolitik Kulturarbeit, wurde das Bürgerrecht Kultur deklamiert. Mittlerweile ist Soziokultur im kommunalen Netzwerk institutionalisiert, wenn auch noch lange nicht überall institutionell gefördert. Gegenstand ist die permanente Entwicklung von Projekten. Als Methode dient die laufende Forschung zur Überprüfung von Inhalten und Ästhetiken und wegen der Prozesshaftigkeit sind Wandel und Wechsel inklusive. Soziokulturelle Zentren verstehen sich als Laboratorien der sozialen Fantasie, trotz Zentrum arbeiten sie dezentral, meistens interdisziplinär, immer wieder interkulturell. Als Agenturen der kulturellen Partizipation genießen sie noch immer das Alleinstellungsmerkmal, dass die Teilhabe Voraussetzung aller Aktivitäten zu sein hat. Das gelingt schon lange nicht mehr und schon gar nicht mehr überall: Denn Kommerzialisierung und Selbstausbeutung charakterisieren die Problematik, Imageschaden und Marketingdefizite die Auswirkungen. Die Krise der Soziokultur ist aber ihre Chance, zumal kulturelle Bildung zum kulturpolitischen Auftrag avancieren konnte. Soziokultur braucht Kulturpolitik!

**Nicht die soziokulturelle Praxis muss sich der Politik zuordnen, sondern die Politik muss sich der Querschnittsaufgabe von Soziokultur stellen!**

**Soziokulturelle Zentren sind nicht der Reparaturbetrieb der Gesellschaft!**

**Nicht die Quantität der Teilhabe trägt zum Erfolg von Programmen und Projekten bei, sondern die Qualität nachhaltiger soziokultureller Prozesse!**

Die Enquête-Kommission *Kultur in Deutschland* des Deutschen Bundestages hat deshalb folgende Handlungsempfehlungen formuliert:

1. Die Enquête-Kommission empfiehlt den Ländern und Kommunen, soziokulturelle Zentren als eigenständigen Förderbereich in der Kulturpolitik zu identifizieren, zu institutionalisieren und weiterzuentwickeln. Sie empfiehlt darüber hinaus, die besonderen Erfahrungen soziokultureller Zentren zum Beispiel im Hinblick auf Interkulturalität, Teilhabechancen und Einfluss auf die Lebensqualität auszuwerten und daraus gegebenenfalls Handlungsempfehlungen für andere kulturelle Bereiche zu entwickeln.

2. Die Enquête-Kommission empfiehlt der Bundesregierung, in einem Pilotprojekt in Zusammenarbeit mit der Bundesvereinigung soziokultureller Zentren, die Arbeit und Wirkungsweise von soziokulturellen Zentren so zu evaluieren, dass daraus Erkenntnisse für die Weiterentwicklung der Studiengänge und Curricula in den Kulturwissenschaften gewonnen werden können.
3. Die Enquête-Kommission empfiehlt den Ländern, angesichts des anstehenden Generationenwechsels ein spezifisches Programm nach dem Vorbild von Volontariaten einzurichten. Darüber hinaus empfiehlt die Enquête-Kommission den Ländern, in Zusammenarbeit mit der Bundesregierung, ein Modellprojekt zur Kooperation von Hochschulen und soziokulturellen Zentren einzurichten.
4. Die Enquête-Kommission empfiehlt den Ländern, die Zusammenarbeit zwischen soziokulturellen Zentren, die außerschulische Kinder- und Jugendarbeit anbieten, und den Ganztagschulen aktiv zu fördern.
5. Die Enquête-Kommission empfiehlt dem Bund die Beibehaltung der Förderung der Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren als Dach- und Fachverband. Sie befürwortet eine institutionelle Förderung.
6. Die Enquête-Kommission empfiehlt der Bundesregierung, die Mittel des Fonds Soziokultur um mindestens 25 Prozent zu erhöhen, um insbesondere Projekte im interkulturellen Bereich zu fördern.

TOBIAS J. KNOBLICH

## **Soziokultur in Sachsen**

Zur programmatischen und inhaltlichen Entwicklung seit 1990

Zum Auftakt einige Schlaglichter auf die Entwicklung der Soziokultur in Sachsen, beginnend mit einer These: Die Einführung und Anverwandlung des Konzepts Soziokultur ist noch in vollem Gange. Wir blicken zwar auf eine Vielzahl – über 50 – etablierter Einrichtungen und einen hohen Flächendeckungsgrad soziokultureller Angebote auch über diese Einrichtungen hinaus, doch das Bedürfnis, bürgernahe Kulturangebote zu unterbreiten, gemeinsame Projekte auf den Weg zu bringen, ist unvermindert stark. Und es wird von einer Vielzahl an Akteuren – wie die Beteiligung an unserem Fachtag lebhaft beweist – umgesetzt.

Der Begriff Soziokultur – und das war und ist im Osten seine Stärke – wurde hier relativ ideologiefrei eingeführt. Er bezieht sich nicht vordergründig auf die »Selbstethnisierung« einer zunächst widerständigen kulturellen Minderheit, die gegen das bürgerliche Establishment ankämpft und eigene Milieus erzeugt, sondern ist vielmehr ein offener, auf breitenkulturelle Erfahrungen der ostdeutschen Bevölkerung aufbauender Tendenzbegriff einer inzwischen programmatisch etwas weniger kämpferischen Kulturpolitik. Ist er im Westen in der Mitte der Kulturpolitik angekommen, war er im Osten, speziell in Sachsen, von Anfang an Bestandteil struktur- und förderpolitischer Überlegungen auf Landes- und kommunaler Ebene. Von großer Bedeutung für seine unkomplizierte Einführung und vielfältige inhaltliche Ausdeutung scheint mir das Bemühen seit 1990 zu sein, eine freie Kulturszene, die die demokratische Erneuerung unterstützen konnte, zu fördern. Der Schätze im Land waren wir uns relativ sicher. Sie half zuerst die Übergangsfinanzierung Kultur des Bundes und später das Kulturraumgesetz bewahren. Aber die Initiativwirkung der Menschen, ihr Engagement für die Kultur im Stadtteil, auf dem Land, in den Schnittstellen zwischen Kultur-, Jugend- und Sozialarbeit galt es herauszufordern, denn hier sollte ja eine neue Zivilgesellschaft entstehen. Dafür haben die soziokulturellen Akteure wichtige Beiträge geleistet.

Kann man vor diesem Hintergrund von der Entstehung einer Programmatik, von fachlichen Schwerpunkten überhaupt sprechen? Ich meine, Soziokultur war von Anfang an mehr als ein beliebiger Sammelbegriff, bei aller Unschärfe. In den Jahren ihrer Einführung (vor allem in der Wirkungszeit des Strukturförderprogramms 1995 bis 1998) besetzte sie Felder, die sie einem Schlüsseltext auf Bundesebene entlehnte (Antwort der Bundesregierung auf die Große Anfrage der SPD, 1990). Soziokultur in Sachsen setzte sich für den Zugang möglichst aller Menschen zu Kunst und Kultur ein, baute dazu Häuser aus, verquickte receptions- und partizipationsorientierte Angebote, befasste sich mit Ökologie, Umweltschutz, fairem Handel usw. und schuf ein Bewusstsein für die Begegnung unterschiedlicher Zielgruppen. Doch es gab zwei Besonderheiten, die sich als Konstanten bis heute beobachten lassen:

1. eine ernsthafte Orientierung auf Kunst und die Vermeidung ihrer Reduktion auf einen sozialen Prozess oder etwas Kommunikatives und
2. einen sehr profilierten Blick auf junge Menschen: Soziokultur ist meist auch Kinder- und Jugendarbeit.

Die interministerielle Arbeitsgruppe Soziokultur im Sächsischen Staatministerium für Wissenschaft und Kunst flankierte diese Profilbildung mit konzeptionellen Überlegungen und regte zu anspruchsvoller Projektarbeit an. Diese hatte, solange die Einbindung der Sparte Soziokultur in die Kulturraumförderung noch nicht überall vollzogen war, eine wichtige Vorbildfunktion.

Hätte es diese strukturpolitische Steuerung des Landes und die fachlich untersetzte Bemühung der Arbeitsgruppe, der auch unser Verband angehörte, damals nicht gegeben, wäre eine Profilbildung kaum möglich geworden. Und dennoch sind die Ränder ausgesprochen fließend, ist die organisierte Soziokultur nur das Herzstück eines vitalen Experimentierfeldes. Interessant zu beobachten ist, dass Soziokultur in Sachsen regionale Besonderheiten aufgreift und sich anverwandelt, aber auch Aufgaben übernimmt, die andernorts soziokulturelle Aktivisten möglicherweise ablehnen würden: Klöppeln (ein undurchschaubares Spiel zwischen Fingern, Spulen und Fäden, das im Erzgebirge in filigranes Schmuckwerk gipfelt) findet man in der sächsischen Soziokultur ebenso wie die Bereitschaft zur Museumsarbeit, etwa in der Verwaltung eines Lazarettmuseums im Gebiet der Völkerschlacht bei Leipzig, oder die denkmalpflegerische Hinwendung zu den Umgebendehäusern in der Oberlausitz. Eine Diskrepanz zwischen Tradition (Bewahren) und Innovation (Erneuern) gibt es hier meines Erachtens nicht. Soziokultur baut Brücken und entfaltet sich als Basis einer lebendigen Kulturentwicklung in diesem Land.

Was bei aller Unschärfe des Begriffs Soziokultur ins Zentrum rückte und die wichtigste Handlungslogik darstellt, ist das Engagement für das, was vor der eigenen Haustür stattfindet, was es zu erschließen, zu nutzen und für die Menschen mit Sinn zu versehen gilt. Wo immer in Sachsen Soziokultur entstand, Menschen ihre Arbeit als soziokulturell bezeichneten, trieb sie der Impuls an, dem Gemeinwesen etwas zu geben und dies mit der Verwirklichung eigener Ideen in Gemeinschaft zu verbinden.

Ich möchte versuchen, einige inhaltliche Entwicklungen zu beschreiben, die wir als Verband wahrnehmen können. Am Anfang unserer sächsischen Entwicklung war Soziokultur stark geprägt von der Suche nach Anschluss, nach der Verbindung von Kunst und Gesellschaft, der Etablierung auch alternativer Kulturorte, der Herstellung neuer Veranstaltungsformate und kreativer Verwirklichung. Die Akteure mussten sich nicht gegen etwas durchsetzen, sondern ihren Platz in einer sich wandelnden Gesellschaft finden. Heute versuchen sie, diese Gesellschaft in ihrem anhaltenden, beschleunigten Wandel zu hinterfragen, sie entfalten eine größere gesellschaftspolitische Kraft. Ich möchte fast sagen, dass wir eine Re-Politisierung soziokultureller Arbeit erleben, die sich mit vielen Problemen auseinandersetzt, die im Umfeld der Akteure zu beobachten sind: Folgen des demografischen Wandels, rechtsextreme Einflüsse und Übergriffe, Perspektivnöte junger Menschen, Bildungsdebatte und anderes mehr.

In vielen Projekten, aber auch in der Arbeit der Häuser ist die Bereitschaft gewachsen, nach der Phase der Selbstfindung und Trägerprofilierung wirkungsvolle Beiträge für die Herausbildung eines zukunftsgerichteten Bürgerbewusstseins in Sachsen zu übernehmen. Ob man ins Erzgebirge, in die Lausitz oder ins Vogtland fährt: die Akteure verweisen mit Stolz auf ihre Heimat, ihre Einbettung in die regionale Kultur- und Jugendarbeit, benennen Probleme und bieten Erfahrungen, Ideen und Konzepte an, um Verantwortung zu übernehmen und das Ihre zu einer Verbesserung der Situation zu leisten. Das ist ein großer Schatz, mit dem vielerorts behutsam, aber auch fordernd umgegangen wird.

Dabei ist auch eine Angst verschwunden, die in der Vergangenheit immer wieder heraufbeschworen worden ist: die Angst vor der Rolle der Soziokultur als Defizitausgleicher. Sozio- heißt nicht Sozialkultur, das gilt noch immer, weil sie alle, und nicht nur Benachteiligte im Blick hat. Wer aber wirklich alle im Blick haben will, muss auch auf jene schauen, die es schwerer haben, er muss Soziokulturarbeit mit Ansätzen der Gemeinwesenarbeit in Verbindung bringen. Das passiert vielerorts; der Landesverband selbst wird als Träger des Freiwilligen Sozialen Jahres im Kulturbereich ab Herbst dieses Jahres versuchen, auch benachteiligten Jugendlichen die Chance einzuräumen, kreativ zu werden, das Elite-FSJ-Kultur zu öffnen: Kultur für alle heißt auch Orientierung zwischen Schule und Beruf für alle, die einen Kulturbegriff formulieren wollen. Wenn Soziokultur Basis-kultur sein will, muss sie auch hier Verantwortung übernehmen.

Neben dieser stärkeren gesellschaftspolitischen Präsenz der Akteure beobachten wir ein neues Bewusstsein soziokultureller Anbieter als Bildungspartner und Bildungsorte. Seit vielen Jahren wird über einen »erweiterten Bildungsbegriff« diskutiert, der sich von der formalen Zurichtung und Vermittlung von Inhalten hin zu lebendigem und vielgestaltigem Lernen entwickelt und auch neue Bildungsorte und -formen erschließt. Im Bereich der Soziokultur ist Bildung ein integraler Bestandteil der Arbeit und des Selbstverständnisses der Akteure geworden. Das betrifft zunächst alle Zielgruppen und soziokulturellen Angebote als Bausteine innerhalb eines lebenslangen – zum Teil informellen, indirekten – Lernens. Es betrifft soziokulturelle Einrichtungen als außerschulische (gleichberechtigte) Lernorte und die Einrichtungen als Bildungspartner etwa von Schulen. Läge es in den Händen der Einrichtungen selbst, wären wir auf dem schwierigen Weg der Kooperation von Schule und Kultureinrichtungen gewiss schon weiter, aber wir müssen respektieren, dass sich Systeme nur allmählich annähern. Es gibt sogar Soziokultureinrichtungen, die selbst Träger von Kindertagesstätten oder Schulen geworden sind und damit ihr interdisziplinäres Know-how für Bildungsprozesse systematisch verfügbar machen. Außerdem werden wir als Landesverband auch immer stärker mit Projektideen konfrontiert, in denen explizite Vermittlungs- oder Bildungsanteile einen großen Raum einnehmen oder in denen Kinder und Jugendliche als Zielgruppen stärker berücksichtigt werden. Das ist in Hinblick auf zum Teil notwendige Abgrenzungen in der Förderzuständigkeit nicht immer einfach.

Eine dritte Beobachtung ist die nun doch einsetzende Praxis der Generationenarbeit. Das oft behauptete Miteinander der Generationen war häufig doch nur ein Nebeneinander. Etwas vor der Initiative des Bundesfamilienministeriums, Mehrgenerationenhäuser zu fördern und auf ihrem Weg fachlich zu begleiten, startete der Landesverband ein Lan-

desmodellprojekt, um VertreterInnen unterschiedlicher Generationen zu echtem Austausch und gemeinsamer kreativer Arbeit anzuregen. Vielen Akteuren (den Landesverband eingeschlossen) fiel es schwer, insbesondere auf ältere Menschen zuzugehen, sie zu erreichen und in die doch mehrheitlich von jüngeren Menschen genutzten Häuser zu locken. Das Bundesmodellprogramm hatte dann in Sachsen die im Bundesdurchschnitt meisten Soziokulturakteure erreicht und viele herausgefordert, bestehende Ansätze zu vertiefen. Uns hat das sehr gefreut und wir hoffen, dass die Auswirkungen dessen nun wirklich flächendeckend greifen.

Von diesen Beobachtungen ausgehend, haben wir die Themen des Fachtages so gesetzt, dass wichtige, insbesondere für eine sich weiterentwickelnde Projektarbeit zentrale Probleme aufgerissen und in Workshops vertieft werden können. Wir erwarten uns von dieser Dramaturgie, die Theoretiker wie Praktiker gleichermaßen einbindet, Inspiration für neue Arbeitsansätze, Erfahrungsaustausch und eine breite Diskussion über eine noch immer in Entwicklung befindliche Soziokultur in Sachsen.

## **Solidarität und Kohäsion als Leitziele der Soziokultur**

### Gesellschaftliche Herausforderungen und soziokulturelle Antworten

Zu Beginn biete ich Ihnen eine alternative und zugegeben etwas schräge Definition von Soziokultur an, nämlich: »Sauerkraut-Apfel-Walnuss-Gratin = Kartoffeln, Sauerkraut, glasierte Apfelscheiben, Sahne, Gewürze, karamalisierte Walnüsse, mit Feta überbacken, 6 EURO 30.« Es handelt sich um einen Auszug aus der im Internet zugänglichen Speisekarte des *Kultur- und Kommunikationszentrums naTo e.V.*, Leipzig. Aus diesem Haus kommt mein Ko-Referent Falk Elstermann.<sup>1</sup>

Man will ja wissen, mit wem oder was man es zu tun hat. Dafür warf ich die Internet-Suchmaschine zum Begriff naTo Leipzig an und fand auf der Homepage Erstaunliches zur Geschichte; die Transformation eines ehemaligen Kulturhauses der Nationalen Front, Betriebsjugendclubs, Jazzclubs zu DDR-Zeiten hin zu »... einem der wichtigsten Zentren einer alternativen Leipziger Kulturszene, die in der Südstadt besonders gut wächst. Kulturleben braucht neben den Stätten der Hochkultur dieses kulturelle Unterholz, das von der naTo hervorragend repräsentiert wird.« Soweit die Darstellung von Dr. Hinrich Lehmann-Grube, dem ehemaligen Oberbürgermeister von Leipzig. Ich will Falk Elstermann nichts vorwegnehmen, also zurück zum Sauerkraut-Apfel-Walnuss-Gratin – betrachtet vor dem spezifischen geschichtlichen und sozialen Kontext, wie er in der Chronik des Hauses aufscheint.

Wir haben es hier mit einer überraschenden, alle Sinne ansprechenden Mischung von auf der einen Seite Bodenständigkeit, Regionalität und Nachhaltigkeit (Sauerkraut, Kartoffeln) sowie auf der anderen Seite von Weltläufigkeit (karamalisierte Walnüsse, Feta) und Raffinesse (Gratin) zu tun ... und das Ganze zu halbwegs volkstümlichen Preisen. Selbst bei Transfereinkommen vermutlich zumindest einmal pro Woche erreichbar, wenn ansonsten Zurückhaltung geübt wird. Dieser besondere Genuss wird geboten in einem Rahmen, der als Beispiel für Raumaneignungsprozesse von zum Teil avantgardistischen und widerständigen Szenen auch unter repressiven gesellschaftlichen Bedingungen gelten kann und als Beispiel für die zeiten- und systemtranszendierenden Interessen städtischer Bevölkerung an autonom gestalteter Begegnung, Anregung und Erregung: in einem Aktionsraum zwischen »Party machen« und »Politik machen« und vielleicht diversen Zwischenzuständen. »Das Alles und noch viel mehr« kann Soziokultur sein.

Die Tagungsleitung hatte den Auftrag erteilt, innerhalb des Themas »Gesellschaftliche Herausforderungen und soziokulturelle Antworten« ein Impulsreferat zu halten. Es soll geklärt werden, wie die Soziokultur das »commune«, wie es korrekt heißen muss<sup>2</sup>, erreicht. »Commune« als Substantiv bedeutet soviel wie »Gemeingut«, »Gemeinwe-

<sup>1</sup> Vgl. den Beitrag von Elstermann, Falk: *Wie erreicht die Soziokultur die communis?* im vorliegenden Band.

<sup>2</sup> Communis wie im Tagungsprogramm ausgewiesen ist ein Adverb: im Sinne von »gemeinschaftlich, gemeinsam, allgemein«.

sen«, »Öffentlichkeit«, »Gemeinde«. Nach dem Menge-Güthling<sup>3</sup>, einem klassischen Wörterbuch des Lateinischen und Deutschen, gelegentlich auch »gemeinsame Kasse«, »Staatsschatz« oder »Gesamtmacht«. Für »Gemeinschaft« bzw. »Gemeinsinn« wird im Lateinischen ein eigener Begriff verwendet: *Communitas*. So verlockend die genannte, gelegentliche (Bedeutungs-) Perspektive für die Erreichbarkeit von »commune« für die Soziokulturelle Zentren auch sein könnte, also an den »Staatsschatz« zu gelangen oder die »Gesamtmacht« zu ergreifen – überlassen wir ersteres den Schatzsuchern von BND und Steuerfahndung und wünschen weiter viel Erfolg beim Bankenknacken in Steueroasen. Und das zweite den kruden Allmachtsfantasien politischer Sektierer und Widergänger im Landtag von Niedersachsen. Also etwas bescheidener: Wie steht es um den Zusammenhang von Soziokultur, Gemeinwesen und Gemeinschaft? Wo liegen die Erfordernisse und Ressourcen des Engagements und der Aktivierung? Wie lässt sich die Bereitschaft zum Engagement fördern?

In diesem zeitlich begrenzten Rahmen möchte ich mich auf zwei Thesen beschränken. Dabei beziehe ich mich in erster Linie auf Soziokulturelle Zentren, wohl wissend, dass so etwas wie »soziokulturelle Animation« auch in anderen Einrichtungen, z. B. Jugendkunstschulen, Mehrgenerationenhäusern, Nachbarschaftsheimen etc. stattfindet. Ich bin aber davon überzeugt, dass im Typus des Soziokulturellen Zentrums die größten Potenziale für die weitere Verankerung des »Prinzips Soziokultur« liegen. 17 Millionen Jahresbesucher in 480 Zentren wie die Homepage der Bundesvereinigung ausweist<sup>4</sup>, können schließlich nicht irren und sind Beleg für eine gelungene bürgerschaftliche Verankerung in ihrem jeweiligen Umfeld.

1. Soziokulturelle Zentren sind Produkt und Produzent von Gemeinschaft, Gemeinsinn und Öffentlichkeit. Sie haben auch angesichts neuer, z. T. »virtueller« Organisationsformen von Interessen und Politik weiter ihren Platz.

Soziokulturelle Zentren mit ihren zum Teil stadtbildprägenden und geschichtsträchtigen Gebäuden sind das anschauliche Resultat durchgesetzter Ansprüche derjenigen, die sonst nicht an der Tafel der Mächtigen und Einflussreichen in einer Stadt sitzen dürfen – ist ihr »Katzentisch« auch in der Regel mit den »Hungertüchern« knapp gehaltener, einsparungsgefährdeter kommunaler Zuschüsse gedeckt. Durch ihr Da-Sein, ihre Konzeptionen und deren Umsetzung in Angebote und Aktionen sind sie ein Indikator dafür, wie weit entwickelt »alternative« und eigenständige Vorstellungen über die Gestaltung von Lebenszusammenhängen in einem Gemeinwesen sind und wie es mit den Kräften zur Durchsetzung dieser Interessen bestellt ist. Mit den ehemaligen »Schmuddelkindern« darf inzwischen aber durchaus gespielt werden, wie die Aufnahme von Exponenten der Soziokultur in Gremien und Beiräte der Kulturpolitik zeigt.

Soziale Bewegungen hatten schon früher ein starkes Interesse daran, »autonom« über eigene Räume, eigene Häuser zu verfügen. Und diese Ideen wurden mit hohem ideellen und materiellen Einsatz auch durch- und umgesetzt. Beispiele sind die Volks- und Gewerkschaftshäuser der Arbeiterbewegung und die in verschiedenen europäischen Ländern und

<sup>3</sup> *Enzyklopädisches Wörterbuch der lateinischen und deutschen Sprache*, Berlin 1911/1961.

<sup>4</sup> [www.soziokultur.de](http://www.soziokultur.de)

den USA bereits seit den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts begründeten Settlements oder Nachbarschaftsheime. In wissenschaftlichen Arbeiten über Soziokulturelle Zentren werden solche Einrichtungen, die unter bestimmten Aspekten als ›Vorläufer‹ betrachtet werden können, gelegentlich erwähnt. Für die Entwicklung eines Selbstverständnisses in der Szene der Zentren selbst blieben derartige Verweise überwiegend ohne erkennbare Resonanz. Allenfalls gibt es in den Selbstdarstellungen einiger Zentren (vgl. auch hier den naTo e. V. in Leipzig) eine Reflexion der eigenen Hausgeschichte. Man könnte von einer vielfach gebrochenen Traditionslinie der Verräumlichung sozialer Bewegungen sprechen, von einem überzeitlichen Bedürfnis zur Schaffung von Öffentlichkeit für eigene Lebenslagen, Bedürfnisse und deren Ausdruck, welches sich gleichsam ›hinter dem Rücken‹ der jeweils aktuellen Träger solcher Prozesse fortsetzt.

Dies gilt auch unter heutigen Bedingungen in Deutschland angesichts des Umstandes, dass sich meiner Ansicht nach ›Soziale (Emanzipations-) Bewegungen‹ wie etwa in den 70er und 80er Jahren die Alternativ-, Frauen-, Friedens-, Ökologie- oder Bürgerrechtsbewegung derzeit als öffentlichkeitswirksame Kraft mit dem im Bewusstsein der Akteure präsenten Selbstverständnis als ›Bewegung‹ nicht gegeben sind. Viele Ideen aus jener Zeit sind aber zum Glück inzwischen vom Prinzip her politischer Mainstream (Genderfragen, Umweltschutz, Stadtentwicklung).

Politisches bürgerschaftliches Engagement über die vielen lokalen Akteure hinaus findet trotzdem statt: kontinuierlich in z. T. hochprofessionell arbeitenden und vernetzten NGO (z. B. Attac), Projekten und Initiativen; eher themen- und anlassorientiert in Zweckbündnissen (z. B. beim G8-Gipfel oder beim Klima-Gipfel in Bali). Eine neue Form zur Organisation von politischem Engagement und Widerspruch sind Internetkampagnen etwa über die Aktionen von Campact! zum Thema Sicherheitsrisiken von AKWs, ganz aktuell zu den Steuerhinterziehungen oder von Avaaz.org – The World in Action, der es beispielweise gelang, innerhalb von 72 Stunden 320.000 Internetappelle an die Regierungsdelegationen in Bali für einen besseren Klimaschutz zu sammeln. Diese neuen Aktionsformen, diese neue Engagementbereitschaft mit ihrer Ortlosigkeit, Entgrenzung und Beschleunigung verdienen Aufmerksamkeit, auch gegebenenfalls Beteiligung. Sie bieten eine Art ›Hyperraum‹ der Organisation von Interessen. Sie können die realen Orte der Begegnung und Verabredung zum gemeinschaftlichen Handeln lediglich ergänzen, nicht ersetzen.

(Noch) randständigen Themen oder (noch) marginalisierten Gruppen Gehör in den örtlichen oder überörtlichen Politikarenen zu verschaffen, vor allem, wenn es sich um für eine mediale Vermarktung eher sperrige Fragen handelt, erfordert bekanntlich ein geduldiges Bohren dicker Bretter. Das Bretterbohren ist angenehmer und vielleicht auch erfolgreicher, wenn die Akteure den ›Sinn‹ ihrer Anstrengung mit ›Sinnlichkeit‹ verbinden können: man mag die anderen Bohrer, trifft sich gern mit ihnen und wendet sich nach dem wöchentlichen Beitrag zur Rettung der Welt dem Sauerkraut-Apfel-Walnuss-Gratin zu – im Internet nicht möglich, im Soziokulturellen Zentrum schon.

2. Solidarität und soziale Kohäsion können als gesellschaftliche Leitziele aktivierender Kulturarbeit, also Soziokultureller Arbeit, dienen.

Die ostdeutschen Bundesländer unterliegen seit der Wende einem doppelten, ineinander verschachtelten Prozess gesellschaftlicher Transformation: Nämlich vom ›realen Sozialismus/vormundschaftlichen Staat‹ – eine übrigens viel zu freundliche Bezeichnungen für den Umstand, dass dort Millionen von Menschen durch eine in sich verdorbene, totalitäre Einheitspartei und deren Satrapen<sup>5</sup> kolonialisiert wurden – hin zur ›Sozialen Marktwirtschaft‹. Deren besondere Qualitäten des ›Sozialen‹ nach Erosionen, die schon nach dem Bruch der sozial-liberalen Koalition unter Helmut Schmidt 1982 begannen, in einem zweiten Prozess des globalisierten/digitalisierten Kapitalismus zunehmend verblassen. Dies schafft auch für soziokulturelles Engagement nach wie vor besondere Bedingungen, geht man wie ›Aufbau-Ost-Minister‹ Wolfgang Tiefensee davon aus, dass der Aufholprozess Ost-West noch weitere 15 Jahre dauern wird,<sup>6</sup> was andere Stimmen noch für viel zu optimistisch halten.

Die ›Risiken und Nebenwirkungen‹ der Globalisierung kennzeichnete der Soziologe Ralf Dahrendorf vor 10 Jahren, aber unvermindert aktuell, so: »Zu den wichtigsten Folgen dieses Prozesses gehört die Gefährdung des sozialen Zusammenhalts. Globalisierung bedeutet, dass Konkurrenz groß und Solidarität kleingeschrieben wird. (...) wenn der Wettbewerbsindividualismus absolut gesetzt wird, führt er zu jener Mischung von oft mit Unehrllichkeit gepaarter Gier und der Vernachlässigung der Schwächeren, die viele vor hundert Jahren abgestoßen hat und auch heute wieder abstößt.«<sup>7</sup>

Auf der europäischen Ebene gibt es dafür durchaus ein Problembewusstsein: »Die beiden Begriffe Solidarität und Kohäsion fassen die Werte zusammen, die hinter der EU-Regionalpolitik stehen

- Solidarität, weil diese Politik diejenigen Bürger und Regionen begünstigen soll, die, gemessen am EU-Durchschnitt, wirtschaftlich und sozial benachteiligt sind.
- Kohäsion, weil alle davon profitieren, wenn sich die Kluft zwischen Einkommen und Wohlstand der ärmeren und der wohlhabenderen Länder und Regionen verringert.«<sup>8</sup>

Diese Werte und damit Entwicklungsziele werden von der EU im Rahmen der Lissabon-Strategie aus dem Jahr 2000 zunächst im makrostrukturellen Maßstab betrachtet, da das Pro-Kopf- Bruttoinlandsprodukt der zehn dynamischsten EU-Regionen fast dreimal so hoch ist, wie in den am wenigsten entwickelten Regionen. Sie werden aber durch damit verbundene Förderprogramme wie etwa die Gemeinschaftsinitiative URBAN oder die sogenannten EFRE-Mittel bzw. im Rahmen des Programms »Soziale Stadt« unmittelbar relevant für soziokulturelle Initiativen und Einrichtungen in den förderfähigen Gebieten, da sich das oben gesagte auf die Meso-Ebene von Städten und die Mikro-Ebene von Stadtteilen oder Quartieren mit Tendenzen sozialer Spaltung bis hin zur Segregation bestimmter Problemlagen übertragen lässt.

<sup>5</sup> Altpers. Schützer der Herrschaft

<sup>6</sup> [http://www.bundesregierung.de/nm\\_1500/Content/DE/Interview/2006/11/2006-11-02-interview-tiefensee-welt.html](http://www.bundesregierung.de/nm_1500/Content/DE/Interview/2006/11/2006-11-02-interview-tiefensee-welt.html)

<sup>7</sup> Dahrendorf, Ralf: *Anmerkungen zur Globalisierung*. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998, S. 41-54., hier S. 48.

<sup>8</sup> [http://europa.eu/pol/reg/overview\\_de.htm](http://europa.eu/pol/reg/overview_de.htm)

Ein Praxis-Beispiel aus Leipzig-Plagwitz:<sup>9</sup> »Innerhalb dieses Schwerpunktes (gemeint ist die Entwicklung sozialer Qualitäten – Anm. d. A.) sollen die vorhandenen Potenziale im Bereich der sozio-kulturellen und freizeitbezogenen Ausstattung im Programmgebiet gestärkt und damit die Lebensqualität der Bevölkerung und insbesondere der Jugendlichen und Senioren erhöht werden. Ein weiteres Ziel ist es, soziale Bindungen und die Selbsthilfe im Programmgebiet zu stärken.

Aktionsbereiche:

- Schaffung von Begegnungs- und Betreuungsangeboten für benachteiligte Gruppen, z. B. psychisch Kranke und Suchtgefährdete,
- Schaffung von Freizeit-, Kommunikations- und Aufenthaltseinrichtungen für Kinder, Jugendliche und Senioren,
- Stärkung der Kultur im Stadtteil und Bewahrung des kulturhistorischen Erbes, z. B. durch Maßnahmen im Bereich der Schaubühne Lindenfels und Unterstützung von Kulturprojekten.«

Vermutlich liegt aufgrund der besonderen Entstehungsbedingungen die Mehrzahl der Soziokulturellen Zentren in förderfähigen Gebieten. Sie sollten sich – so noch nicht geschehen – mit ihrer spezifischen Leistungsfähigkeit als Akteure und Handlungsorte verstärkt in die entsprechenden Förderkulissen einbringen. Diese Leistungsfähigkeit beruht auf der

- Inklusionsfunktion,
- der sozialpolitischen Funktion und
- der (gemeinwesen-) ökonomischen Funktion

der Zentren, was aus Zeitgründen hier nicht näher erläutert werden soll.<sup>10</sup>

Einige abschließende Worte zur Strategie, falls man sich auf diesen Weg begeben will: Es kommt nicht nur darauf an, die verschiedenen Handlungsebenen der soziokulturellen Animation – also Bildungsarbeit, Kulturarbeit, Sozialarbeit, Politik – zu verknüpfen, sondern bedarfs-, bedürfnis- und zielorientiert verschiedene zeitliche Horizonte, die ineinander verschachtelt sind:<sup>11</sup>

- Ausbildung eines Profiles der Einrichtung,
- Entwicklung mittel- und langfristig angelegter Programme mit kontinuierlich bzw. konsekutiv angelegten Vorhaben,
- einzelne Projekte,
- Ad-hoc Maßnahmen und Angebote, etwa als »Krisenintervention«.

Das ist nicht als hierarchisches Stufenmodell gedacht, sondern vielmehr als vernetzte Struktur, als »Gewebe« von Sinn-, Aktions- und Zeithorizonten, zwischen denen ständig diverse Querverbindungen und Wechselbeziehungen bestehen. Insgesamt eine hochkomplexe Angelegenheit, die bezogen auf die einzelnen »Zellen« oder »Stränge« natürlich un-

<sup>9</sup> [www.urban-leipzig.de](http://www.urban-leipzig.de)

<sup>10</sup> Vgl. dazu Schulze, Joachim: *Soziokultur und Jugendarbeit in der Transformationsgesellschaft*. In: Basarak, Herbert (Hrsg.): *Quo vadis Jugendarbeit?* Darmstadt 2007, S. 268-276.

<sup>11</sup> Das Konzept wird von Joachim Schulze ausführlicher im Beitrag *Soziokultur und Jugendarbeit* im vorliegenden Band dargestellt (S. 43ff.).

terschiedliche Komplexitätsgrade aufweisen kann – etwa vom Tanztee für SeniorInnen bis zur Ausgründung eines Betriebes der lokalen Ökonomie. Der Vorzug dieser Strategie besteht darin, dass sich die Reibungen und Widersprüche zwischen den mittel- und langfristig angelegten Zeithorizonten der Gemeinwesenorientierung und den legitimen Bedürfnissen bestimmter Nutzergruppen (insbesondere Kinder- und Jugendliche, Menschen mit biografisch entwickelter Misserfolgsorientierung) nach ›Action‹, ›Experiment‹, ›Gesellschaft‹, ›unmittelbarer Wirkung‹, ›selbstbestimmtem Umgang mit Zeit und Raum‹ oder ›Genuss‹ auffangen, wenn nicht gar zum Teil aufheben lässt.

## **Alterung und intergenerationelle Herausforderungen**

Der selbstgewählte soziokulturelle Auftrag ›Menschen zusammen zu bringen‹

Zur Annäherung an den Themenkomplex Alterung und intergenerationelle Herausforderung möchte ich folgende Aspekte näher skizzieren:

- Alter und Alterung in der Kunst und Kultur,
- Alter und Alterung der Gesellschaft,
- die Jungen,
- den gesellschaftlichen Rahmen, den Wandel der Arbeitergesellschaft – von der Industrie- zur Wissensgesellschaft,
- Chancen und Risiken der Wissensgesellschaft und
- Perspektiven soziokultureller Arbeit.

### **Alter und Alterung in der Kunst und Kultur**

In den verschiedenen Kunstgattungen war und ist das Alter ein wichtiges Sujet, die Alten sind wichtige Akteure und auch ein wichtiges Publikum. In der bildenden Kunst sind die Verzeichnungen des Antlitzes und des Körpers durch die Last des Lebens und die Nähe des Todes immer Thema gewesen; das Alterswerk der Künstler ist von besonderer Aussagekraft. Heute inszeniert der Künstler, denken Sie beispielsweise an Jörg Immendorf, seine Krankheit und seinen Tod. Sicher ein Zeichen von extremen Narzissmus, aber auch wie Josef Beuys es mit seiner Rauminstallation 1974/75 forderte, ein »Zeige deine Wunde«.

Im Theater geht es über den Wandel der jugendlichen Geliebten über die Charakterdarstellerin und die bittere Alte hinaus. Alte und Ältere sehen im ›Seniorentheater‹ mehr als eine etwas ulkige Freizeitbeschäftigung, sondern Möglichkeiten des Gefühlsausdruckes und des Austausches, die im ›normalen‹ Leben nicht möglich waren. Auch die Soziokultur reagierte auf diese Entwicklung: Partys, Tanz und Musik für die Generation 50+, Literatur- und Leserrunden zwischen Kindern und älteren Leuten. Alles in allem reagiert die Soziokultur aber noch verhalten. Sie kommt ja auch aus der selbst verwalteten Jugendszene und Jugendarbeit und ist als Trägerin der Jugendhilfe eher der jungen Generation verpflichtet. Die Auseinandersetzung mit den verschiedenen künstlerischen Genres kann aber auch in der Soziokultur dazu beitragen, ein neues Bild des Alters jenseits der medialen Überblendungen zu zeichnen.

### **Alter und Alterung der Gesellschaft**

Alterung und Alter – und damit gehe ich über den Bereich der Kultur- und Soziokultur hinaus – ist nicht nur die Zukunft eines jeden von uns, Alter ist die Zukunft unserer Gesellschaft! Wir wissen, dass insbesondere die Regionen des Ostens, aber auch andere Transformationsregionen in Deutschland und Europa mit Abwanderung und Unterjün-

gung umgehen müssen: »Die Doppelwirkung aus niedriger Geburtenhäufigkeit und hoher Lebenserwartung der 1950-60er Jahrgänge führt insgesamt in eine rasch alternde Gesellschaft, im Osten stärker und schneller als im Westen, im Umland und ländlichen Raum stärker als in den Kernstädten.«<sup>1</sup> Verschärft wird die Situation in den strukturschwachen Regionen durch die Abwanderung der Jüngeren, besser Ausgebildeten und Mobileren, was vor allem für Frauen zutrifft. Der Soziologe Franz Xaver Kaufmann betont, dass »nicht Alterung, sondern Unterjüngung und Abnahme der für das Bruttoinlandsprodukt wichtigen Gruppe der Erwerbstätigen (...) das eigentliche Problem«<sup>2</sup> sind. Arbeitsmarktextperten sprechen von Fachkräftemangel und steigenden Soziallasten; in der kühlen Sprache der Statistiker und Prognostiker wird die Notwendigkeit beschworen, mehr für das »Humanvermögen« zu tun und die individuelle Produktivitäts- bzw. Wertschöpfungsrate zu erhöhen. Eine Studie der Bertelsmann-Stiftung<sup>3</sup> spricht von den »Chancen wertschaffender Beschäftigung bis ins Alter« und hat dabei vor allem »proaktive«, engagierte und konsumfreudige Personen zwischen 60-75 im Auge. Sie sind engagiert, um sozial integriert zu bleiben und weil sie sich auch im Ruhestand noch gern mit den Themen ihres Berufslebens, z. B. der Kultur, befassen.

Es wird aber auch die »jungen Alten« geben, die wegen mangelnder »Passfähigkeit« ihrer Qualifikation und ihrer Erfahrungen früh – zu früh – aus dem Erwerbsleben ausscheiden, freigesetzt oder ausgegliedert sind. Diese sind kaum konsumfreudig und durch prekäre bzw. frustrierende Situationen auch nicht proaktiv, sondern eher zurückgezogen und resigniert. Diese Gruppe der Älteren wird eher daran interessiert sein, über Schwarzarbeit oder Minijobs weiter Geld zu verdienen. Weil Grundsicherung oder Rente zu knapp sind, also eher weil sie müssen, nicht weil sie wollen.

Damit verändert sich das Verhältnis von »Alter« und »Arbeit«. Wir hatten uns – in Ost und West – an Frühverrentung, an Vorruhestand und Altersteilzeit, an die weitere Absenkung des Renteneintrittalters etc. gewöhnt. Und auch an einen kreativ dynamischen »Jugendhype«. Die von der Bundesregierung beschlossene Rente mit 67 ist ein Beispiel für die aktuellen Veränderungen. Neben diesen arbeitsrechtlichen bzw. gesellschaftlichen Regelungen wird es für viele individuell notwendig sein, etwas zur Rente bzw. zur Grundsicherung dazuzuverdienen. Soviel, in wenigen Schlagworten, zu Alterung und Alter.

### **Was ist mit den Jungen?**

Die 15. Shell Jugendstudie 2006 spricht von »Pragmatikern unter Druck« und beschreibt das immer länger dauernde »Moratorium« der jungen Generation bzw. der jungen Erwachsenen: Sie meint damit eine Unabhängigkeit in der Lebensführung und den kulturellen Präferenzen, verbunden mit massiver ökonomischer Abhängigkeit, sei es von Transferleistungen, sei es von Seiten der Elterngeneration. Die Jüngeren brauchen, so die

<sup>1</sup> Vgl. Kocks, Martina: *Mitteilungen der Kulturpolitischen Gesellschaft*, H. 117/II/2007, S. 32. Die Voraussagen erwarten 2010 20-30 % weniger 0-20-Jährige, 30 % mehr 60+, 75 % mehr 75-Jährige!

<sup>2</sup> Vgl. *Mitteilungen der Kulturpolitischen Gesellschaft*, H. 116, I/2007, S. 35.

<sup>3</sup> Vgl. Prgaer, Jens Uwe, Schleiter, André (Hrsg.): *Länger leben, arbeiten und sich engagieren. Chancen wertschaffender Beschäftigung bis ins Alter*. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh Juli 2006.

Studie, immer länger, um eigenständig berufstätig zu sein. Auch hier werden die Grenzen fließender.

Ein Blick auf Studenten: In der Regel arbeiten sie parallel zum Studium und bestreiten damit einen wesentlichen Teil ihres Lebensunterhaltes selbst. Gerade in den freien Berufen (Kulturelle Arbeit, Architektur und Städtebau, Design, Kunst) sind viele schon während des Studiums bzw. in dessen Schlussphase dabei, sich beruflich als Selbstständige bzw. Freiberufler zu etablieren. Durch die Umstellung der Studienstruktur wird das zweite Studium (Master) nach entsprechender beruflicher Erfahrung zu einer Option. Da verflüssigen sich die Grenzen zwischen Jugend in Sinne des Moratoriums und selbst verantwortlichen Erwachsenen. Viele junge Leute wissen heute mehr und ganz anderes als frühere Junge bzw. die mittlere und ältere Generation: z. B. den Zugang zu und Umgang mit Informationen, virtueller Vernetzung, Reisen, ›Umschalten‹, den selektiven Umgang mit großen Informationsmengen.

Es gibt aber auch, und eher zunehmend, die »misserfolgsorientierten Jugendlichen« (Shell-Studie), die traditionellen Erwartungen an Arbeit und Leben verhaftet sind, darin für sich keine Chance sehen und nicht motiviert oder fähig sind, sich jenseits dieser absterbenden Traditionen etwas aufzubauen. Sie sind wirklich unter Druck – und bringen dies durch Rückzug, Misstrauen und Resignation, aber oft genug auch durch Orientierung an Gewalt zum Ausdruck bzw. als Orientierung an denjenigen, die wissen, wo's langgeht – und sich, wenn nötig, den Weg auch freischlagen. Übrigens gehen viele Junge davon aus, dass sie »immer« arbeiten werden, nicht (nur) aus Lust, sondern auch, weil sie ahnen, dass das an die ununterbrochene Erwerbsarbeit gebundene Sozial- und Rentensystem sie nicht auffangen wird, wegen der prekären Verhältnisse in denen sie arbeiten und weil viele nicht genug verdienen und verdienen werden, um privat vorzusorgen. Hier nehmen die Jungen schon ihre Zukunft vorweg, während die Älteren und Alten darin bereits leben – ohne das so erwartet zu haben. Auch dies ist eine Auswirkung einer Arbeitswelt, die sich in Inhalt und Form massiv ändert.

### **Zum Wandel der Arbeitsgesellschaft**

Die berufliche Arbeit wird – bezogen auf die Lebenszeit – wieder einen größeren Zeitraum in Anspruch nehmen. Sie wird aber ›in sich‹ unterbrochen sein: durch Phasen der Erwerbslosigkeit, durch Qualifizierung, durch erstes und zweites Studium, durch Weiterbildung, durch Familienarbeit, d. h. Erziehung und Sorge für Kinder und Alte. Die Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft, in der wir uns befinden, braucht den kreativen, selbststeuernden und selbstbestimmt Handelnden. Und das nicht 8 Stunden täglich 5 Tage in der Woche, sondern mal 24 Stunden am Stück, in wechselnden Schichten, von zu Hause aus, auf Reisen, in befristeten Produktionen und Projekten, für verschiedene Arbeits- und Auftragsgeber. Kurz gesagt: Den Kulturarbeiter in der Soziokultur. In der Kulturszene, bezogen auf Künstler und Kulturakteure, reden wir von Bastelbiografien und prekären Arbeitsverhältnissen. In den soziokulturellen Einrichtungen weiß man das längst: Hier gibt es Teilzeit, Vollzeit, befristet oder unbefristet, angestellte oder freiberufliche Arbeit, Ehrenamt und freiwilliges soziales Jahr. Diese Art der Erwerbstätigkeit wird sukzessive für immer größer werdende Teile der Erwerbstätigen prägend sein. Sie erfordert ein

hohes Maß an geistiger Flexibilität und Mobilität mit den individuellen Chancen, aber auch mit den privatisierten Risiken. In der kreativen Wissensgesellschaft wird, so betont Ulf Matthiesen in seinen Studien »...Wissen, Bildung, Ausbildung und lebenslanges Lernen zu einer entscheidenden Produktivkraft« – extrem dynamisiert durch die unendlichen und grenzenlosen virtuell zugänglichen Informationen. – Mit dieser vermeintlichen Grenzenlosigkeit des Zugangs zu Informationen und Wissen ist noch nichts gesagt über die Qualität. Es bleibt ein Unterschied, ob man mit Killerspielen technisch hervorragend zurechtkommt oder sich zukunftsfähige Bildungsinhalte und neue Horizonte erschließt. Dennoch eröffnen die virtuellen Medien Zugänge zu Informationen, Wissen und Bildung unabhängig vom Alter.

### **Perspektiven soziokultureller Arbeit**

Für unseren Zusammenhang besonders wichtig ist, auch darauf verweist Matthiesen, die zunehmende Bedeutung von »lokalem Wissen, örtlichen Initiativen und kreativen Begabungen vor Ort – auch für kreative Verfahrensinnovationen«. <sup>4</sup> Soziokulturelle Zentren, soziokulturelle Arbeit sind Ort und Anlass, gerade dieses ›lokale Wissen‹ zu aktivieren und ›Neue Arbeit‹ im o. g. Sinne zu leisten. Ohne defizitorientiert zu sein, geht Soziokultur von einem anderen Begriff des Experten aus. Soziokultur, und das ist ihre Chance, geht von Experten des Alltags, Experten der Lebenswelt aus. Auch jenseits des institutionell erlernten und bezahlten professionellen Handelns. Diese Kompetenzen zu aktivieren, ist auch eine Möglichkeit mit der neuen ›Fluidität‹ der Lebens- und Erwerbsverhältnisse besser umzugehen. Soziokultur kann und sollte dazu beitragen, und das unabhängig von der Alterszugehörigkeit, die Expertise des Alltags – ich könnte auch sagen – das soziale und kulturelle Kapital zu stärken, sich auf die Realität des anderen, der Jungen wie der Alten einzulassen und sich nicht von vorgefertigten oder medial inszenierten Bildern leiten zu lassen. Damit sind die Zentren Katalysatoren für lokale Verständigungs- und Aushandlungsprozesse. Sie sind ›Agenturen des Wandels‹ zugunsten einer Praxis, die sich auf den Alltag bezieht, ohne alltäglich zu sein.

---

<sup>4</sup> Vgl. Matthiesen, Ulf: *Wissen in Stadtregionen*. In: Matthiesen, Ulf (Hrsg.): *Stadtregion und Wissen*. Wiesbaden 2004.

## **Zeitgenössische bildende Kunst und Soziokultur?**

Will man Relationen zwischen zeitgenössischer Kunst und Soziokultur beschreiben, kann man sicher zuerst fragen, welche Rolle denn zeitgenössische Kunst gegenwärtig in soziokulturell orientierten Initiativen und Einrichtungen spielt und was für ein Kunstbegriff von den Aktiven in diesem Bereich zugrunde gelegt wird. Daran anschließend kann man diskutieren, ob und in welcher Form Interaktionen zwischen zeitgenössischer Kunst und Soziokultur über den jetzigen Status hinaus möglich, sinnvoll oder überhaupt herstellbar wären.

Beginnen wir mit der ersten Frage. Der Begriff der zeitgenössischen Kunst ist ungefähr ebenso stringent exakt-theoretisch definierbar wie der der Soziokultur. Nichtsdestoweniger wissen diejenigen, die sich im jeweiligen System bewegen, sehr gut, wer drinnen und meist noch besser, wer draußen ist. Zeitgenössische Kunst lebt, sehr verkürzt gesagt, von Distinktionen, lebt durch Vorstellungen von Kennerschaft, von und mit den Ideen und Kapriolen des Kunstbetriebes und vor allem vom fortwährenden Diskurs über sich selbst und ihrer Definitionen. Die gängige Definition von Soziokultur kann man sich mit einem kleinen Ausflug ins Internet zu den Seiten einschlägiger Einrichtungen untersetzen lassen: genre- und generationsübergreifende Angebote und programmatische Einbeziehung von EinwohnerInnen in die Programmplanung. Gerade der letzte Punkt bezeichnet eine Gemeinsamkeit beider Bereiche: Die systematische Einbeziehung von interessierten Personen in die jeweiligen Vorhaben. Gemeinsam dürfte beiden gerade an dieser Stelle auch immer wieder die Möglichkeit des Scheiterns und des daraus folgenden Neubeginns sein. Wenn Soziokultur sich per se als basis- und handlungsorientiert versteht, trifft sie sich in diesem Verständnis durchaus mit gegenwärtigen Strömungen in der zeitgenössischen Kunst. Dennoch dürfte diese Kongruenz von Ziel- und Handlungsausrichtungen nur eine scheinbare sein. Beide Felder befinden sich in unterschiedlichen gesellschaftlichen Subsystemen, ihre Diskurse sind unterschiedlich und auch die Antwort auf die Frage, wie nachhaltig die postulierten Handlungsansätze wirklich auf die reale Welt wirken, dürfte sich meist deutlich voneinander unterscheiden.

Wie ist zeitgenössische Kunst in soziokulturellen Einrichtungen integriert? Wie viele Vereine beschäftigen sich in Sachsen denn überhaupt mit bildender Kunst? Über die Website des Landesverbandes Soziokultur Sachsen kann man die Profile der Mitglieder und einiger sonst als soziokulturell eingeordneter Einrichtungen studieren. Die übergroße Mehrheit davon ist, nach dem Ergebnis dieser Recherche zu urteilen, vom Schwerpunkt her auf die Präsentation performativer Künste ausgerichtet. Die Rezeption bildender Kunst spielt, wo sie denn überhaupt vorkommt, meist nur eine begleitende, mehr oder weniger untergeordnete Rolle. Von den wenigen Häusern, die eine kontinuierliche Präsentation in Galerie- oder Projekträumen betreiben, zeigen wiederum die meisten nur lokale oder regionale KünstlerInnen, die meist mit nachschaffender Modernerezeption beschäftigt sind. Einige Initiativen aus dem soziokulturellen Bereich, die für sich in Anspruch nehmen,

eine Plattform für zeitgenössische Kunst zu sein, kann man mit Blick auf ihr konkretes Programm nicht ernst nehmen.

Was verstehen AktivistInnen der Soziokultur unter zeitgenössischer Kunst? Wie sind sie für Urteile über Kunstwerke qualifiziert? Viele Ausstellungen an Orten der Soziokultur sprechen in diesem Punkt eine allzu deutliche Sprache. Dass es auch hervorragende Ausnahmen gibt, möchte ich sicherheitshalber an dieser Stelle ganz deutlich betonen. Aber das bleiben eben Ausnahmen. Natürlich muss man auch Ursachen für diesen Zustand benennen. Oftmals sind die Zentren aus dem Veranstaltungsbereich oder anderen rezeptiven Ansätzen entstanden, fast nie aus Ideen der bildenden Kunst heraus. Der aktive Umgang mit aktueller Kunst ist sehr oft eine Zugabe, die zudem bei Kürzungen von Mitteln auch schnell wieder aus dem Programm gestrichen oder deren Budget auf Null gesetzt wird.

Ist es denn Aufgabe dieser soziokulturellen AktivistInnen, zusätzlich zur Beherrschung von Organisation, Projektakquise, Veranstaltungsmanagement, Laientheater, diverser Musikstile, Entertainment, Finanzabwicklung nun auch ein Kennertum für zeitgenössische bildende Kunst zu entwickeln? Sind diejenigen, die die Initiativen oder Einrichtungen betreiben, nicht meist ExpertInnen für ganz andere Dinge als ausgerechnet für zeitgenössische Kunst? Und woher und warum sollten Einrichtungen, die meist chronisch unterfinanziert sind, sich auch ExpertInnen für gegenwärtige Kunst leisten, wenn dieses Feld nicht ein zentrales in der Philosophie der jeweiligen Häuser ist?

Fragen wir also zweitens, ob und in welcher Form eine weiter gehende Interaktion zwischen zeitgenössischer Kunst und Soziokultur möglich, sinnvoll oder überhaupt herstellbar wäre. Seit einigen Jahren nun gibt es auch Avancen aus dem Bereich der institutionalisierten zeitgenössischen Kunst, gerade soziokulturelle Felder zu bearbeiten. Nur wirken diese oftmals etwas modisch und aufgesetzt und funktionieren demzufolge meistens wenig. Es fehlen die ProtagonistInnen, die in der Lage und willens wären, beide Bereiche einzuschließen. Es ist natürlich auch zu konstatieren, dass nur sehr wenige KünstlerInnen wirklich in diesen unterschiedlichen Welten agieren, ihre gleichzeitige Bearbeitung für die künstlerische Karriere übrigens alles andere als ein Turbobeschleuniger darstellen dürfte.

Die Basis an aktiven Kooperationen ist also sehr schmal. Warum machen sich nicht mehr soziokulturell agierende Gruppen daran, die strukturell zu Entwicklungen anregenden Chancen des Austausches mit KünstlerInnen oder anderen ExpertInnen zeitgenössischer Kunst zu nutzen? Dabei soll es nicht um einen Appendix zum sonstigen Programm gehen, sondern um eine Zusammenarbeit mit lokalen Künstlerinitiativen oder die Einladung an KünstlerInnen, innerhalb der soziokulturellen eine künstlerische Initiative zu bilden, die in ihren Projekten auch über sich hinausweist. Oder warum gehen KünstlerInnen nicht auf die soziokulturellen Initiativen zu, um dort Freiräume zu etablieren, sondern suchen oftmals eigene Orte?

Warum also passiert es so selten, dass es Interaktionen zwischen beiden Bereichen gibt? Dabei könnte doch alles so schön und einfach sein: Kritik an und Einmischung in gesellschaftliche Umstände als eine Kategorie des Handelns kennen beide Kultursegmente. Die bereits erwähnte Einbeziehung von EinwohnerInnen ebenfalls. Liegt es an gegenseitigen Vorurteilen, am Kunstverständnis von soziokulturell Verantwortlichen, an mangelnder

Flexibilität von Organisationen oder am mangelnden Interesse aneinander? Ein Erklärungsversuch wird im folgenden Zitat gemacht, zwar mit Bezug auf ein anderes Genre, aber sicher auch hier und jetzt bedenkenswert: »Anfang der 90er Jahre hat – häufig ökonomisch motiviert – eine Verdrängung der Freien Theater und Künstler aus den Zentren stattgefunden. Die Beziehung, die die Zentren zur Kunst entwickelt haben, folgt einer dialektischen Ideologie; häufig sind es Booker oder selbst ernannte Geschäftsführer, die aus einem ›Empfinden‹ heraus Projekte kreieren. Diese Projekte folgen zu oft dem bekannten Schema ›ein arbeitsloser Musiker macht Fotos zum Thema Migration während einer Tanztheaterprobe von Flüchtlingen aus dem Senegal‹ – erhalten wir einen künstlerischen Ausdruck zur Globalisierung, Marginalisierung und die Fotos werden in der Kneipe ausgestellt ... Eine häufig absurde Antragslogik verstärkt diese kunstfeindliche Auffassung. Ein solch ›dialektisches‹ Verhältnis zur Kunst tötet die Kunst selbst ab.«<sup>1</sup>

Um Chancen von Kooperationen mit kreativen Köpfen von außerhalb des eigenen Bereiches anzureißen, möchte ich eine Reihe von weiteren Fragen stellen. Wie schaffen es kulturelle Organisationen sich immer wieder produktiv in Frage zu stellen, ohne dabei den Boden unter den Füßen zu verlieren?<sup>2</sup> Die Beantwortung dieser Frage kann aus meiner Sicht ganz maßgeblich mit dem Verhältnis der Soziokultur zu zeitgenössischer Kunst und zu zeitgemäßen Ansätzen kultureller Bildung zusammenhängen. Gelingt es den Verantwortlichen in ihren Häusern eine Kultur der Offenheit zwischen den Gruppen zu etablieren, die gerade dadurch leben, dass sie eben Gruppen mit entsprechenden Abgrenzungstendenzen sind? Inwieweit haben andere Initiativen, wie eben solche aus der zeitgenössischen bildenden Kunst, eine reale Chance, integriert zu werden? Und welchen Willen haben die Beteiligten dazu? Die Gelegenheit liegt auf der Hand: Die Bereitschaft zu einer solchen Offenheit sowohl gegenüber heutigen künstlerischen Ansätzen als auch zu innovativeren und übergreifenderen Formen kultureller Bildung stellt für die Soziokultur aus meiner Sicht einen Ansatz dar, der dabei helfen kann, sich als Kraft zurück zu melden, die willens und fähig ist, soziale Entwicklungen mit zu formen. Strukturell haben die Initiativen, die ihre Angebote immer wieder kritisch überprüfen und weiterentwickeln, die offen auch mit unterschiedlichen KünstlerInnen zusammenarbeiten, die wesentlich besseren Möglichkeiten, ein innovatives Programm zu erstellen und umzusetzen als solche, die das Gehabte wieder und wieder zelebrieren. Dies gilt dann auch für das Feld der kulturellen Bildung. Die Vermittlung von Techniken und Inhalten bildender Kunst auch als Ansätze zur Persönlichkeitsbildung erfordert auch die Zusammenarbeit mit KursleiterInnen, also KünstlerInnen, die in der Zeit stehen. Die Verzahnung von Kurs- und Ausstellungsprogrammen, regionalen und internationalen Projekten, kann diesen Ansatz entscheidend fördern. Aber, man muss sich darauf einlassen. Die soziokulturellen Zentren scheinen in den Mehrzahl eher einer traditionalistischen bildnerischen Ästhetik verbunden. Damit sind diese kaum in der Lage relevante künstlerische Entwicklungen aufzuspüren. Und somit ist der Anschluss an die zeitgenössische Kunst verpasst.

Wenn ich ein Fazit ziehen darf: Eine Verbindung von Soziokultur und avancierter aktueller Kunst ist gegenwärtig strukturell nicht vorhanden. Ausnahmen bei einzelnen Einrichtungen bestätigen diesen Befund eher. Wenn in soziokulturellen Häusern kein Verständ-

<sup>1</sup> In: Bergmann, Holger: *Beziehungen*. [http://www.soziokultur.de/\\_seiten/infodienst46/thema.htm](http://www.soziokultur.de/_seiten/infodienst46/thema.htm)

<sup>2</sup> Diese Problematik berührt aus meiner Sicht auch das übliche Problem der Institutionalisierung im Spannungsfeld zwischen Professionalisierung und Basisorientierung.

nis für die oft kritischen, handlungs- und situationsorientierten Ansätze zeitgenössischer KünstlerInnen entwickelt ist und zeitgenössische KünstlerInnen oder KuratorInnen keinen Anreiz sehen, sich dort einzubringen, werden die Wege getrennt bleiben. Soziokultur als ein gesellschaftliches Experimentierfeld verstanden, ist aber zu wichtig, als dass man sich auf Dauer dieser Versuchs- und Handlungsoptionen berauben sollte.

## Wie wird das Soziale kulturell verhandelbar *et vice versa*?

Unter dem Titel »Die soziale Verfasstheit von Kultur?«<sup>1</sup> wurde auf dem Ersten Sächsischen Fachtag Soziokultur eine lebendige und durchaus auch kontroverse Diskussion, die ihre politischen Implikationen und Folgen nicht verschwiegen hat, geführt. Dazu gab es einige einführende Bemerkungen, die hier wiedergegeben werden sollen. Allerdings konnte der Autor nicht umhin, die Diskussion gedanklich in diesen Beitrag mit aufzunehmen und so gewissermaßen schon wieder eine weiterentwickelte Auffassung vorzustellen bzw. Kommentiertes zu kommentieren. Ausgangsfrage war: Was sind die sozialen (politischen und wirtschaftlichen, technologischen und ideologischen) Voraussetzungen von Kultur und ihrer jeweiligen Handhabung bzw. Verfasstheit?

Worum geht es dabei noch? Stößt man bei der Frage nach den gesellschaftlichen Voraussetzungen für Kultur nicht unweigerlich auf die Verfasstheit von Gesellschaft selbst und auf die Frage wie mit (noch nicht näher bestimmten) Mitteln von Kultur auf diese Verfasstheit der Gesellschaft eingewirkt werden kann? Vielleicht ist gar letztere Frage, die nach der Kohärenz von Gesellschaft, nach ihrer Rekursivität und kritischen Reflexivität, ohne die Gesellschaften nicht überlebensfähig und entwickelbar wären, d. h. sich reproduzieren könnten Tag für Tag, die entscheidendere? Bei der Frage um die Voraussetzungen geht es also auch darum, wie auf ›gesellschaftliche Verfasstheit‹ mit Mitteln hochgestimmter und spezialisierter, sublimierter Kulturformen eingewirkt und an ihr (an Gesellschaft) gearbeitet, selbige ›verbessert‹ werden kann? Daran schließen sich die Fachfragen für die Tagung an: Wie fundamental und wie kritisch, wie zivil und wie provokant ist Soziokultur? Ist sie der zahme Tiger und das diskursiv und ästhetisch weichgespülte Feigenblatt für problemkompensatorische Konfliktbefriedung? Eine Reparaturanstalt für den Zusammenhalt divergenter Teile der Gesellschaft und ihrer Fähigkeit sich zu entwickeln? Ist sie eine Transformationsagentur? Welche ›soziale Verfassung‹ wollen wir und wie kann mit welchen Kulturpraktiken an einer solchen jeweils gewollten Gesellschaft ›gearbeitet‹ werden?

Als Ausgangspunkt der Argumentation wurde deshalb ein Verständnis von Kultur vorgestellt, das sie als ›Vergewisserung und Entwurf, als Prozess der Ausbildung von Formen der symbolischen Praxis von Werte- und Zieldiskursen‹ versteht. Um für Soziokultur spezifische Möglichkeiten und Leistungen zu identifizieren, ist es dann sinnvoll verschiedene Kulturformen und Gestaltungspraktiken miteinander zu vergleichen und zu interpretieren, vor allem darauf hin, welche ›Geschichten‹ wie und worüber mit welchen Wertungen und Konnotationen in den verschiedenen Kulturpraktiken ›erzählt‹ werden. Da solche ›Praxis‹ immer eine kollektive, von der Mitwirkung anderer in Gemeinschaften abhängig ist, wären gerade die in Soziokultur Involvierten und durch sie Angesprochenen und Angeregten daraufhin zu betrachten, inwiefern sie sich als gestimmte, erregte und wollende Verstehens-, Entscheidungs- und Handlungsgemeinschaft konstituieren,

---

<sup>1</sup> Offenbar ist dem Thema nur mittels einer inversen Spiegelung der Begriffe beizukommen.

sich behaupten, diversifizieren und auch wieder zerfallen. (Eine Förderung von soziokulturellen Initiativen und Einrichtungen hätte so kritisch und gezielt jene Eigenschaften von ›Gemeinschaften‹ zu unterstützen, die im Interesse von Kohärenz und Entwicklung des Gemeinwesens liegen. Kann das überhaupt gefördert und gesteuert werden?) Methodisch besteht die Arbeit im Kontext von Soziokultur dann darin, neben der Qualifizierung ästhetisch-kommunikativer Techniken sowie von Ereignis- und Erfahrungsformen sich als Inszenierungspraxis der Problematisierung, Selbststeigerung, Formgebung und Festigung von Mitwirkungsqualität zu entwickeln. Dies vor allem, weil auch hier – wie in anderen Bereichen kultureller und künstlerischer Arbeit – Realität zur Hyperrealität gesteigert werden muss, damit Realität für ›die Bühne‹, für die signifikante Situation, für die modellhafte Behandlung aufbereitet, eingerichtet werden kann. Der spielerische Charakter der Kulturform, die hier dann zumeist Kunstform geworden ist, ermöglicht die Erprobung des Ernstes und der Alternativen ohne deren Risiken tragen bzw. aushalten zu müssen. Soziokultur im Verein mit anderen Kunstformen hegt dabei die Hoffnung, dass Ergebnisse Beispielwirkung haben und so nicht selbstreferenziell bleiben. Vermittlung, Präsentation, Austausch und Beteiligung sind dabei Merkmale, die eben über einfache ästhetische Übungen und Gestaltungsexperimente, über die Ausbildung ästhetischer Kompetenz hinaus gehen. Sie sind soziale Eigenschaften in der Kulturform Soziokultur. Nützlich sind für die Qualifizierung dieser Eigenschaften – dieses Qualitätsmerkmals von Soziokultur – Beispiele und die kritische Betrachtung von Prinzipien der verbesserten Gestaltung und Bereitstellung von Rahmenbedingungen ›hochgestimmter‹ ästhetischer Entwürfe (unsichtbares Theater, soziale Plastik, avancierte Kunstformen etc.), die mehr oder minder für Soziokultur besonders geeignet scheinen.

Eine herausragende Stellung für diesen Zusammenhang von Kulturtechnik und Kulturform kommt der professionellen Kulturarbeit zu, die im Grunde soziale Aspekte in Kunstformen und bestimmten Kulturtechniken hinein ›deklinieren‹ kann und dabei politische und wirtschaftliche Bedingungen nutzt, anders formuliert: eben auch Wirtschaftliches als Kulturelles, Politisches als Wirtschaftliches, Kulturelles als Politisches und Wirtschaftliches zu fassen vermag und die jeweiligen Besonderheiten nutzbar machen kann. Dazu ein paar schlaglichtartige Überlegungen:

a) Soziokulturelle Zentren leisten nicht primär Kulturarbeit in konventionell definierten Genres bzw. Sparten, sondern der Gegenstand ihrer Arbeit ist die soziale Verfasstheit von Kultur (überhaupt), so die Ausgangsthese. Arbeit am Allgemeinen mit den Mitteln des Besonderen! Was ist hier Allgemeines und was Besonderes? Allgemein ist unsere Gesellschaftlichkeit und die immer wieder bewundernswerte Reproduktion bzw. Geschichte von Gesellschaft. Das Besondere in dieser ist zunächst Kultur als jeweils historische, ethnische und geografische Prägung dieser Wiederholung und Entwicklung von Gesellschaft. Dass dies nicht selbstverständlich ist, zeigt schon die wettbewerbliche Verfasstheit von Gesellschaft, ohne die für den Modernen gesellschaftliche Entwicklung kaum noch vorstellbar scheint. Soziokulturelle Einrichtungen und Initiativen ›thematisieren‹ den Wettbewerbscharakter von Gesellschaft insofern, als sie stets bemüht sind, selbst eine zeitlich sicherlich befristete und räumlich ebenfalls begrenzte Situation relativer Wettbewerbsfreiheit zu schaffen, d. h. sich als wettbewerbsbefriedete Zonen zu inszenieren, in denen nicht das Gegeneinander, sondern ein besonders solidarisches und auf Behutsam-

keit, Respekt und ›personale Ganzheitlichkeit‹ gestimmtes Miteinander regiert. Das ist grundlegend und so auch radikal und zielt auf den Kern unseres europäischen und aufgeklärten Kulturverständnis.

Kultur – als Befähigung des Menschen, mittels Reflexion und symbolischer Repräsentation sich kritisch zu sehen und immer wieder neu zu entwerfen, als ein prozedurales System von Einstellungen, Attraktionen, Eichungen und Nötigungen usw. – kann im so allgemein verstandenen Sinne nicht knapp sein. Knappheit von Kultur ist jedoch zentrales Motiv von Kulturpolitik und Kulturarbeit hier und heute. Wäre sie nicht knapp, wäre aller Wettbewerb um etwas Kulturelles ohne Sinn. Die historisch konkrete Formiertheit von Kultur jedoch verknappt Kultur als Leistung und Gut. D. h., so wie Privateigentum natürliche Ressourcen und Allokationen künstlich verknappt und auf diese Weise soziale bzw. ökonomische Formen von Wettbewerb generiert, so kann auch Kultur in eine knappe Ressource verwandelt werden. Die Ungleichverteilung dieser Ressource spiegelt die soziale Verfasstheit von Kultur! Im Motto ›Kultur für alle‹ wird dies als Problem erkannt und in ein Leitmotiv verwandelt. Die konsequente Integrativität von Konzepten und Angeboten der Soziokulturellen Zentren setzt dieses Motiv um. Wo Integrationsschwellen bestehen, müssen sie abgebaut, wo sie nicht abgebaut werden, verliert Soziokultur an Qualität bzw. sich selbst.

b) Das in Soziokulturellen Zentren praktizierte Kulturverständnis überwindet den Kunstzentrismus von Kultur und versteht sie als menschlich-gesellschaftliche Selbstvergewisserung und Verstärkung humanistischer Potentiale und Leistungen. Externe Partner, insbesondere Förderer, haben dann Probleme mit Soziokulturellen Zentren, wenn sie ihre Förderung aus künstlerischen Programmen begründen müssen. Die weit verbreitete Vermengung von Kunst- und Kulturbegriff führt im Streitfall dazu, nur Hochkultur und die seit dem 19. Jahrhundert etablierten Kunstsparten zu fördern.

Neuere Entwicklungen wie Street-Art, site specific Arts, Konzeptkunst etc. finden deshalb eher eine Heimstatt in Soziokulturellen Zentren, weil ihre Zuordnung zum Kunstkanon des 19. Jahrhunderts schwerer fällt. Kostenaspekte dieser Kunstentwicklung und vor allem die für breite Rezipientengruppen nur über Expertenwissen erschließbaren Kunstergebnisse behindern jedoch eine einfache Integration in die Soziokulturellen Zentren. Hier zeigt sich der Widerspruch von Exklusivität und Integrativität dieser Kunstentwicklung!

Kulturarbeit wie auch künstlerische Praxis im Kontext von Soziokultur kann aus der Perspektive einer Wertematrix untersucht werden. Integrativität vs. Exklusivität und Affirmativität vs. Oppositionalität / Aversivität:

Affirmität vs. Integrität	vs. vs.	Exklusivität vs. Oppositionalität/ Aversivität
---------------------------------	------------	---

So werden Kunstformen und ihr experimenteller Charakter zweitrangig, aber nicht wertlos zugunsten von integrativen und partizipativen Erlebnis- und Arbeitsformen. Welche Kunst und wie gut sie dann ist, diese Entscheidung wird erst vor dem Hintergrund der

besonderen Besucherbedürfnisse, der ästhetischen Kompetenz der Anbieter, von Kostenaspekten und Situationsmerkmalen (zufälligen) gefällt. Das ›Aufgeben‹ des Kunstzentrismus ist demnach nicht genuines Programm, sondern Hingabe ans Unvermeidliche. Wo sie mehr ist, verlassen Soziokulturellen Zentren zunehmend Kulturformen der sogenannten kulturellen Bildung bzw. orientieren sich nicht mehr an den Kulturtechniken eines vorindustriellen Zeitalters, sondern lassen Spiele und Tätigkeitsformen zu, die aus dem Umfeld der Neuen Medien, der Straße und lebensweltlicher Gegenkultur kommen. Die Ausbildung von ›kulturellem Kapital‹ mittels der Angebote der Soziokulturellen Zentren wird so nicht ausschließlich an die spezifische Tätigkeit (Kulturtechnik) geknüpft (der Zusammenhang zwischen Symbolformen und Kultur wird neu verhandelt), sondern maßgeblich wird der ›prospektive Wert‹, der Entwurfswert der symbolischen Formen.

c) Dieser Zusammenhang erklärt auch, warum Soziokultur ›meritorische Güter‹ her- und bereit stellt. Dies meint hier, dass das gemeinschaftliche Interesse an Leistungen der Soziokulturellen Zentren sich nicht adäquat in der zahlungswilligen Nachfrage der Nutzer der Soziokulturellen Zentren widerspiegelt. Das Erbringen dieser Leistung ist an besondere Kompetenzen gebunden, diese wie auch die Vielfalt liegen im Interesse der Gemeinschaft. Das Verhalten der Mehrzahl in der Gemeinschaft begünstigt aber die Quote und so den Populismus und die tendenziell vereinheitlichende Massenkultur. Die Mittelverteilung (auch die der Kulturförderung) spiegelt Wettbewerb um künstlich verknapptes kulturelles Kapital wider, die hier durch Förderung ausgeglichen werden soll. Die Mittelknappheit der Nutzer spiegelt deshalb auch das Marktversagen auf Seiten der Nachfrage und die niedrige Einstiegsschwelle zum Angebot der Soziokulturellen Zentren spiegelt Mittelknappheit der Nutzer – ergo Soziokulturellen Zentren, die meritorische Güter erzeugen, spiegeln Marktversagen. Jedoch geht solch ein Marktversagen auf die künstliche Verknappung kulturellen Kapitals zurück, denn ohne diese Knappheit gäbe es keine Mittel- bzw. Finanzierungsknappheit spezifisch soziokultureller Arbeit.

Dass Hochkultur (Oper, Stadttheater, Museen) ebenfalls als meritorisches Gut zu fassen ist, dürfte fraglos sein. Die Frage allerdings ist, ob die Differenz in der Bewertung von ›Hochkultur‹ und ›Soziokultur‹ nur ein Resultat des gesellschaftlichen Wertdiskurses ist oder vor allem eine politisch gewollte Umverteilung der Kosten von Herrschafts- und Repräsentationskultur auf die Gemeinschaft. Inwieweit Soziokultur dann noch Gegen- bzw. alternative Kultur und Öffentlichkeit sein kann, wäre ein neues Thema, weil dann Verhältnisse zwischen verschiedenen Kulturformen in der Gesellschaft diskutiert werden müssten.

d) Deshalb liegt es ja auch so nahe, Soziokulturellen Zentren als kommunale Konfliktpuffer zu handhaben und ihre Förderung zu legitimieren; oft auch mit dem Habitus der Gewährung und des Mitleids. Typische Konfliktfelder: Generationen, Autoritäten und Hierarchien, Geschlechter, Ausländer, ›links‹ und ›rechts‹, Hochkultur – Popkultur, sozialkulturelle Milieus und Schichten etc. Denn Konsens ist: Soziokulturelle Zentren sind offen für die Beteiligten und Akteure jeder Konfliktseite. Entweder nehmen sie den offenen Konflikt auf und kanalisieren ihn in bestimmte spielerische bzw. ästhetische Praktiken oder aber sie wirken präventiv, indem sie die sozialen und sozialpsychischen Ursachen der Konflikte thematisieren und in solchen Praktiken auffangen (›Töpfeln für den Weltfriede-

den). Ergebnis der Integration soll die Bereitschaft der Betroffenen sein, ihre Konflikte in demokratischen Wettbewerbsformen auszutragen. Der integrative Ansatz und die grenzübergreifenden Angebote der Soziokulturellen Zentren sind dafür Voraussetzung, d. h. sie und ihre Angebote ermöglichen eine kritische Erprobung sozialsouveränen Handelns mit Hilfe eines integrativen Formangebots. (Reife Nutzer und Anbieter von bzw. in Soziokulturellen Zentren tendieren bei politischen Entscheidungen zu gemäßigten Parteien.) So sind sie in ihrer auf Besucher und Nutzer (nicht auf Mitarbeiter) ausgerichteten Tätigkeit offene Lernfelder für bürgerschaftliches Engagement und Selbstorganisation, Integration bzw. Reintegration, ästhetische Distinktion und Lebensstilkritik, für das Projektieren und die (systematische) Innovation usw. Solche Lernfelder besitzen für Außenstehende keinen erkennbaren Anfang und keine fixierten und immer objektivierbaren Ergebnisse. Sie zeigen sich aber immer im Sozialverhalten, insbesondere in Konfliktsituationen bzw. bei der Lösung von Problemen, in dem in den Einrichtungen das integrative Angebot erweitert wird, de-eskalierende Wirkungen im sozialen Umfeld zu beobachten sind oder gar mit schöpferischen Angeboten zu Lösungen beigetragen wird. Darüber hinaus fangen Soziokulturelle Zentren räumliche, soziale und politische Segregationstendenzen der modernen Gesellschaft ab und sind oft in räumlichen Übergangszonen von Städten bzw. in ehemaligen Branchen beheimatet. So können sie zwischen verschiedenen räumlichen Zonen von Städten bzw. von ländlichen Räumen vermitteln.

Die fortschreitende Vertiefung der sozialen Spaltung unserer Gesellschaft ist durch Soziokulturelle Zentren nicht aufzuhalten oder umzukehren. Sie bieten jedoch für davon negativ Betroffene, die Modernisierungsverlierer/Globalisierungsverlierer etc., einen gemäßigten Raum an und darin Chancen für eine neue Sinnbestimmung bzw. für eine neue Lebensperspektive. Das betrifft nicht vor allem Minderqualifizierte, sondern jene, die hinreichend intellektuelle und kulturelle Ressourcen besitzen bzw. auch mit Hilfe der Angebote der Soziokulturellen Zentren erwerben wollen. Den Hartz-IV-Empfänger ohne Bildung, der tendenziell in das soziale Aus gedrängt wird, können auch Soziokulturelle Zentren nicht auffangen. Dazu sind andere Einrichtungen prädestinierter. Allerdings hätte ein Soziokulturelles Zentrum bzw. Soziokultur überhaupt dies anzustreben.

Ohne einen vordergründigen politischen Bildungsauftrag zu verfolgen, wirken Soziokulturelle Zentren als Einrichtungen der politischen Bildung immer dann, wenn sie politische Probleme mit kulturell-ästhetischen Mitteln bearbeiten. Dies schärft das Verständnis für Ursachen und Erscheinungsformen politischer Probleme, erhöht die Fähigkeit, diese in kognitiv komplexere Repräsentationen zu integrieren und vorausschauender zu urteilen. Dialogbereitschaft und Toleranz sind erkennbare Folgen dieser Arbeit.

e) Schließlich und entgegen der ›Reparaturbehauptung‹ sind Soziokulturelle Zentren und Initiativen Orte und Gelegenheiten/Situationen der Erprobung von Lebens- und Selbstverwirklichungskonzepten. Sie bieten insbesondere für jene, die in ihrem sonstigen sozialen Umfeld bzw. in ihrem beruflichen Alltag nur Routine und fremdbestimmte Anforderungen erleben, eine Möglichkeit zum Experiment, zu geschütztem Abenteuer, zu Risiko im Geborgenheitsraum, zu jenem ›es anders als all die anderen Machen‹, natürlich auch zur Uniformität des Anderssein. Für die Allgemeinheit können sie deshalb als ›Expeditionen ins Ungewisse mit Begleitservice‹ dienen. Das trifft sowohl für Formen des

sozialen Engagements wie für ästhetische Praktiken zu. Im besten Falle und im Sinne der Thematisierung der sozialen Verfasstheit von Kultur bieten sie Transitions- bzw. Transformationsräume (-zonen). Sie gewinnen ihre spezifischen Leistungen aus der Schaffung von Übergängen sowie aus intendierten Überschreitungen. Deshalb sind sie prädestiniert, Modelle für Entwicklung zu schaffen.

Die Definitionsschwäche bei der Bestimmung des Begriffs ›Soziokultur‹ signalisiert zugleich eine besondere Stärke des soziokulturellen Arbeitens: Zum einen werden Gattungs- und Bereichsgrenzen vorsorglich offen gehalten bzw. permeabel beschrieben, zum anderen gehen von solchen Durchlässigkeiten auch Attraktionen aus, in angrenzende Tätigkeits- und Genrefelder zu sehen und mit ihnen zu kooperieren. Allerdings verführt dies auch zur Unschärfe des Angebots. Intentional und mit experimentellen Mitteln Grenzen per se zu überschreiten, kann auch in eine Transformationsobsession führen, in die verselbständigte Leidenschaft der Grenzüberschreitung um der Überschreitung willen, die zu Akzeptanzverlusten beim Angebot der Einrichtungen beitragen kann. Andererseits verhindert dies das Festfahren in konservativen Strukturen und ermöglicht eine flexible Reaktion auf neuere Entwicklungen und Anforderungen.

Trotz (oder gerade wegen) erheblicher Informations- und Abstimmungsverluste in Soziokulturellen Zentren und noch viel mehr in spontanen Initiativen aufgrund ehrenamtlicher Mitarbeit und nicht-professionalisierter Arbeitsabläufe kann eine besondere Leistungsstärke der Soziokulturellen Zentren im Bereich ihrer sozial-integrativen Wirkung gesehen werden. Problemlösungen und Konfliktmanagement laufen aufgrund verminderter Haftungsrisiken entspannter und lernfreudiger ab. Risiken sind auf breitere Schultern verlagert, institutionelles Lernen verläuft im wesentlichen im Modus der Selbstorganisation. Darin besteht nicht zuletzt die Stärke von Soziokultur, ihrer Einrichtungen / Zentren und Initiativen und oft auch deren Unterschied zu anderen kulturellen Formen und ihren Institutionalisierungen.

## Soziokultur und Jugendarbeit<sup>1</sup>

Die Soziokulturellen Zentren sind gewichtige Mitspieler im Konzert der Jugendarbeit und außerschulischen Jugendbildungsarbeit in Deutschland – nicht nur wegen der quantitativen Bedeutung dieses Einrichtungstyps, sondern wegen der Potenziale, die im Konzept der Soziokulturellen Arbeit enthalten sind: vor allem für Gesellschaften, die sich in Transformationsprozessen befinden. Bei der Begründung dieser These gehe ich folgendermaßen vor: Zunächst werfe ich einen kursorischen Blick auf ausgewählte aktuelle Maximen und Aspekte außerschulischer Kinder- und Jugendarbeit und auf einen daraus abgeleiteten Vorschlag eines Vierecks Strategischer Entwicklung. Es soll dann kurz die Verbindung von Soziokultur und Jugendarbeit skizziert werden. Zum Schluss erfolgt der Versuch einer konzentrierten Aufgabenbestimmung insbesondere auch unter Einbeziehung der von Abwanderung bedrohten Räume.

### 1. Maximen und Aspekte außerschulischer Kinder- und Jugendarbeit

Es kann hier vor allem wegen der knappen Zeit nicht der Anspruch erhoben werden, den aktuellen Diskussionsstand zur außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit umfassend abzubilden. Stellvertretend beziehe ich mich auf eine Veröffentlichung der letzten Jahre, die die Thematik aus meiner Sicht gut auf den Punkt bringt. In seiner Publikation *Kinder- und Jugendarbeit – Eine Einführung* aus dem Jahr 2000 stellt Werner Thole Überlegungen zu deren Zukunft vor dem Hintergrund der Verarbeitung von Folgen der Globalisierung in der deutschen Politik vor. Der Autor konstatiert Defizite sowohl ›intern‹, also bei der Aufarbeitung der gesellschaftlichen Diskussionen innerhalb sozialpädagogischer Kontexte, als auch ›extern‹, bei Nachfrage nach sozialpädagogischer Expertise durch die ›Politik‹. Durch die fiskalischen Probleme der Länder und Gemeinden erhöht sich zudem – wie wir alle nur zu gut wissen – seit Jahren der Legitimationsdruck auf Einrichtungen der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit. Ein Ende dieser Entwicklung ist nicht absehbar, eher eine Verschärfung, für die manche kurzfristig denkende Finanzpolitiker mit Verweisen auf die demografische Entwicklung Argumente stricken. Während »Bildung... zum Großthema stilisiert« werde – jedenfalls soweit dies die Schule, das duale Ausbildungssystem und die Hochschulen betrifft – bleibe die Sozialpädagogik der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit außerhalb des Blickfeldes, konstatiert Thole.<sup>2</sup> Seiner Argumentation, dass die Sozialpädagogik »in Jugendzentren und Jugendhäusern, in den Musik- und Jugendkunstschulen, in Soziokulturellen Zentren und Bürgerhäusern, in den Fußballfanprojekten oder der niedrigschwelligen Straßensozialarbeit« wegen ihrer im Kern geleisteten Förderung der Sozialisation von Kindern und Jugendlichen ein Bildungscharakter innewohnt und sie demnach Teil des Bildungssystems sind, werden

<sup>1</sup> Leicht überarbeitete und ergänzte Fassung des Vortrages.

<sup>2</sup> Thole, Werner: *Kinder- und Jugendarbeit. Eine Einführung*. Weinheim und München: Juventa 2000, S. 274.

wir uns in diesem Kreis vermutlich anschließen können. Tragfähig erscheinen mir Tholes Maximen für eine »bildungsorientierte, reflexive Kinder- und Jugendarbeit«:<sup>3</sup>

1. Erkennbarkeit eines biografischen Sinns der Kinder- und Jugendarbeit für die Heranwachsenden,
2. variantenreiches, bildungsorientiertes, Freude und Spaß vermittelndes Dienstleistungsangebot,
3. Nutzung von Kooperationen, Vernetzungen und Energie,
4. Beachtung Sozialer Ungleichheiten,
5. Politikfähigkeit im Sinne politischer Präsenz und Interessenvertretung,
6. Forschung und Evaluation vor allem auch durch Verbindungen zur kommunalen Jugendhilfe- und Kulturentwicklungsplanung.

Ergänzen ließe sich dies z.B. um folgende Aspekte, die Wilfried Schubarth auf einer Fachtagung zur Jugendarbeit im ländlichen Raum benannte:<sup>4</sup>

7. Unterstützung der ›Identitätsarbeit‹ von Kindern und Jugendlichen durch Zugehörigkeitserfahrungen und Anerkennungskulturen,
8. Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus u.a. durch Arbeit mit der Zielgruppe rechtsorientierter Jugendlicher einerseits und durch Förderung demokratischer Jugendkulturen und zivilgesellschaftlicher Strukturen andererseits,
9. Sicherung des Verfassungsgrundsatzes der ›gleichwertigen Lebensverhältnisse‹ u. a. über die Gewährleistung einer Grundversorgung an Jugendarbeit für alle Kinder und Jugendlichen.

Zusammen mit der auch erwähnten Notwendigkeit einer Sicherung der professionellen Basis der Kinder- und Jugendarbeit und der Entwicklung einer wirksamen Jugendpolitik ließe sich in der Synthese aus den Vorstellungen von Thole und Schubarth eine Art Viereck Strategischer Entwicklung der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit mit folgenden Eckpunkten bilden.

(A) Personen- bzw. gruppenzentrierte Bildungs-, Sozialisations- und Identitäts-›arbeit‹

Mit dem Ziel einer Stärkung von Kindern und Jugendlichen für die Bewältigung von (Entwicklungs-) Aufgaben in einer Transformationsgesellschaft. Dies wäre die Ebene der Sozialpädagogik im engeren Sinne.

(B) Aktive Verteidigung / Stärkung / Weiterentwicklung einer humanen, demokratisch verfassten Zivilgesellschaft als Angehörige und Akteure

Dies umfasst die Ebene des Überbaus von Werten, Rechten und den Anspruch einer kulturellen Hegemonie gegenüber totalitären Ideologien, Politik der Einmischung.

(C) Sicherung von hoher und prinzipiell gleichwertiger Lebensqualität soweit, sie durch Umweltbedingungen und Versorgungsstandards geprägt ist

<sup>3</sup> Ebd., S. 289 ff.

<sup>4</sup> Wilfried Schubarth: *Thesen zum Beitrag Jugendarbeit im ostdeutschen ländlichen Raum: Anliegen, Aufgaben, Auswirkungen, Fachtagung: Zukunft der Jugendarbeit im ländlichen Raum*, Halle/Saale, 28. Juni 2006.

Hier haben wir die Ebene der Regional-, Stadt- und Sozialraumentwicklung und der Einmischung in diese Prozesse mit der Legitimation z. B. durch SGB VIII, § 1(3).

(D) Sicherung und Weiterentwicklung der Aktionsfähigkeit und Professionalität des Systems der Kinder- und Jugendhilfe auf möglichst hohem Niveau

Damit wird auf der Ebene einer selbstreflexiven Sicherung von Ressourcen, Ausbildung, Konzept- und Methodenentwicklung, Monitoring – also bei der einen Hand, die der Segler immer ›für sich‹ haben soll... (die andere ›fürs Schiff‹).

Noch weiter verdichtet: Bestandteile dieser Strategie sind aus meiner Sicht demnach:

- sozialpädagogisches Empowerment der Primäradressaten,
- Zivilisierung / Humanisierung / Demokratisierung (Sekundär- und Tertiäradressaten im Sinne von Personengruppen und Systemen),
- sozialraumorientierte Intervention/Sozialraumpolitik,
- (selbst-)reflexive Nachhaltigkeit des professionellen Akteursystems.

Zwischen diesen Eckpunkten gibt es diverse Wechselbeziehungen. Ein ganzheitliche Strategie müsste diese reflektieren und die verschiedenen Stränge bündeln. Dem zu erwartenden Einwand, der damit verbundene Anspruch sei angesichts der ›Mühen der Ebenen‹, denen JugendarbeiterInnen in der Praxis ausgesetzt sind, überzogen, würde ich wie folgt begegnen: Über die Grunderwartung hinaus, dass diese Ebenen sich zumindest im Bewußtsein hauptberuflicher MitarbeiterInnen der Kinder- und Jugendarbeit widerspiegeln, wäre es im Idealfall schon so, dass sich darauf bezogene Aktivitäten – gegebenenfalls mit anlaß- und umständebezogenen wechselnden Schwerpunktsetzungen – im Handeln einer konkreten Person zeigen. Da hier aber keine Allmachtsphantasien entwickelt werden sollen, sei die Anmerkung erlaubt, dass hier das Zusammenspiel vieler Einzelpersonen, Initiativen und Institutionen auf der lokalen Ebene und eine gewisse Bescheidenheit gefragt sind. Nicht jeder ist ein begnadeter Netzwerker, dafür aber vielleicht ein fantasievoller Methodiker. Mag jeder seine spezifischen Stärken entwickeln – entscheidend ist die Frage, ob die Integration in eine übergreifende Strategie gelingt. Im folgenden soll erläutert werden, warum das Konzept Soziokultur und insbesondere die Soziokulturellen Zentren besondere Potenziale für eine Unterfütterung, beziehungsweise Verortung einer auf Veränderung und Veränderungsbewältigung ausgerichteten Kinder- und Jugendarbeit bieten.

## 2. Das Wesen der Soziokultur

In diesem Rahmen und vor diesem Publikum kann ich mich dazu kurz fassen. Verständigen wir uns zunächst über Wesensmerkmale von Soziokultur: Soziokulturelle Arbeit ist in einem Überschneidungsbereich von überwiegend selbstorganisierter Kulturarbeit, Bildungsarbeit und Sozialer Arbeit angesiedelt. Sie hat von ihrer theoretischen Begründung in den frühen 70er Jahren her einen starken Bezug zu den Ideen der Demokratisierung der Gesellschaft, einer Bewahrung der europäischen Traditionen spezifischer Qualitäten städtischen Lebens, einer individuellen Erweiterung des Zugangs zur ›Kultur‹ und eigener ästhetischer Praxis. Soziokultur ist durch ihren Prozesscharakter, ihren Lebensweltbezug und durch die unumgängliche Einbeziehung eines freiwilligen bürgerschaftlichen

Engagements bestimmt. Für die Jugendarbeit ist folgender Umstand von Bedeutung: Ein Blick in die Entstehungsgeschichten Soziokultureller Zentren der späten 60er bis weit in die 70er und 80er Jahre zeigt, dass die ›Propagandisten der Tat‹ ganz wesentlich aus den jeweiligen örtlichen progressiven Jugend(-sub)kulturen stammten. Bezüge zur Jugendzentrumsbewegung lassen sich herstellen und damit Verbindungen zu einem Verständnis von selbstorganisierter, autonomer Jugendarbeit, das durchaus auch ›gemeinwohlorientierte‹ Raumanignungsprozesse umfasst – also das Gegenteil von Aktivitäten regressiver Subkulturen (im Sinne der fantasierten oder auf Zeit realisierten ›befreiten Gebiete‹ der Neonazis auf Plätzen oder in manchen ländlichen oder kleinstädtischen Strukturen).

Über die individuelle, im ›Privaten‹ bleibende Erweiterung des Zuganges zur Kultur einer Gesellschaft und zu eigener ästhetischer Praxis hinaus ist eine Absicht des Konzepts Soziokultur die Ermutigung zum Handeln in der umgebenden Kultur mit dem Ziel der Anreicherung um bis dahin von der Hegemonialkultur abgewertete oder abgespaltene Teilkulturen, aber auch mit der Ansicht der verändernden Gestaltung der Gesellschaft. Das Kulturelle verschmilzt mit Bildung und Politik, mit Aufklärung über gesellschaftliche Zu- und Missstände und Befähigung zur Humanisierung. Individuelle Emanzipation und persönliches Wachstum verbinden sich mit bürgerschaftlichem Engagement. Interesse an und gewonnener Stolz auf die eigene Alltagskultur gehen einher mit der Offenheit für interkulturellen Austausch.

### 3. Was tun?

Wir finden im zuletzt Gesagten Anknüpfungspunkte zu den ersten beiden Eckpunkten der oben skizzierten Strategie:

- sozialpädagogisches Empowerment der Primäradressaten,
- Zivilisierung/ Humanisierung/ Demokratisierung (Sekundär- und Tertiäradressaten im Sinne von Personengruppen und Systemen).

Ihren Wert für die Menschen – gerade auch für junge Menschen im Einzugsbereich – gewinnen die Zentren durch »nützliche Dienstleistungen und Ressourcenarbeit«, wie Dieter Oelschlägel in einem Beitrag über Gemeinwesenarbeit schrieb.<sup>5</sup> Ihm kam es darauf an, die Handlungsfähigkeit der Bewohner durch Aktivierung zum gemeinsamen Handeln zu fördern – insbesondere auch durch niedrighschwellige Einrichtungen, als die man Soziokulturelle Zentren zweifelsohne betrachten kann. Damit wäre der dritte Eckpunkt der oben erläuterten Strategie berührt – die ›Sozialraumorientierte Intervention/ Sozialraumpolitik‹.

Aus der langjährigen Praxis Soziokultureller Zentren in Deutschland lassen sich genügend Belege für ihre besondere Tauglichkeit im Rahmen lokaler und regionaler zivilgesellschaftlicher Entwicklungskonzepte ableiten, wodurch wiederum Bezüge zum zweiten Eckpunkt der Strategie gegeben sind.<sup>6</sup> Diese Angebote und Aktivitäten erfüllen insbe-

<sup>5</sup> Oelschlägel, Dieter: *Der Auftrag ist die Gestaltung von Lebensverhältnissen*. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege*, H. 3, 1997, S. 37-40.

<sup>6</sup> Vgl. Joachim Schulze: *Soziokulturelle Zentren – Stadterneuerung von unten*. Essen: Druck- und Verlagskooperative stattwerk e.G. 1993.

sondere dann ihren Sinn, wenn sie individuell oder in der Gruppe auch als Beitrag zur Verbesserung der eigenen Lebenssituation erfahren werden. Diese Erfahrung ist zudem Voraussetzung dafür, gerade diejenigen jungen Menschen zu aktivieren, die gesellschaftliche Entwicklung primär aus einer ›Opferperspektive‹ der Benachteiligung und Chancenlosigkeit betrachten.

Im Impulsreferat zur Eröffnung<sup>7</sup> habe ich kurz das ›Gewebe‹ der parallel gestaffelten Sinn-, Aktions- und Zeithorizonte zwischen ›Krisenintervention‹, ›Projekten‹, ›Programmen‹ und ›Profilbildung‹ eines Soziokulturellen Zentrums skizziert, einschließlich der diversen Quer- und Wechselbeziehungen zwischen den Ebenen und möchte dies im nächsten Abschnitt näher erläutern.

Langfristig angelegt ist die Entwicklung eines Profils der Einrichtung. Wie man etwa aus der Gemeinwesenarbeit oder aus der Entwicklungsgeschichte vieler Soziokultureller Zentren weiß, geht es hier um Jahre und Jahrzehnte. Es geht um Vorstellungen über die Rolle und Funktion, die eine Einrichtung im fachlichen Umfeld und im Gemeinwesen oder dem regionalen Einzugsgebiet spielen kann und will. Verbunden ist dies häufig mit Suchprozessen, mit Versuch und Irrtum. Mittelfristig angelegt sind Programme, die einerseits durch Kontinuität und Erfahrung und andererseits durch wachsende Expertise und Elaboriertheit Zugewinne in den Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualitäten ermöglichen. Dies gilt nicht nur für die Einrichtung und die Hauptamtlichen, sondern auch für die nutzenden und koproduzierenden Kinder und Jugendlichen, die hier längerfristige Interessen ausbilden und ihre Kompetenzen weiter entwickeln können. Die Programme haben einen besonderen Stellenwert für die Profilierung der Einrichtung. Kurzfristig und überschaubar angelegt sind Projekte von einem Tag bis zu ein, zwei Wochen oder länger, je nach den Rahmenbedingungen und nach den Aufgaben (z. B. Projekte in den Schulferien). Durch ihre Begrenztheit und Offenheit kommen sie dem biografisch bedingten Bedürfnis des Ausprobieren-Wollens und nach abschätzbarer (Selbst-) Verpflichtung entgegen und sie ermöglichen kurzfristige Erfolgserlebnisse. Die Projekte können im Sinne einer Verkettung mit Aufbau- und Wiedereinstiegsmöglichkeiten für die Beteiligten Teil von Programmen sein. Ad-hoc-Angebote und Maßnahmen befriedigen aktuelle Bedürfnisse beziehungsweise richten sich auf kurzfristig zu lösende Aufgaben aus. Ganz im Sinne der Niedrigschwelligkeit und des Abholens aus persönlicher Betroffenheit kann über sie der individuelle Einstieg in die weiter gefassten Sinn- und Aktionshorizonte ermöglicht werden.

Das Oszillieren zwischen Engagement und Distanzierung, zwischen Rückzug oder Zuwendung zu anderen Themen und Aneignung, zwischen dem ›Ich-Bezug‹ oder einem ›Cliquen-Bezug‹ und dem ›Welt-Bezug‹, welches sich biografisch in einzelnen Personen und in der Entwicklungsdynamik von Gruppen als Phasen naturgemäß zeigt, kann mit einer darauf bezogenen Gesamtkonzeption der Einrichtung ausbalancierend begegnet werden. Es gibt hier eine Anschlussfähigkeit an Überlegungen zu unterschiedlichen Nutzergruppen in der Jugendverbandsarbeit, die Hans Gängler Mitte der 90er Jahre beschrieben hat. Er unterscheidet zwischen den »KonsumentInnen«, die verwertungsorientiert bestimmte

<sup>7</sup> Vgl. im vorliegenden Band: Schulze, Joachim: *Solidarität und Kohäsion als Leitziele der Soziokultur. Gesellschaftliche Herausforderungen und soziokulturelle Antworten.*

Angebote nutzen, »StammkundInnen«, die kurzfristige Verbindlichkeiten (etwa im Rahmen einer Ferienfreizeit) eingehen, »Mitgliedern« mit stärkerer Bindung und Identifikation mit den Zielen der Einrichtung und »Ehrenamtlichen MitarbeiterInnen«, die am ehesten aus dem Kreis der Mitglieder zu gewinnen seien.<sup>8</sup> Ein derartiges Konzept steht und fällt auf der Ebene der »Professionellen« mit den es tragenden Personen, und mit Strukturen, die es ermöglichen unterschiedliche Kompetenzen einbringen zu können. Aus sozialpädagogischer Sicht käme es weiterhin darauf an, den jugendlichen Nutzern – oder vielmehr Ko-Produzenten die Ausweitung und die Rücknahme ihrer Handlungsebenen im Zeitverlauf zu ermöglichen – bzw. ein paralleles Engagement auf mehreren Ebenen. Die Fachkräfte haben hier ganz unterschiedliche Funktionen und Rollen auszuüben: als intermediäre Kräfte, »Drehpunktpersonen« im Gemeinwesen, als Förderer und Berater von Selbstorganisationsprozessen wie etwa im Community Organizing, als »erwachsener Gegenpol«, als anwaltliche Vertreter von Kinder- und Jugendinteressen usw.

Eine der Erfolgsbedingungen auf der Seite der »MacherInnen« in Projekten und Häusern, die so gestrickt sind, scheint zu sein, dass sie die nicht nur in manchen ländlichen Räumen, sondern auch in »absteigenden« oder »schrumpfenden« Städten virulente Frage des »Abhauens oder Bleibens« für sich selbst geklärt haben: Abhauen nicht nur im ›physischen‹ Sinne, also Wegzug etwa nach Deutsch-Süd-West, sondern auch im ›mentalenen‹ Sinne der inneren Kündigung, der entpolitisierten Resignation oder Flucht in Zynismus, Drogen, Esoterik usw. Die bewußten »Da-Bleiber-Optimisten« sichern mit ihrem Engagement in den Zentren nicht nur ein wichtiges Stück sozialer Infrastruktur und u. U. einen kleinen ›Leuchtturm‹ vor düsteren Wolken sondern auch ihre eigene berufliche Existenz in ihrem persönlichen Lebensraum.

Etwas Statistik zur Bedeutung der Jugendarbeit in Soziokulturellen Zentren: Soziokulturelle Zentren haben den Anspruch, möglichst alle Altersgruppen durch entsprechende Angebotsprofile zu integrieren. Die Statistik der Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren aus dem Jahr 2004<sup>9</sup> weist aus, dass bei den »zielgruppenorientierten Angeboten« Kinder und Jugendliche vor allen anderen rangieren – in etwa 2/3 der befragten Zentren gibt es sie.<sup>10</sup> Bei der Frage nach der Altersstruktur der Besucher ergab sich, dass die Unter-20-Jährigen einen Anteil von rund 30 Prozent ausmachen, die 20-40-Jährigen 47 Prozent<sup>11</sup>. Dies bietet insbesondere Kindern und Jugendlichen Erfahrungen mit diskursivem, altersgruppenübergreifendem Austausch und Partizipation, was wiederum als Basis für sich entwickelndes bürgerschaftliches Engagement genutzt werden kann. Andererseits können die sich abzeichnenden Entsolidarisierungstendenzen zwischen den Generationen bearbeitet werden. Es verwundert daher nicht, dass in der Szene der Soziokulturellen Zentren das aktuelle Förderprogramm der Bundesregierung zu den sogenannten Mehrgenerationenhäusern mit besonderem Interesse betrachtet wird – da generationenübergreifende Arbeit zu den Essentials gehört.

<sup>8</sup> Gängler, Hans: *Jugendarbeit als Dienstleistung?* In: *Neue Sammlung*, H. 1/1995, S. 61-76, hier S. 72f.

<sup>9</sup> Soziokulturelle Zentren im Jahr 2004 – Ergebnisse der Umfrage der Bundesvereinigung. Zugang über [www.soziokultur.de](http://www.soziokultur.de)

<sup>10</sup> Ebd., S. 14.

<sup>11</sup> Ebd., S. 18.

Der vierte Eckpunkt der Strategie wurde bisher noch nicht angesprochen – das System der professionellen Akteure – in dem auch Ausbildungsfragen von Belang sind. An der Hochschule für Soziale Arbeit in Luzern / Schweiz wird ein eigenständiger Studiengang Soziokulturelle Animation angeboten, der zu einem eigenständigen Beruf in verschiedenen gesellschaftlichen Feldern führen soll, insbesondere auch in der Jugendarbeit. »Soziokulturelle Animation unterstützt und begleitet Prozesse, die zum Ziel haben, zusammen mit Betroffenen das soziale Leben und die kulturelle Entwicklung im lokalen Raum zu gestalten« so Alex Willener, Professor an der Hochschule für Soziale Arbeit und verantwortlicher Projektleiter.<sup>12</sup> Die besonderen Stärken der Soziokulturellen Animation werden in den Bereichen:

- Partizipation, über die Teilnahme an Initiativen und Projekten mit dem Ziel von Selbstorganisation und politischer Mitwirkung;
- kulturelle Vermittlung, über kreative Arbeitsformen der Auseinandersetzung mit Alltagskultur und interkultureller Verständigung, was insbesondere solidarisches Handeln fördern soll;
- Prävention über Förderung von Kooperation und Vernetzung, was das frühzeitige Erkennen und Aufgreifen von gesellschaftlichen Problem und Konflikten erleichtern soll;
- Bildung als Erweiterung der Wahrnehmungs- und Handlungsmöglichkeiten für die eigene Lebensgestaltung, aber auch für eine nachhaltige gesellschaftliche Entwicklung gesehen.<sup>13</sup>

Werner Thole stellte in der eingangs erwähnten Publikation<sup>14</sup>, auf Grundlage einer kritischen Rezeption der Diskussionen in den 90er Jahren (u. a. Achter Jugendbericht, Böhmisch 1992), folgende Handlungsmaximen der Kinder- und Jugendarbeit vor, deren Verträglichkeit, ja geradezu ›Wahlverwandtschaft‹ mit den oben genannten Orientierungen auf der Hand liegt: Freiwilligkeit, Partizipation, Integration, Lebensweltorientierung, Gruppenorientierung, Biographieorientierung, Zielorientierung, Alltagsorientierung, Förderung von Selbstwertkompetenzen, Regionalisierung / Dezentralisierung.

Eine bildungsorientierte, reflexive außerschulische Kinder- und Jugendarbeit im zu Beginn beschriebenen Sinne soll keineswegs exklusiv für die Soziokulturellen Zentren reklamiert werden. Sie kann vom Prinzip her auch in anderen Einrichtungen geleistet werden, etwa im Jugendhaus. Ich bin aber der Auffassung, dass aufgrund des eminent politischen und gesellschaftskritischen Entstehungszusammenhangs des Prinzips Soziokultur, wegen der spezifischen methodischen Zugänge der Soziokulturellen Animation und wegen der Potenziale, die im Einrichtungstyp des generationenübergreifenden, sozialraumorientierten Soziokulturellen Zentrums stecken, hier besonders günstige Voraussetzungen gegeben sind.

<sup>12</sup> Hochschule für Soziale Arbeit, Luzern: *Soziokulturelle Animation. Vermittlung über Grenzen hinweg*. Luzern 2004, S. 4. Broschüre über [www.hsa-fhz.ch](http://www.hsa-fhz.ch)

<sup>13</sup> Ebd., S. 5.

<sup>14</sup> Thole, Werner: *Kinder- und Jugendarbeit. Eine Einführung*. Weinheim und München: Juventa 2000, S. 259ff.

REINER DEUTSCHMANN

## **Soziokultur in Kamenz**

Einführend möchte ich feststellen, dass die Soziokultur in Sachsen aus meiner Sicht in bedeutendem Maße dazu beigetragen hat, ein positives kulturelles Klima zu schaffen. Trotz der regionalen Unterschiede beziehe ich das sowohl auf die urbanen Zentren wie auf das flache Land.

Anfang der 90er Jahre erlebte ich bei Besuchen in den alten Bundesländern eine besondere ideologische Ausprägung des Verständnisses von Soziokultur. In Diskussionen erfolgte eine deutliche Abgrenzung vom kommunalen Kulturbetrieb – nur die alternative Szene zählte. Eine Zusammenarbeit oder gar ein Miteinander schienen kaum denkbar.

Unsere ostdeutschen Erfahrungen waren oft gänzlich andere, denn auch die Kulturverwaltungen befanden sich im Neuaufbau. Es musste nicht gegen etablierte Strukturen angekämpft werden. In Sachsen ging es nicht gegeneinander, sondern um die Bestimmung des eigenen Platzes neben anderen Akteuren. So war es für alle damals Handelnden ziemlich klar, dass Kultur weder bestimmten Schichten und schon gar nicht Ideologien zugeordnet werden darf.

Soziokultur steht für mich im besten Sinne für Breitenkultur, für aktives Mitleben. Aber auch gerade deshalb benötigt sie verlässliche staatliche und kommunale Förderung als eine Grundlage für das unentbehrliche Engagement der Zivilgesellschaft. Vorwiegend auf Projekte und die damit angeblich verbundene Kreativität zu setzen, ist meines Erachtens falsch. Auch die soziokulturelle Arbeit braucht Kontinuität, die meist nur durch institutionelle Strukturen erreicht werden kann. Wenn auch der größte Teil der öffentlichen Kulturförderung in die Hochkultur fließt, muss die Soziokultur mit ihrer Arbeit ebenfalls zum beginnenden Bewusstseinswandel beitragen. Ausgaben für Kultur sind keine Subventionen, sondern Investitionen in die Zukunft. Dies hat auch die Enquête-Kommission Kultur in Deutschland des Deutschen Bundestages in ihren Handlungsempfehlungen deutlich gemacht.

Die Aufgaben der Kommunen können in diesem Prozess sehr vielgestaltig sein. Sie müssen zu allererst die Voraussetzungen gewährleisten, dass Bürger sich betätigen können. Dies kann durch Bereitstellung kostengünstiger Räume geschehen, durch Unterstützung mit Know-how und Technik, durch die Finanzierungen von Personalstellen oder Projekten, selbst durch die Bekanntmachung von Veranstaltungen auf der kommunalen Homepage bzw. im gedruckten Veranstaltungskalender oder auch nur durch das Aufzeigen der Möglichkeiten und unterschiedlichen Herangehensweisen. Mindestens einmal im Jahr sollte es eine Abstimmung mit den Vereinsvorsitzenden zu Veranstaltungen in der Stadt geben, um eine gewisse Koordinierung von Vorhaben im beiderseitigem Interesse zu erreichen. Dabei ist die Einbeziehung der Vereine in städtische Planungen von besonderer Bedeutung.

Von Friedrich Schiller stammt der schöne Satz: »Die Kunst ist die Tochter der Freiheit.« Freiheit kann aber ohne Verantwortung nicht gelebt werden bzw. sie ermöglicht erst verantwortungsbewusstes und eigeninitiatives Handeln. Kultur sollte also nicht passiv konsumiert werden – dafür stand und steht immer noch das Schlagwort ›Kultur für alle‹. In unserer modernen Zivilgesellschaft sollte das Motto ›Kultur von allen‹ gelten – egal, ob es um das aktive Ausüben der Kultur oder um das Fördern und Finanzieren geht. Alle Seiten müssen sich ihrer Verantwortung bewusst sein.

In Kamenz wurden bereits Mitte der 90er Jahre neue Wege begangen. Beispielsweise kaufte die Stadt eine Industriebrache, investierte dort, und so entstand das Sport- und Jugendbegegnungszentrum Alte Fahnenfabrik. Ursprünglich wurde es an zwei Vereine in Trägerschaft übergeben, die von der Stadt Zuschüsse erhielten, heute wird es durch einen Verein geführt. Draußen stand zwar nicht Soziokultur dran, aber es war und ist Soziokultur drin. Ebenfalls 1995 wurde in Kamenz ein erster Kultur-Eigenbetrieb gegründet. Drei Jahre später konnten wir den Stadtrat davon überzeugen, dass es sinnvoll ist, das Kulturamt aufzulösen und es mit allen städtischen Kultureinrichtungen in den Kulturbetrieb Lessingstadt Kamenz zu überführen. Diese Entscheidung hat sich als zeitgemäß und bürgerfreundlich erwiesen. Kurze Entscheidungswege, viele Synergie-Effekte und eine hohe Eigenerwirtschaftungsquote sichern ein abwechslungsreiches kulturelles Angebot für alle Bürger und Gäste der Stadt Kamenz. Da zu diesem Eigenbetrieb das Lessing-Museum, die Stadtgeschichtliche Ausstellung, das Stadtarchiv, die Stadtbibliothek, das Stadttheater, die Hutbergbühne, die Kamenz-Information und das Kulturbüro gehören, hat die kulturelle Bildung einen hohen Stellenwert in unserer Arbeit, insbesondere bezogen auf Kinder und Jugendliche. Durch die Modernisierung und Erweiterung des Stadttheaters wurde daraus ein Veranstaltungs- und Vereinshaus, in dem sich regelmäßig über 20 Vereine bzw. Verbände treffen. Zwei Jugendclubs haben feste Räume im Haus, die sie eigenverantwortlich nutzen. Besonders der JC Safe hat dabei ein breites inhaltliches Veranstaltungsangebot vorzuweisen. Neben diesen Vereinsaktivitäten gibt es natürlich Theateraufführungen, Konzerte, Vorträge, Kunstausstellungen und vieles mehr. Dabei treffen die unterschiedlichsten Generationen und Interessen aufeinander, so dass durchaus eine soziokulturelle Atmosphäre spürbar ist. Die Grenzen sind fließend und ein entscheidender Gradmesser ist für mich die Aktivität des Einzelnen bzw. der Gruppen, unabhängig ob er oder sie es vorwiegend für sich, für ihren Verein oder auch für eine größere Öffentlichkeit tun.

Unsere Erfahrungen haben wir bereits 2003 in dem umfangreichen Bericht Zur Lage der Kultur in Kamenz dargelegt. Auf dieser Grundlage entstanden die Kulturpolitischen Leitlinien der Stadt Kamenz, die der Stadtrat im März 2007 zum Beschluss erhob. In diesem Thesenpapier werden ebenfalls die Bedeutung der Vereine sowie die Notwendigkeit einer breit gefächerten kulturellen Bildung für Kinder und Jugendliche hervorgehoben.

Seit zwei Jahren nutzen wir in unserem Betrieb, in Zusammenarbeit mit dem Landesverband Soziokultur Sachsen, die Möglichkeit des Freiwilligen Sozialen Jahres im Kulturbereich, ein so finde ich für beide Seiten befruchtender Prozess. Wahrhaft frei, modern und wirtschaftlich erfolgreich kann nur eine Gesellschaft sein, die der Kultur eine zentrale Bedeutung zumisst. Diese Erkenntnis ist Vertretern der Wirtschaft oft bewusster als po-

litischen Verantwortungsträgern. Zeigen wir deutlich, dass Kunst und Kultur die Werte unserer Gesellschaft prägen – und dazu tragen alle Facetten der Kultur ihren Teil bei.

SÄCHSISCHER PREIS  
FÜR  
SOZIOKULTURELLES ENGAGEMENT

OLIVER REINHARD

## Das Kulturhaus am Rande der Stadt

Die *KulturFabrik* ist der lebendigste Kultur-Ort in Hoyerswerda.

Seit 1999 haust sie im abgelegenen Asyl

Im Norden von Hoyerswerda schmeckt alles nach Abschied. Jenseits der B 96 hebt sich nur das knallige Rotgelb einer Tankstelle vor dem Mattgrün endloser Felder ab. Diesseits stirbt die Stadt vom grauen Rande her. Die Mittelschule liegt in ihren letzten Zügen. Zu wenig Schüler. An der Plattenfassade des Obdachlosenasyls leeren sich die Fenster. Zu wenig Obdachlose. Schon knapp die Hälfte seiner einst über 70.000 Menschen hat Hoyerswerda verloren und könnte in den nächsten Jahren auf 25.000 schrumpfen. Zu wenig Arbeit. In seinem ausfransenden Norden kann man dem Ort fast beim Vergehen zusehen. Ausgerechnet hier summt der kulturelle Herzschrittmacher der Stadt.

Um ihn zu hören und zu sehen, muss man der Alten Berliner Straße bis zu ihrem Ende folgen, einen schlaglöchrigen Plattenweg überwinden, durch ein rostendes Gittertor gehen. Zwischenbelegung steht über dem Eingang zur ehemaligen Mensa des ehemaligen Kinderheims. Hier ist die *KulturFabrik Hoyerswerda* untergekommen, eins von 49 soziokulturellen Zentren Sachsens, wo Kultur für die Bürger hauptsächlich von den Bürgern selbst gemacht wird. Eine Art kulturelle Grundversorgung in Eigeninitiative mit Konzerten, Kunst, Kursen, Kommunikation. Etwas, das Städte wie Hoyerswerda ganz besonders nötig haben.

»Hier ist doch sonst kulturell kaum was los«, sagt die 17-Jährige Carolin Hunger, die sich im Bandprobenraum mit ihrem Gitarristen Jens Burkart als Hardcore-Sängerin versucht. »Vor allem für junge Leute.« »Es gibt zur Kulturfabrik keine Alternative in Hoyerswerda«, sagt die 63-Jährige Wilfriede Liening, die jeden Dienstag mit ihrer Seniorentheatergruppe Die Herzogen auf der Kleinkunstabühne probt. »Vor allem für ältere Menschen.«

Uwe Proksch, dem Alter nach und auch sonst mittendrin, hört so etwas oft und mit immerhin einem lachenden Auge. Seit Gründung des Vereins 1994 ist er Mitglied im *KulturFabrik e.V.* und leitet das Zentrum. »Wir machen schon viel für die Jugendlichen«, sagt der blonde Zopfträger mit sorgfältig gestutztem Sechstagebart. »Aber das ist nicht unsere alleinige Zielgruppe.« Er und seine fünf festangestellten Mitarbeiter haben ebenso die Mitte und das Reife, haben alle Generationen im Visier mit ihrem Angebot an Workshops und Kursen in Sachen Medien und Malerei, Töpfern und Tanz, Zeichnen und Sprachen. Auf 400 Projekte bringt es die Kulturfabrik jährlich. Ohne die 35 ehrenamtlichen Helfer und deren 5.000 freiwillige Arbeitsstunden im Jahr wäre das nicht zu schaffen.

Auch darauf ist Uwe Proksch stolz. »Wo gibt es denn heute noch so viele Leute, die sich umsonst engagieren?« Offenbar ist der Wille vieler Bürger groß genug, das Leben in der Stadt zu beleben, indem sie selbst mit anpacken. Von sozialarbeiterischer Versorgermentalität ist in den Räumen mit dem blättrigen Plattencharme der Siebziger jedenfalls kaum etwas zu spüren.

Freilich sind es vor allem Veranstaltungen, die für den großen Publikumszuspruch und Bekanntheitsgrad sorgen: Konzerte von Renft, Heinz Rudolf Kunze und Chumbawamba, Kabarett mit Dietmar Wischmeyer (für das die Lausitzhalle angemietet wird) und Kleinkunst mit Alf Mahlo, Lesungen, Kino... »Aber für uns heißt Soziokultur, dass wir die Leute motivieren, selbst aktiv und kreativ zu werden«, erklärt Uwe Proksch. Er nippt an seinem Kaffee, der an der Bar einen Euro kostet, und blinzelt ins Licht. Das fällt durch die Fenster des großen Saales auf die Hinterlassenschaft einer Kunstaktion, die unter einer blauen Plane auf den Frühling wartet. »Vieles, was hier geschieht, entsteht aus dem Bedarf der Hoyerswerdaer heraus«, sagt Proksch. Die Kunstaktion gäbe es nicht, fühlte sich niemand zur Kunst berufen. Der Englisch-Stammtisch stünde kaum hier, hätte ein am Ort lebender Amerikaner ihn nicht gegründet. Gleiches gilt für die Keramik-Werkstatt, den Fotokurs, die Trommelgruppe, den Proberaum. Auch für *Die 3. Stadt – Hoyerswerda rückt zusammen*.

Das war eine bunte Aktion zur Stadtentwicklung aus Kunst-, Film-, Architektur- und Theaterprojekten und einer Zukunftswerkstatt mit Visionen über das Morgen von Hoyerswerda. Das Bild der Gegenwart war kein rosiges, das der Zukunft eine Herausforderung. Dafür kürten Sachsens Kulturstiftung und der Landesverband Soziokultur Sachsen die *KulturFabrik* mit dem 5.000 Euro schweren Preis für soziokulturelles Engagement. Weil es mit »Die 3. Stadt« gelang, »Menschen mit unterschiedlichen Mitteln zu kreativem und öffentlichkeitswirksamen Engagement zu ermutigen«, lobte der Direktor der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen, Ralph Lindner. »Die Hoyerswerdaer hatten endlich das Gefühl, in ihrer Liebe zu der Stadt, die sie sich selbst geschaffen hatten, die nicht schön war, aber vertraut, und nun in großen Teilen überflüssig sein sollte, verstanden worden zu sein.« Das klingt wunderbar. Vielleicht ein wenig zu wunderbar.

Natürlich freut sich Uwe Proksch sehr darüber. Natürlich könnte er zufrieden sein mit der Arbeit der *KulturFabrik*, dem Zuspruch, der Resonanz. Aber da ist etwas, das ihm und seinen Mitstreitern quer im Magen liegt. Nicht die undichten Fenster, nicht die zerrissenen Jalousien, nicht die maroden Wände, deren Zustand das grelle Orange vergeblich zu überschreien versucht. Es ist dieser Ort am Ende der Stadt, wohin die *KulturFabrik* 1999 verschoben wurde.

Einst logierte sie im Zentrum, in der Braugasse 1, vormals Kinder- und Jugendtreff und ursprünglich ein Ball- und Gesellschaftshaus von 1885. Bis man der Saaldecke Altersschwäche attestierte und dem Baugrund zu große Nachgiebigkeit. Zwei Jahre sollte die Sanierung dauern. Es wurden neun. Bisläng. Seither schleppen sich die Verhandlungen hin wie Verdurstende durch die Wüste. Die Stadt ist bis auf Weiteres uneins, was genau dort für die veranschlagten 4,4 Millionen Euro geschehen soll. Schon in zwei Unterschriftenaktionen haben sich die Hoyerswerdaer für die sofortige Sanierung ausgesprochen. Beide wurden abgelehnt. Wegen formaler Fehler. Das klingt in vielen Ohren nach Hinhaltetaktik. Die Kette am versperrten Gitter vor dem gelben Gebäude am Markt sieht jedenfalls aus, als könnte sie ewig dort hängen.

Im trotzig Zwischenbelegung zwischengetauften Asyl hebt Uwe Proksch ratlos die Arme. Aber in der Luft findet er auch nicht, was er sucht und so gerne greifen würde: Den wirklichen Grund, warum sie immer noch »im Abseits« hausen, wie sich das für die Kulturfab-

rikanten anfühlt. »Natürlich mischen wir uns mit einigen Projekten ein, beziehen Stellung zu städtischen Themen, auch zu unbequemen wie dem Umgang mit Asylanten«, sagt ihr Leiter. »Bestimmt gelten wir einigen Politikern deshalb als Störenfriede.« Manchmal bezweifelt Proksch, ob die Stadt ihre *KulturFabrik* überhaupt wieder zurück im Zentrum haben will. »Hier sind wir wie ausgeklinkt, als seien wir nicht mehr Bestandteil dieser Stadt.«

»Es gibt Eltern, die sich nicht trauen, ihre Kinder hierher zu lassen«, weiß der 17-Jährige Jens Burkart im Proberaum hinter seiner Gitarre. »Es ist so weit draußen, so abgelegen und so dunkel« – auch wenn Uwe Proksch auf dem Parkplatz eine große Peitschenleuchte aufgestellt hat. Freilich in Eigeninitiative. »Dennoch ist es dort abends schon ein wenig gruselig«, gibt Theaterfrau Wilfriede Lienig zu. »Ältere Menschen wissen oft gar nicht, wie sie dorthin gelangen sollen. Es fährt ja nicht mal ein Bus.«

Noch finden viele trotzdem den Weg hierher. Doch eine Dauerlösung sieht für Uwe Proksch anders aus: »Wir wollen weiter unseren Beitrag zur kulturellen Belebung von Hoyerswerda leisten. Aber dafür müssen wir endlich zurück zu den Menschen, nicht umgekehrt.« Sein Traum ist es, ein Stück Vergangenheit für die Zukunft zu retten. Die *KulturFabrik* soll wie früher ein Treffpunkt im Herzen der Stadt sein, mit Café, wo man sich auch mal zwischen Socken- und Gemüsekauf begegnen kann, zuhören, erzählen, Pläne schmieden.

Ob es dazu kommen wird, wissen weder die Sterne noch der Oberbürgermeister von Hoyerswerda. »Die Überlegungen und Diskussionen zur Zukunft des Gebäudes Braugasse 1 sind nicht zwingend im Zusammenhang mit der Soziokultur zu betrachten«, sagt Stefan Sikora und meint offenbar: Selbst wenn die Stadt das Gebäude nicht verkauft, wird es nicht unbedingt soziokulturell genutzt. Und falls doch, heißt dies noch lange nicht, dass die *KulturFabrik* auch dorthin zurückziehen darf.

Was am Rande der Stadt also – vorerst – bleibt, ist der Blick aufs weite Grün und jene trotzige Hoffnung, die vom Schild über einer Sammelbüchse in der Zwischenbelegung augenzwinkernd kündigt: »Für die Eröffnungsparty im neuen Haus am Marktplatz. Eine KuFa-Aktion für Optimisten.«

RALPH LINDNER

## Laudatio

Liebe Gäste des Fachtages Soziokultur,  
meine Damen und Herren,  
liebe Freunde,

Es ist Premierentag! Der *Sächsische Preis für Soziokulturelles Engagement* der Kulturstiftung ist ein neuer Preis, heute wird er das erste Mal überreicht. Damit möchten wir jetzt – und künftig im zweijährlichen Turnus – Akteure oder Initiativen auszeichnen, die auf besonders wirkungsvolle Weise Menschen zu soziokultureller Breitenarbeit ermutigen. Der Preis ist mit 5.000 € dotiert.

Ausgezeichnet werden Einrichtungen, die im Feld soziokultureller Arbeitsweisen gleichermaßen erfolgreich und bürgernah arbeiten, dadurch das Bewusstsein für die gesellschaftlichen Bindekräfte schärfen und in ihrem Wirken weite Teile der Bevölkerung einbeziehen.

Preiswürdig sind im Prinzip alle Einrichtungen, Initiativen oder Einzelpersonen, die ihren Sitz in Sachsen haben. Unser besonderes Augenmerk haben wir bei der Auswahl des Preisträgers auf die Orientierung am Gemeinwesen und auf jene bereichsübergreifenden Kompetenzen gelegt, die für das Prinzip der Soziokultur von zentraler Bedeutung sind. Wir möchten mit der Preisverleihung die soziokulturellen Akteure ermutigen und zugleich möglichst viele Menschen zur Mitwirkung in diesem Feld anregen. Wir wollen aber auch für die Arbeit der Soziokultur in Sachsen insgesamt werben, zur Verbreitung neuer Themen, Arbeitsfelder und Kooperationsformen beitragen, sowie neue fachliche Ansätze von Projekten oder Initiativen befördern – kurz, der *Sächsische Preis für Soziokulturelles Engagement* versteht sich vor dem Hintergrund eines aktivierenden, stimulierenden Ansatzes in unserer Arbeit: »unternehmen statt unterlassen«, mit diesem Motto ließe er sich umschreiben.

Die Resonanz auf unsere Ausschreibung war ausgesprochen gut. Insgesamt 19 Einrichtungen und Initiativen aus allen Teilen Sachsens haben sich an dem Wettbewerb beteiligt. Die durchweg hohe Qualität der eingesandten Bewerbungen hat uns überzeugt, mit der Auslobung den richtigen Weg eingeschlagen zu haben.

Aber nun zum Sieger des Wettbewerbs: Ich freue mich, hier mitteilen zu können, dass der Vorstand der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen den diesjährigen *Sächsischen Preis für Soziokulturelles Engagement* der *KulturFabrik Hoyerswerda* zuerkannt hat. Die *KulturFabrik* bewarb sich um den Preis mit ihrem Projekt *Die 3. Stadt – Hoyerswerda rückt zusammen*. Nach Auffassung unseres Fachbeirats hat das Projekt in vorbildlicher Weise soziokulturelles Engagement bewiesen, indem es ein drängendes Thema »vor der Haustür« aufgegriffen hat. Es geht darum, Menschen zur aktiven Auseinandersetzung mit ihrem sozialen und baulichen Umfeld anzuregen sowie mit den unterschiedlichen Mitteln der Soziokultur zu dessen kreativer und öffentlichkeitswirksamer Aufbereitung zu ermutigen.

Erlauben Sie mir etwas ausführlicher die *KulturFabrik* selbst zu Wort kommen zu lassen: »Hoyerswerda ist keine ›normale‹ Stadt. Das heißt, sie ist nicht normal gewachsen. Vor rund 60 Jahren lebten dort etwa 7.000 Einwohner in einem Ackerbürgerstädtchen. Vor 30 Jahren lebten in der Stadt über 70.000 Menschen. Sie waren dem Ruf der Braunkohle gefolgt, arbeiteten in den nahen Tagebauen oder im Kombinat Schwarze Pumpe und wohnten in den modernen Wohnblöcken in der Neustadt. Heute leben noch 38.000 Menschen in der Stadt. Der Ruf der Braunkohle ist verstummt, viele zogen der Arbeit wegen wieder fort, vor allem in die alten Bundesländer. 40 Jahre lang hatte man geglaubt, Hoyerswerda entwickle sich zu einem blühenden Wirtschaftstandort. Nach der Wende stellte sich diese Annahme als dramatischer Irrtum heraus. Die künstlich aufgeblähte Stadt mit ihrer monostrukturierten Wirtschaft war wohl ein Wohnort gewesen, eine richtige Heimat war sie vielen nicht geworden. Zu erinnern ist aber auch an Namen wie Brigitte Reimann, Volker Braun, Jürgen von Woyski, Gerhard Gundermann und nicht zuletzt das Liedtheater Brigade Feuerstein.



*Die Preisträger des Sächsischen Preises für Soziokulturelles Engagement KulturFabrik Hoyerswerda e. V.*

Vor diesem Hintergrund bot *Die 3. Stadt – Hoyerswerda rückt zusammen* eine Bühne für Zeitzeugen und Erbauer der zweiten Stadt, der Wohnstadt für die Beschäftigten in der Braunkohleindustrie, und es versuchte Ausblicke zu geben in die Zukunft nach der Kohle. Die dritte Stadt traf genau den Nerv der Hoyerswerdaer. Zeitzeugenberichte oder Fotoimpressionen wurden in Büchern festgehalten. Senioren aus der Stadt spielten Laientheater, Jugendliche pflanzten eine neue, *Die 3. Stadt*, mit einem Gesicht und einem Profil, das Hoyerswerda eine neue Perspektive geben könnte. »Wenn sich hier was ändern würde, würde ich wieder zurückkommen«, schrieb ein Mädchen in das Gästebuch der dreiwöchigen Ausstellung, in der die Ergebnisse des Projektes gebündelt wurden. Nicht selten verabschiedeten sich ältere Besucher mit belegter Stimme. Sie hatten endlich das Gefühl,

in ihrer Liebe zu der Stadt, die sie sich selbst geschaffen hatten, die nicht schön war, aber vertraut, und nun in großen Teilen überflüssig sein sollte, verstanden worden zu sein. Kinder aus Hoyerswerda, die sich in Hoyerswerda nichts mehr denken, wenn ein Haus fällt, weil es ja zum Alltag gehört, hielten inne. Sie ahnten wohl zum ersten Mal was mit ihrer Stadt eigentlich passiert.

Das Vorhaben war in besonderem Maße grenzüberschreitend angelegt. Es reichte von kreativen und künstlerischen Fragestellungen bis hin zur Formulierung konkreter Antworten und deren Diskussion in der Öffentlichkeit. Wenn Soziokultur der Versuch ist, das künstlerische und kulturelle Ausdrucksvermögen aller Menschen anzuregen und Raum für vielfältige Formen der Verständigung zu schaffen, um den Blick auf die Dinge zu schärfen, Kritikfähigkeit zu schulen und zum engagierten Mitwirken an der Gestaltung des Gemeinwesens zu befähigen, dann hat die KulturFabrik Hoyerswerda mit ihrem Projekt genau dies in hervorragender Weise umgesetzt.

Zugleich hat der Fachbeirat Soziokultur der Kulturstiftung das wiederholte Engagement der Einrichtung gewürdigt, die schwierigen Prozesse der Stadtentwicklung zwischen Rückbau und ›Spaltung‹ (gemeint sind die Bereiche historische Altstadt vs. Satelliten-Neustadt) zu thematisieren und für fruchtbare, bürgernahe Diskussionen zu erschließen. Die Einrichtung belegt damit die Potenzen soziokulturellen Denkens und Handelns im kommunalen Raum und füllt auf diese Weise eine wichtige Moderationsfunktion aus. Sie scheut sich nicht davor, bei der Thematisierung schmerzhafter und komplexer Themen selbst Gegenstand von Kritik sein und auch mit Vorbehalten konfrontiert werden.

Das Projekt *Die 3. Stadt* ist für uns Ausdruck einer stabilen, engagierten Arbeit über viele Jahre. Die KulturFabrik Hoyerswerda ist mit ihrem umsichtigen und kontinuierlichen Wirken zum Vorbild soziokultureller Projektarbeit geworden.

Wenn die Kulturstiftung Sachsen Ihnen, sehr geehrter Herr Proksch, als Geschäftsführer stellvertretend für ihre Einrichtung und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter heute den *Sächsischen Preis für Soziokulturelles Engagement* der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen überreicht, geschieht dies in Würdigung der besonderen Verdienste, die sich die *KulturFabrik* durch ihre Aktivitäten in Hoyerswerda erworben hat. Dabei steht die Arbeit der *KulturFabrik* seit vielen Jahren auch für ehrenamtliche Initiative. Jahr für Jahr leisten die 35 aktiven Mitglieder des Vereins *KulturFabrik e.V.* Bedeutendes: Ich greife nur die Zahlen für 2006 heraus: In ca. 5.000 Stunden ehrenamtlicher Arbeit erreichen Sie mit 1.500 Angeboten ca. 34.000 Besucher. Eine beeindruckende Leistung!

Mit ihren vielfältigen Angeboten zur Kinder- und Jugendarbeit, insbesondere auch zur Film- und Medienarbeit, haben Sie weit über die Stadtgrenzen hinaus Interesse an ihrer Arbeit geweckt. Ich denke etwa an den Film *Alles anders – alle gleich*, der gerade Premiere hatte.

Richten wir unseren Blick auf die Zukunft. Für diese wünsche ich Ihnen im Namen der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen, lieber Herr Proksch, Ihnen persönlich und allen Ihren Mitstreitern gutes Gelingen, weiterhin schöpferische Projektideen, eine glückliche Hand bei Ihren Unternehmungen und vor allem bei der Integration jener Menschen, die im Mittelpunkt Ihrer Arbeit stehen – den Menschen in Hoyerswerda.

# REFLEXIONEN AUS DER PRAXIS

## Wie erreicht man die *communis*?

Eine wichtige Frage unserer Zeit ist, wie es der Soziokultur in einer stark zersplitterten Gesellschaft immer wieder gelingen kann, die *communis* zu erreichen, Menschen immer wieder für aktive Beteiligung an Kulturarbeit zu gewinnen. Was ist aktivierende Kulturarbeit heute? Wie nutzen wir die sich verändernde Engagementbereitschaft unserer Mitbürger?

Zielstellung des Impulsreferats war es, am Beispiel der konkret durchgeführten Projekte Seifenkistenrennen und Badewannenrennen des *naTo e. V.* in Leipzig darzustellen, wie es möglich ist, Menschen unterschiedlichsten Alters und sozialen Backgrounds in großer Zahl zu aktivieren und für eine Beteiligung zu begeistern.

Die beiden Rennen finden seit Anfang der 90er Jahre statt und haben sich von anfänglich intimen Szenetreffen zu Volksfesten entwickelt, die mittlerweile fest im sommerlichen Kulturkalender der Stadt Leipzig verankert sind. Mit ca. 250 Teilnehmern und über 15.000 Besuchern je Veranstaltung sind sie zu Großveranstaltungen herangewachsen, die jedoch nichts von ihrer Stadtteilverbundenheit und ihrem speziellen Charme verloren haben.



*Besucheransturm auf dem Fockeberg, Seifenkistenrennen 2006*

Entsprechend der Kriterien soziokultureller Arbeit, Beteiligung zu organisieren, Offenheit zu gewährleisten und Identifikation zu schaffen, werden die besondere Atmosphäre und Anziehungskraft der Projekte durch folgende konzeptionelle Eckpunkte abgesichert:

aktive Einbindung der Bürger

- Der Teilnehmer mit seiner kreativen Leistung ist der Star und steht im Zentrum der Veranstaltung.
- Die Besucher werden durch Mitmachaktionen und Spiele integriert.

### niedrigschwelliger Zugang

- Trotz erheblicher Kosten im vierstelligen Bereich ist der Eintritt für die Besucher frei.
- Die Teilnahmegebühren sind sehr gering und werden für die Bereitstellung von Teampreisen verwendet.

### Verankerung im Stadtteil

- In einem umfangreichen kulturellen Rahmenprogramm werden wichtige Akteure im Stadtteil präsentiert.
- Weitere Aktivitäten wie Info- und Kreativstände und ein regional orientierter Markt bilden das Leben im Stadtteil ab.

Um dies alles leisten zu können, sind zum einen immer wieder neue Ideen gefragt, wie die seit 2006 hinzugekommene *Ingenieurliga D* oder die öffentliche Seifenkistenwerkstatt im Werk II, die gemeinsam mit den Teilnehmern entwickelt werden. Zum zweiten ist es erforderlich, Sponsoringaktivitäten in erheblichem Umfang zu integrieren. So werden fast zwei Drittel der Kosten von regionalen Unternehmen getragen.



*Baubühne der Ingenieurliga D, Seifenkistenrennen 2006*

### Wettkampfgestaltung / Preise

- Durch zum Teil absurde ›Wettkampfgeln‹ wird die Ernsthaftigkeit (Gefahr) gedämpft.
- Schwerpunkt liegt auf der öffentlichen Würdigung der gestalterischen Leistungen der Teams.
- Absoluter Höhepunkt ist die Verleihung des Designpreises.
- Besondere Leistung des Moderators Paul Fröhlich.

### Rahmenprogramm

- Zahlreiche Infostände von Vereinen und Verbänden,
- Spiel- und Kreativstände von Vereinen und Sponsoren,

- Kleiner Markt mit Anbietern aus dem Stadtteil.
- Parallel zum Seifenkistenrennen Stadtteilfest,
- Bühnenprogramm mit Laien und Initiativen aus dem Stadtteil,

### **Was ist die *naTO e. V.*?**

#### Leitbild

- Die naTo setzt künstlerische Impulse in Leipzig – jenseits des kulturellen Mainstreams - insbesondere im Musikbereich und für junge Menschen.
- Die naTo begeistert Menschen für Kunst und Kultur.
- Die naTo fördert und initiiert aktive Teilnahme von Bürgern an Kunst- und Kulturprojekten.
- Die naTo unterstützt die lebendige, vorurteilsfreie Kommunikation zwischen den Leipzigern.
- Die naTo fördert die Identifikation der Bürger mit der Stadt Leipzig
- Die naTo macht Jugendlichen und Erwachsenen ungewöhnliche, experimentierfreudige Kulturangebote

Ständige Herausforderung für die naTo ist es, die Projekte für Teilnehmer und Besucher interessant zu halten. Dies gelingt durch immer neue Spielelemente und Disziplinen, welche zum Teil gemeinsam mit den Teilnehmern entwickelt werden.

Soziokultur bezieht alle Kunstformen ein (...) und arbeitet genreübergreifend.

Soziokultur ist eine aktive Kultur, die durch Beteiligung lebendig wird.

Soziokultur (...) will Kultur als einen Lebensort, der allen offen steht.

*Aus: Kulturentwicklungsplan Soziokultur Leipzig 2008 – 2013*

FRANK HÄNSSGEN

## **Alternde Gesellschaft und Intergenerationelle Herausforderungen**

Über Kontinuität und Wandel des soziokulturellen Auftrags  
›Menschen zusammenbringen‹ am Beispiel des  
*Mehrgenerationenhaus – Begegnungszentrum im Dreieck e.V. Großhennersdorf*

Mit dem Bundesprogramm Mehrgenerationenhäuser wird angestrebt, in jedem Landkreis ein Mehrgenerationenhaus zu etablieren. Bundesweit sind dies insgesamt 500 Häuser, die in das Aktionsprogramm aufgenommen werden. Hierbei sollen vor allem methodisch und inhaltlich neue Wege beschritten werden. Grundlegend ist zu sagen, dass mit der Problematik des generationsübergreifenden Austausches und Zusammenlebens, entsprechende Konzepte umgesetzt werden sollen. Die Förderung des Miteinanders und der Austausch der Generationen, sowie die Schaffung eines nachbarschaftlichen Netzwerkes familiennaher Dienstleistungen stehen dabei im Vordergrund. Damit entsteht eine neue Form des generationsübergreifenden Austausches außerhalb von Familien. Die verschiedenen Angebote der Kinderbetreuung, Seniorentreffs, Workshops, Kurse und Jugendtreffs werden unter einem Dach zusammengeführt. Das Aktionsprogramm setzt auf Vielfalt, regionale Besonderheiten und wirkt als Ergänzung bestehender Einrichtungen und Netzwerke, die den Ausgangspunkt bilden. Wenn weitere Themenschwerpunkte des Aktionsprogrammes wie bürgerschaftliches Engagement betrachtet werden, drängt sich automatisch der Gedanke auf, dass soziokulturelle Zentren dies seit Jahren praktizieren und somit prädestiniert sind für die Umsetzung des generationsübergreifenden Ansatzes. Insofern sind wir bei der Antragstellung für das Aktionsprogramm im Jahr 2006 nur einige neue konzeptionelle Schritte gegangen und haben unsere bestehenden Angebote und Projekte beschrieben. Im Oktober desselben Jahres wurden wir in das Programm Mehrgenerationenhäuser aufgenommen und setzten im ländlichen Raum entsprechende Konzepte um.

### **›Alles unter einem Dach‹**

Das Mehrgenerationenhaus bietet Möglichkeiten und Chancen für die aktive Begegnung zwischen Menschen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher sozialer Herkunft. Gefördert wird die Entstehung sozialer Netzwerke im Hinblick auf gegenseitige Unterstützung der Generationen in einer Zeit, die durch raschen gesellschaftlichen Wandel geprägt ist. Das Mehrgenerationenhaus im Dreieck versteht sich als kultureller Lernort der Begegnung, an dem Jung und Alt gleichermaßen willkommen sind und gegenseitig voneinander profitieren. Das *Mehrgenerationenhaus im Dreieck* baut auf die bestehende Angebotsstruktur eines soziokulturellen Zentrums im ländlichen Raum auf. Sowohl die Lage, als auch bereits bestehende Erfahrungen, Strukturen, Netzwerke und Kontakte im soziokulturellen Bereich bestimmen das inhaltliche Profil der Angebote insofern, als eine spezifische kulturelle Ausrichtung angestrebt wird.

Das Mehrgenerationenhaus ist ein Ort des Erfahrungsaustausches und des erfahrungsorientierten Lernens. Menschen aller Altersstufen werden gefördert mit dem Ziel, sich gegenseitig zu unterstützen und sich, aus jeweils spezifischen Blickwinkeln heraus, gemeinsam Gedanken zur Gestaltung ihres Lebensumfeldes zu machen, Werte zu definieren, auszuloten und sich aktiv am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen. Das *Mehrgenerationenhaus im Dreieck* ist ein Ort der Bildung und Erziehung, des Lernens und der Qualifizierung. Das Mehrgenerationenhaus ist offen für alle Menschen im Einzugsgebiet: Kinder, Jugendliche, Erwachsene, Senioren, Behinderte. Für Menschen aus unterschiedlichen Milieus und Kulturen, sowie deutscher und nichtdeutscher Herkunft, insbesondere auch für Bewohner der Nachbarländer Polen und Tschechien. Der spezifische Standort im ländlichen Raum berücksichtigt sowohl Bewohner der unmittelbaren Umgebung, als auch Menschen im relativ weitläufigen ländlichen Umfeld und im Einzugsgebiet der angrenzenden Nachbarländern Polen und Tschechien. Dies ist auch im Hinblick auf die gelebte Geschichte vieler älterer Menschen der Region und in Bezug auf die Mitgestaltung des Zusammenlebens in einem sich wandelnden Europa relevant. Die Einbeziehung von Menschen mit Behinderung ergibt sich aus der räumlichen Nähe zum Katharinenhof in Großhennersdorf, einer Einrichtung der Diakonie für geistig und körperlich Behinderte und beruht auf langjähriger Zusammenarbeit und gemachten, positiven Erfahrungen.

Schüler und Lehrer der umliegenden Schulen aller Schularten (Grundschulen, Förderschulen, Mittelschulen und Gymnasien) sind ebenso Zielgruppe des Mehrgenerationenhauses. Auch hier bestehen langjährige Kontakte, Bedürfnisse und ein großes Interesse sowohl an der gemeinsamen Gestaltung von Projekten als auch an Freizeit und Ganztagsangeboten. Das Mehrgenerationenhaus ermöglicht Menschen aller Altersstufen, sich als Teil einer Gemeinschaft zu begreifen, um mittels dieser Erfahrung innerhalb und außerhalb des Hauses ihre eigenen Netzwerke auszubauen und zu gestalten.

Grundsätzlich bezieht sich der methodische Ansatz im Mehrgenerationenhaus auf das erfahrungs- und handlungsorientierte Arbeiten in verschiedenen altersgemischten Gruppen in Verbindung mit einem kreativen Schaffensprozess. Dabei bieten die künstlerischen Medien, von Theater bis Film, wichtige Formen der Auseinandersetzung mit Themen, die von den Teilnehmern eingebracht werden. Dadurch werden Möglichkeiten der kulturellen und ästhetischen Bildung im intergenerativen Kontext geschaffen. Dem erfahrungsorientierten Arbeitsansatz liegt das Zusammenspiel von Körper, Empfindung und Intellekt zugrunde. Konstruktiv und spielerisch werden reale oder phantasierte Situationen in einen thematischen Zusammenhang gebracht. Die handlungsorientierte Auseinandersetzung mit aktuellen und spannenden Situationen bildet die Grundlage für künstlerische Prozesse. Dabei werden nicht nur individuelle Wahrnehmungs- und Ausdrucksfähigkeiten geschult, sondern auch alltagskulturelle Phänomene reflektiert. In diesem Sinne wirkt sich das Theaterspielen, die Filmproduktion, das Musizieren positiv auf die Handlungskompetenz der Beteiligten aus. Lerneffekte ergeben sich in erster Linie aus Motivation, Vergnügen und Identifikation mit dem künstlerischen Schaffensprozess. Der intergenerative Austausch befördert diese Prozesse, weil er über Alters- und kulturelle Grenzen hinweg vielfältige Möglichkeiten des Miteinanders bietet.

## Theaterpädagogische Werkstatt

Die Theaterpädagogische Werkstatt unterbreitet regelmäßige Angebote für

- Kinder,
- Jugendliche,
- Erwachsene,
- Senioren,
- Elterninitiativen

sowie generationsübergreifende Angebote. Dazu zählen die

- die Entwicklung eigener Theaterstücke mit Kindern und Senioren zu einem gemeinsamen Thema, sowie gemeinsame Vorstellungen der Ergebnisse,
- die Eltern-Kind-Spielgruppe,
- Spiel- und Lernfeste unter Beteiligung aller Generationen,
- regelmäßige gegenseitige Gruppenstunden- und Präsentationsbesuche,
- gegenseitige Unterstützungsleistungen in allen Bereichen (Technik, Kostüme, Organisation, Kaffeebetrieb).



*Szene aus einem Stück des Seniorenteaters*

## Qualifizierungs- und Multiplikatorenkurs

Für LehrerInnen, ErzieherInnen, Eltern und Interessierte werden Qualifizierungskurse zu Spiel- und Improvisationstheatermethoden angeboten.

## Projekt- und Ganztagsangebote für Schulen

Entsprechend den Themenwünschen und Interessen der Teilnehmer, umgesetzt mit den Methoden der Spiel- und Theaterpädagogik.

## Interkulturelles Lernen

Mit seinen Projekten zum interkulturellen Lernen greift das *Mehrgenerationenhaus im Dreieck* die regionalspezifische Grenzsituation zu unseren Nachbarn Polen und Tschechien aktiv auf. Zielgruppen der Projektarbeit sind in erster Linie

- Schüler, Jugendliche,
- Lehrer,
- Eltern.

Im Rahmen von regelmäßig stattfindenden Werkstätten werden gemeinsam von deutschen, polnischen und tschechischen Jugendlichen Themen bearbeitet, die ihrem Alltags-erleben bzw. ihren eigenen Auseinandersetzungen entsprechen oder die sich als politische Themen insbesondere im Verhältnis zu unseren drei Ländern ergeben (Bsp. Europa, Geschichte). Als Medien werden dafür Theater, Video, Musik und die Journalistik eingesetzt. Die Ergebnisse sind multimediale Ereignisse, die in allen drei Ländern präsentiert werden. Ziel ist es, so vielen wie möglich Schülern, das Angebot einer solchen interkulturellen Lernwerkstatt unterbreiten zu können. Um dieses zu realisieren, ist eine enge Zusammenarbeit und Weiterbildung mit den Lehrern der Schulen sinnvoll und notwendig. Die Weiterbildung erfolgt dabei nach derselben Methode und Arbeitsweise wie mit den Jugendlichen.



Das *Mehrgenerationenhaus im Dreieck e. V.*

## Visionen Machen Schule

*VMS – Visionen Machen Schule* ist eine Schülerinitiative, die außerschulisch tätig ist. Verschiedenste Schultypen sind in der Initiative vertreten. Seit dem Jahr 2003 wird *Visionen Machen Schule* durch das Begegnungszentrum im Dreieck inhaltlich begleitet. Hier befindet sich die Koordinierungs- und Anlaufstelle, die von den ehrenamtlich tätigen Schülern im Alter von 14 – 20 Jahren selbständig betreut wird. Die Arbeit der Initiative zielt auf Veränderungen der Lernsituation innerhalb und außerhalb der Schule. Hierbei spielen die Bereiche: Unterrichtsgestaltung, Lernumfeld, Kommunikation (Lehrer – Schüler, Schüler – Schüler), Netzwerke (zwischen Schulen, Hochschulen, Wirtschaft etc.) und Schülerrechte eine bedeutende Rolle. *Visionen Machen Schule* engagiert sich derzeit in 3 Schulen des Landkreises Löbau-Zittau und strebt eine längerfristige Zusammenarbeit mit diesen an.

## **Netzwerkstelle Löbau – Zittau**

Mit der Einrichtung der Netzwerkstelle Löbau-Zittau reagierte der Träger auf eine Zunahme an Vorfällen in der Region mit rechtsextremen, fremdenfeindlichen oder antisemitischen Hintergründen. Grundlage für die Vorkommnisse sind weit verbreitete Ängste gegenüber Fremden, Skepsis gegenüber der damals bevorstehenden EU-Osterweiterung, sowie Unsicherheiten über soziale Entwicklungen und die persönliche Zukunft. Diese Problematik erstreckt sich somit auf alle Altersgruppen, und kann nicht allein als ein jugendspezifisches Phänomen betrachtet werden. Das Thematisieren und Bearbeiten dieser Themenfelder ist eine langfristige Aufgabe, bei der die Netzwerkstelle präventiv, intergenerativ mit Partnern aus der Zivilgesellschaft und Gemeinwesen zusammenarbeitet. Ihre Angebote richten sich an:

- Schulen,
- Vereine,
- Jugendclubs,
- politische Verantwortungsträger,
- Verwaltungen,
- Sozialpädagogen,
- Initiativen,
- Eltern.

Die Angebote der Netzwerkstelle umfassen:

- Kontaktvermittlung zu Opferberatungen und Aussteigerprogrammen,
- Kontaktvermittlung zu Referenten für die Themen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit, Totalitarismus, Ursachenforschung, Konfliktbewältigung, Geschichtsaufarbeitung, Antisemitismus, Jugendkulturen,
- Konzeptionelle Beratung bei Anträgen,
- Kontaktvermittlung zu Kulturschaffenden für Theater, Musik, Ausstellungen, Lesungen.

Darüber hinaus organisiert die Netzwerkstelle Kultur- und Bildungsveranstaltungen mit und bei Kooperationspartnern. Sie unterstützt und berät Schulen und andere Initiativen im Gemeinwesen inhaltlich bei Fragen der Antragstellungen und Projektorganisation. Ein weiteres Arbeitsfeld ist die Öffentlichkeitsarbeit und Aufklärung über rechtsextreme Erscheinungsformen, Strukturen und Strategien. Die Aufgabe hierbei ist der Aufbau vernetzender Strukturen unter Einbeziehung der neuen Medien, Recherche und Dokumentation, das Gewinnen neuer Kooperationspartner und Qualifizierung von Multiplikatoren.

## **Land für Kultur**

Die Bühne des Mehrgenerationenhauses im Dreieck dient in erster Linie der Aufführung und Präsentation von erarbeiteten Produktionen im Rahmen der Theaterarbeit und der interkulturellen Projekte. Mit ca. 20 Aufführungen im Jahr wird sie zum Treffpunkt und Gemeinschaftserlebnis von Freunden, Eltern und Großeltern der an der jeweiligen Produktion Beteiligten. Es entstehen kulturelle Höhepunkte, die zur Motivation der Besu-

chenden, sich selbst kulturell oder kreativ zu beschäftigen, beitragen. Sie schafft Räume der Begegnung zwischen den Menschen aus Polen, Tschechien und Deutschland und ermöglicht damit Kontakt und Beziehungen jenseits von Tank- und Tabaktourismus.



*Intergenerative  
Begegnungen*

### **Rhythmus- und Trommelgruppe**

Die OS – GROHEDOS – eine generationsübergreifende Samba-Gruppe mit ca. 25 Mitgliedern im Alter zwischen 15 und 65 aus Großhennersdorf und Nachbargemeinden, werden oft zu Dorf- und Stadtfesten, Umzügen und anderen Events in der Dreiländerecksregion eingeladen. Entstanden aus einem regelmäßigen Rhythmus- und Trommelkursangebot verbindet die Gruppe kulturelle und kreative Bildung sowie ehrenamtliches Engagement mit dem intergenerativen Gemeinschaftserlebnis. Sie steht durch ein Kursangebot Neueinsteigern aller Altersstufen offen.

### **Intergenerative Videowerkstatt**

Die intergenerative Videowerkstatt unter dem Namen *Big Chicken News* verbindet kulturelle Bildung, moderne Medien und Kommunikation mit einem generationsübergreifenden Arbeitsansatz. Gemeinsam mit

- Kindern,
- Jugendlichen,
- Menschen mit Behinderung,
- Senioren,
- Mitarbeiter von einem Unternehmen oder Organisation (z. B. Firma in der Region, Polizei etc.).

aus Großhennersdorf und umliegenden Gemeinden entsteht ein Nachrichtenformat mit dem Medium Video, welches alltägliche Geschichten aus dem Dorfleben, dem Familienleben, dem Arbeitsleben erzählt. Von den Teilnehmern im Rahmen einer wöchentlichen

Werkstatt, unter Anleitung intergenerativ erarbeitet, wird es an verschiedenen Orten, die Treffpunkte im Dorfleben darstellen, präsentiert (Kino, Schule, Kinderhaus, Katharinenhof, Dorffeste, Feuerwehr, Gemeinderat). Einmal im Jahr wird eingeladen zu einer Gesamtschau aller Beiträge im *Mehrgenerationenhaus im Dreieck*.

### **Malatelier Kunstzwerge**

Ein offenes Angebot für Menschen mit Behinderung, in dem plastisches Gestalten, Grafik, Landart etc. angeboten wird. Das Atelier wird in Kooperation mit der Förderschule Johann Amos Comenius der Herrnhuter Diakonie durchgeführt.

### **Offener Treff – Café ›Klatsch‹**

Das Café ›Klatsch‹ ist der Begegnungspunkt für alle Generationen. Hier kann man sich gemütlich bei Kaffee und Kuchen treffen, Mittag essen oder Angebote besuchen. Gern stellen wir unsere Räume auch anderen Gruppen zur Verfügung.

### **Selbsthilfe und Freiwilligenarbeit**

Hauptamtliche und Ehrenamtliche arbeiten sowohl inhaltlich an Kulturprojekten, als auch im organisatorischen Bereich zusammen. Praktische Hilfeleistungen wie Kinderbetreuung, Hilfe in besonderen Lebenslagen, Haushaltshilfen und gemeinsame Aktivitäten werden über Kontaktbörsen und regelmäßige Treffen vermittelt. Das Mehrgenerationenhaus im Dreieck ist Einsatzstelle für mehrere Arten von Freiwilligendiensten. Mit je einem Freiwilligen im FSJ-Kultur, im FSJ-Politik, im FÖJ und in Zukunft auch im generationsübergreifenden Freiwilligendienst des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes sichern wir die Bewältigung des Arbeitsalltages und ermöglichen den Freiwilligen im Rahmen von konkreten Projekten ihre Potentiale im Sinne dieser Konzeption zu entfalten.



*Dorfumzug*

Abschließend möchte ich noch gern einige Gedanken wiedergeben, die mir wichtig erscheinen im Zusammenhang mit generationsübergreifenden Angeboten. Die Frage die uns immer wieder beschäftigt, bezieht sich vor allem auf die Einbeziehung älterer Menschen und damit einhergehend die generationsübergreifenden Angebote im Mehrgenerationenhaus. Grundlegend ist festzustellen, dass ein Dialog nur funktioniert wenn Gemeinsamkeiten die Grundlage für ein Gespräch bilden. Es reicht ein »kleinstes gemeinsames Vielfaches«, ein geteiltes Interesse. Wir wollen nicht den 1.000 Computerkurs für Senioren anbieten, dies ist nicht unsere Aufgabe, sondern Projekte initiieren, die einen Generationendialog ermöglichen. Dies kann ein Erzählcafé, ein Gartenprojekt oder ein Kochprojekt sein, immer aber auf der Basis gleicher Interessen.

Alte Dorftraditionen aufgreifen und neu mitgestalten, war in unserem Dorf vor 10 Jahren noch undenkbar, es gab weder Annäherung noch Zusammenarbeit. Heute ist es selbstverständlich das zum z.B. zur traditionellen Walpurgisnacht ein gemeinsames Fest mit der Feuerwehr durchgeführt wird und die Trommelgruppe den Umzug durch das Dorf anführt. In Zusammenarbeit mit dem *Großhennersdorfer Karnevalsclub* werden Veranstaltungen für Senioren, Kinder und Erwachsene im Mehrgenerationenhaus angeboten. Die Akzeptanz unserer Angebote wächst und bestehende Kooperationen müssen ausgebaut und vertieft werden.

**Das Feld ist groß und muss immer wieder neu bestellt werden.**

## **Kunst und Kreativität – Soziokultur bietet beides**

Der Workshop ergründet zeitgemäße Formen des bürgernahen Schaffens und Vermittelns von Kunst, der Entfaltung von Kreativität und der künstlerischen Öffnung in den öffentlichen Raum. Ferner geht er auf die Dimensionen ›Kunst als sozialer Prozess‹ sowie die Rolle der KünstlerInnen in der Soziokultur ein.

### **Impulsreferat: Der andere Westen**

Der Inhalt des Impulsreferates beschrieb die Entwicklung der Leipziger Stadtteile Plagwitz und Lindenau unter historischen Gesichtspunkten, um daraus die heutige Situation vor Ort herzuleiten. Unter Bezugnahme auf diese Situation erfolgte anschließend die Begründung, warum es zu einem Entstehen des *Westbesuch e. V.* kam. Anhand einer Tätigkeitsbeschreibung wurden die verschiedenen Handlungsfelder des Vereins aufgezeigt und in einen Kontext zum Titel des Workshops gestellt.

### Fragen zum Projekt (Auswahl)

- Wie funktioniert die Vernetzung der Akteure, welche Motivation ist erkennbar?
  - Der *Westbesuch e. V.* profitiert von der Freiwilligkeit der Akteure, gemeinsam in den Stadtteilen, mit den Medien Kunst und Kultur ein kreatives Millieu entwickeln zu wollen.
- Welche Unterstützung der Behörden ist / war gegeben?
  - Anschubfinanzierung mit Urban II – Mitteln im dreistelligen Bereich 2006
  - organisatorische und logistische Unterstützung des Quartiersmanagements Leipziger-Westen (Amt für Stadterneuerung und Wohnungsbauförderung)
- Welche Funktion hat die Initiative außer der Durchführung eines Events?
  - Beschreibung einzelner Projekte und der erhofften Beteiligungswirkung

### Problemfelder:

- Event als niedrigschwelliger Zugang?
- Wie kann eine Plattform funktionieren?
- Nachhaltigkeit?
- Das Problem der Motivation!
- Wem gehört der öffentliche Raum?
- Wofür das Ganze?

### **Diskussion**

Im Wesentlichen wurde das Problem der Eventisierung in der Diskussion thematisiert. Hierbei gingen die Meinungen der Workshopteilnehmer entsprechend weit auseinander.

Vom Standpunkt, das das Event eine geeignete Vermittlungsplattform für Kunst und Kreativität sei bis hin zur Ablehnung solcher Ansätze.

Desweiteren wurde die Erreichbarkeit der einzubeziehenden Bevölkerung durch Projekte wie die des *Westbesuch e. V.* hinterfragt.

Unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit wurde zudem diskutiert, wie eine dauerhafte Motivation der ehrenamtlichen Akteure überhaupt zu gewährleisten sei.

Der Kritikpunkt, die Diskussion gehe zu sehr am Thema des Workshops vorbei, wurde meines Erachtens nur von einem kleinen Teil der Anwesenden so wahrgenommen.

### **Eigene Einschätzung**

Aus meiner Sicht ist es gut gelungen, die Inhalte des Workshops anhand des Beispiels *Westbesuch e. V.* aufzubereiten, und die anschließende angeregte Diskussion hat dies nur bestätigt.

Ziel des *Westbesuch e. V.* ist ja auch die Vermittlung von Kunst nach außen zu tragen, sozusagen die Kunst im öffentlichen Raum sichtbar zu machen. Erst durch die Wahrnehmung des künstlerischen Schaffens durch die Bevölkerung kann ja eine Beteiligung dieser dahingehend angeregt werden. Unsere zeitgemäße Form dieser Vermittlung hat ein Stück weit mit Eventisierung zu tun und dies wurde auch zum Diskussionsinhalt.

Ich persönlich konnte aus dieser Diskussion auch Anregungen für andere Formen der Vermittlung von Kunst und Kreativität mitnehmen, die es nun im Rahmen zukünftiger Projekte zu erproben gilt.

Zur Bewusstwerdung einer Teilfunktion der Soziokultur diene dahingehend sicher auch die Umkehr des Workshopthemas in ›Kunst und Kreativität beide brauchen die Soziokultur‹. Dieser Aspekt ist uns im täglichen Arbeiten an unseren Projekten in den vergangenen zwei Jahren immer deutlicher geworden.

SUSANNE ALTMANN

## ÜBER TAGE am Braunkohlesee

Öffentliche Kunst mit sozialem Anspruch im ländlichen Raum

Kunst, die sich ins Offene begibt, die die Biotope des Museums, des Kunstvereins oder der Galerie verlässt, stellt sich den Herausforderungen einer größeren Öffentlichkeit. Sie wird diskutiert und sie wird angreifbarer. Hier ist von Seiten der KünstlerInnen und Organisatoren nicht nur im Hinblick auf inhaltliche und ästhetische Fragen größerer Mut, sondern auch mehr Einfühlungsvermögen und Weitblick erforderlich, als in den gewohnten Schutzräumen.

Doch nicht in jedem Fall verlässt öffentliche Kunst den Status der Autonomie, nicht automatisch haben solche Kunstprojekte einen soziokulturellen Anspruch. Das haben etwa 150 Jahre Denkmalskultur gezeigt und auch die künstlerische Besetzung von Räumen mit mehr oder weniger monumentalen abstrakten oder gegenständlichen Bildwerken, die in beiden Teilen Deutschlands seit etwa 1960 in meist städtische Aussenräume implantiert wurden – einem vermeintlichen Bedürfnis zur Aufwertung von architektonischen Gegebenheiten folgend, steht dafür. Derlei Artefakte möblieren häufig bis heute urbane Orte als bildhauerische Zeugnisse einer bestimmten Epoche und wirken in dieser Eigenschaft fast historisch. Als in den späten 80er Jahren der Schlüsselbegriff der Ortsspezifität aufkam, spiegelte der den kunstinternen Diskurs um eine größere gesellschaftliche Wirkmächtigkeit von Kunst und ebenso das Streben von Künstlern, sich sichtbar an demokratischen Prozessen zu beteiligen. Kunst sollte nicht mehr nur im Nachhinein verzierend wirken, sondern einen kulturellen Beitrag liefern, mit dem sich KunstbetrachterInnen, die im Folgenden auch als NutzerInnen bezeichnet werden, zunehmend identifizieren konnten. Diese Entwicklungen griffen aus den USA, wo schon länger an so genannter community-based art gearbeitet wurde, nach Europa und besonders nach Deutschland über. Zu dieser Zeit bestand, weitgehend unausgesprochen, Konsens darüber, dass öffentliche Kunst keineswegs offensive, propagandistische Ziele verfolgen durfte – das bedeutete natürlich eine entschiedene Abgrenzung zu den figurativen Handlungsanweisungen des sozialistischen Realismus. Das allgemeine Misstrauen gegenüber solchen ideologisch aufgeladenen Bildwerken im öffentlichen Raum gipfelte in einem fast flächendeckenden Bildersturm in den postkommunistischen Ländern Zentraleuropas nach 1989 und wurde erst Jahre später einer kritischen Diskussion unterzogen. Insofern nimmt der Osten Deutschlands eine gewisse Sonderrolle ein, da das öffentliche Bewusstsein mit öffentlicher Kunst lange doktrinäre Gesten, gleich in welchem Grade politisch oder schlicht humanistisch gemeint, verband und wo es in den 90er Jahren nur vereinzelte Versuche gab, an Entwicklungen des Westens anzuknüpfen. Im Vordergrund standen stadtplanerische Maßnahmen, die in großer Geschwindigkeit realisiert wurden und für öffentliche Kunst viel weniger Spielraum ließen, als dies etwa im Westen Deutschlands über die Nachkriegsjahrzehnte hinweg praktiziert wurde und wo sich auch kleinere Gemeinden mit Selbstverständlichkeit Skulpturenpfade oder dergleichen leisteten.

Diese, naturgemäß stark verkürzte, Einführung scheint nötig, um die dominierende Haltung gegenüber öffentlicher Kunst in ihrem aktuellen Stadium zu charakterisieren und zu akzeptieren. Eine gewisse Aufholmentalität in den neuen Bundesländern – das ist bei der Bestückung von öffentlichen Gebäuden deutlich zu merken – sichert(e) sich in der Auswahl von Kunstwerken gerne an der abstrakten Moderne verpflichteten Formen, wie man sie seit über 30 Jahren in New York, London und Wuppertal sieht, ab. Auch in Wettbewerben zogen offensiv kontextbezogene Ideen oft den Kürzeren. Diese Gemengelage zeigt sich natürlich nicht nur im Feld des Urbanen, sondern kann ebenso für periphere und ländliche Gebiete erwartet werden: Skepsis gegenüber gesellschaftlich relevanten Botschaften und eine Neigung zur autonomen Kunst, die sich neben einer zeichenhaften Geste, möglichst still einfügen sollte. Insofern ist der Wunsch eines Zusammenschlusses von ländlichen Gemeinden, wie sie der Zweckverband Landschaftspark Bärwalder See darstellt, nach künstlerischer Bespielung der in Renaturierung begriffenen Tagebaulandschaft, mit Hochachtung, aber auch mit äußerster Behutsamkeit zu begegnen; einer Behutsamkeit, die aus der Kenntnis der regionalen Kunstentwicklungen der letzten vierzig Jahre entspringt. Das Spannungsfeld zwischen den traditionell geprägten Erwartungen und den gegenwärtigen Tendenzen zeitgenössischer Kunst wird in einem solchen Umfeld weit stärker als in einer städtischen Umgebung artikuliert und verlangt nach Einfühlung. Dabei war die kuratorische Ausgangslage, die den Entschluss grundierte, das langfristige Kunstprojekt ÜBER TAGE am Bärwalder See in der Oberlausitz zu beginnen, keineswegs von inhaltlichen Einschränkungen bestimmt: eine Carte Blanche, die Raum zum Experimentieren lässt und gleichzeitig Verantwortungsgefühl für die lokalen Bedingtheiten aufruft. Insofern stand am Anfang auch der Entschluss eine Mischung aus temporären und mittelfristig haltbaren Kunstkommentaren anzubieten. Werke, die möglicherweise auf offene Ablehnung stoßen, sollten dies nicht noch mit einem postulierten Ewigkeitsanspruch tun. Ein Zugeständnis? Auf der anderen Seite jedoch soll ÜBER TAGE auch demonstrieren, dass aktuelle Kunst durchaus einen Mehrwert besitzt, es vermag, spezifische Aspekte und Probleme der Region in Bildwerke zu übersetzen.

Bei frühen Ortsbegehungen am Tagebaurestloch des Bärwalder Sees mit der visuellem Omnipräsenz des Vattenfall-Kraftwerks, in den Anrainerorten Uhyst, Boxberg und Klitten fielen unzählige räumliche und kulturelle Potenziale auf, die ungenutzt sind und für das künftige Szenario einer touristisch und wirtschaftlich attraktiven Entwicklung des Sees ideale Projektionsflächen darstellen. Neben den von Architekten, Landschaftsarchitekten und Marketingstrategen entworfenen Masterplänen existieren noch genügend Orte und Situationen, die sich erst aus einer künstlerischen Betrachtung heraus als interessant offenbaren und somit die angestrebte Vision der (Re-) Kultivierung komplettieren können. Die Idee, derlei Potenziale künstlerisch zu markieren und im Bewusstsein der Anwohner und Planer zu etablieren, ist die Grundlage aller bisherigen und künftigen Gestaltungen von ÜBER TAGE. Die bisherige Auswahl der Schauplätze für künstlerische Gestaltungen spricht dafür: der vernachlässigte Schlosspark von Uhyst, das auf Badegäste wartende und vielerorts noch trostlos wirkende Seeufer, die Ränder des Radwegs zwischen Boxberg und Nochten und schließlich das dem Verfall preisgegebene ehemalige Adelpädagogium in Uhyst. Alle diese Orte wurden von den beteiligten KünstlerInnen und der Kuratorin im Gespräch mit lokalen Verantwortlichen gemeinsam ermittelt. Sie alle eint

ein ganz spezifischer Schwebezustand des Wartens, ohne dass sie auf der Prioritätenliste der Entwickler derzeit ganz weit oben stünden.

Innerhalb der ersten Ausgabe von ÜBER TAGE wurde 2007 versucht, zunächst einmal die angenommene Schwellenangst vor Gegenwartskunst herabzusetzen und visuell leicht erschließbare Bildwerke mit Orts- und Kontextbezug anzubieten und mit dem Schlosspark und dem Seeufer in Uhyst zwei Positionen zu besetzen, die sowohl von Ortsansässigen wie auch von Touristen besucht werden. Bei dem Schlosspark handelt es sich um ein historisch wertvolles Flächendenkmal, das bereits um 1740 unter Friedrich Caspar Reichsgraf von Gersdorf zusammen mit dem Herrenhaus als barocke Anlage entstand, später im Sinne eines Landschaftsgartens überformt wurde und nach dem Zweiten Weltkrieg als Teil einer medizinischen Einrichtung von der Öffentlichkeit abgeschottet weitgehend verwilderte. Mit ihrer Arbeit *Epiphyten / Aufsitzer* hat die Künstlerin Juliane Köhler versucht, die reiche Geschichte dieses Ortes signalhaft ins Bild zu setzen, indem sie leuchtendrote Schriftbänder mit Zitaten aus der abendländischen Gartengeschichte an den alten Bäumen emporranken ließ.



Juliane Köhler: *Epiphyten / Aufsitzer*  
(Betonplastik) Bärwalder See / Uhyst,  
2007.

»Es ist die Freiheit der Bäume, nach der wir uns sehnen.« – so kommt unter anderem Hermann Ludwig Heinrich Fürst von Pückler Muskau zu Wort, der in Uhyst das Adelspädagogium der Herrnhuter Brüdergemeine besuchte und der Legende nach hier sein erstes Gartenbeet anlegte. Gemeinsam mit der wertvollen Parkanlage wurde hier ein lokaler Standortfaktor sichtbar, der sich bislang nur wenigen Interessierten erschloss. Ungeachtet der künstlerischen Absichten und der ornamentalen, leicht verständlichen Ästhetik der Epiphyten, waren die Reaktionen vor Ort allerdings gemischt und reichten von Begeisterung bis zu offen formulierter Ablehnung. Letztere hatte sicherlich damit zu tun, dass öffentliche Kunst, so demokratisch sie sich auch geben mag, stets einen Beigeschmack von Willkür hat und zu Meinungsäußerung herausfordert.

Nun hat sich Kunst, wenn sie ihre gesellschaftliche und ästhetische Verantwortung gleichermaßen ernst nimmt, nicht allen Interessen zu beugen, das würde weitgehende Stagnation bedeuten. Wohl aber sollte sie die Bedürfnisse der NutzerInnen sondieren und mindestens ebenso ernst nehmen. Insofern stellt ÜBER TAGE einen Lernprozess dar, aus dem sich im Prozess diverse Anforderungen ergeben. Eine davon ist unbedingt der Vermittlungsaspekt, der besonders von der kuratorischen Seite her eingelöst werden muss. Im überschaubaren Rahmen einer kleinen ländlichen Gemeinde zählen hierzu persönliche Begegnungen und Gespräche mit Interessenvertretungen und einzelnen Anwohnern; ein Erfordernis, dem im zweiten Jahr von ÜBER TAGE, im Zusammenhang mit den Gestaltungen von Rupprecht Matthies, Joanna Rajkowska und Bertram Weisshaar im starken Maße und erfolgreich entsprochen wurde. Zu der nötigen Vermittlungsverantwortung gehört aber auch didaktisches Material: So wurde von Anfang an für jedes Projekt ein begleitendes Faltblatt in hoher Auflage herausgegeben, das in Aufstellern und im Gemeindeamt erhältlich ist und in verständlicher Formulierung Aufschluss über die Absichten der KünstlerInnen und ihre Person gibt. 2008 wurden die Arbeiten auch mit einer professionellen Beschilderung versehen, inklusive eines Hinweises auf die informative Webseite zum Projekt.

Dem zweiten Projekt von ÜBER TAGE\_07 wurde widerspruchsloser, vielleicht auch etwas gleichgültiger begegnet, weil es weder einen zentralen Ort markierte, noch so offensichtlich ins Auge sprang wie die Epiphyten. Im Sand des Seeufers findet man, archaischen Relikten gleich, acht Betonelemente von Stefan Schröder, die ebenfalls Schriftzüge tragen. Die Begriffe entdecken, umsiedeln, abreißen, ausgraben, verbrennen, auffüllen, erinnern und vergessen spiegeln die wechselvolle Geschichte der Lausitzer Transformationslandschaft zwischen Zerstörung und Wiederaufbau, zwischen Identitätsverlust und Aufbruchsstimmung. Der Wunsch nach der Errichtung eines Denkmals für einst abgebagerten sorbischen Dörfer wurde von heimatgeschichtlich interessierten Anwohner bald nach der Wiedervereinigung formuliert, jedoch nie eingelöst. Mit Stefan Schröders Arbeit *Handlungsspielraum* scheint dieser Sehnsucht auf subtile und nicht im traditionellen Sinne ›denkmalförmige‹ Weise entsprochen zu sein – wiewohl sich diese Qualität erst in einer langsamen Annäherung enthüllt. Zugleich dienen die acht ›Betonknochen‹ noch einem ganz realen Zweck, denn Strandbesucher benutzen sie als Sitz- und Ablageflächen und im wüstenhaften, noch weitgehend orientierungsarmen Ambiente der Uferzone dienen sie als Treffpunkte. Insofern wurde hier ohne plakative Geste ein Nutzangebot mit dem Kunstanspruch erfolgreich verbunden.

Für zukünftige künstlerische Planungen am Bärwalder See stellt eine solche Synthese aus kuratorischer Sicht eine gelungene Integration von Kunst in einen vorgegebenen Kontext dar. Dennoch wurde bei dem ›Einstiegspaket‹ von ÜBER TAGE\_07 zunächst noch auf tatsächliche soziale bzw. soziokulturelle Integration der NutzerInnen vor Ort als Bestandteil des Kunstwerks verzichtet. 2008 wurden dann mit Rupprecht Matthies und Bertram Weisshaar ganz gezielt Künstler eingeladenen, bei denen Kommunikation und Partizipation werkstiftend wirken. So entstand auf der Boxberger Seite des Bärwalder Sees, entlang des Fahrradwegs, der den beliebten Findlingspark Nochten mit dem Nordstrand verbindet, Rupprecht Matthies' Arbeit *Ex Sorabia*. Mehrere Gesichtspunkte spielten hier eine Rolle: 1.) Der von den Entwicklern formulierte Wunsch, den Verlauf des Radwegs künstlerisch zu markieren. 2.) Die Rolle der sorbischen Kultur als regionales Alleinstellungsmerkmal aufzuzeigen. 3.) Die aktive Beteiligung von lokalen Interessengruppen. In einer Verschmelzung dieser drei Aspekte entwickelte der Künstler eine Art begehbare Wörterbuch der obersorbischen Sprache, um diesen wichtigen Faktor des Lausitzer Lebensgefühls größere Öffentlichkeit zu verleihen. Am dem generationsübergreifenden Entstehungsprozess waren unter der Regie des Künstlers beteiligt: der Landfrauenverband Nochten, der Jugendklub des CVJM Boxberg und der sorbische Sprachwissenschaftler Fabian Kaulfürst aus Bautzen. Gemeinsam ermittelte man etwa 100 Schlüsselworte sorbischer Kultur und Alltagssprache, die dieses ausgewiesene Minderheitsidiom als vitales Phänomen repräsentieren.



*Rupprecht Matthies  
Ex Sorabia,  
Nochten, 2008*

Die Worte wurden in sechs Themenbereiche unterteilt, farbig in der jeweiligen Handschriften der Beteiligten umgesetzt und in ebensovielen Metallstelen im Aussenraum mobileartig angeordnet. Auf begleitenden Schildern wird die Übersetzung ins Deutsche geliefert. Nach anfänglichen Berührungsängsten entwickelte sich ein Klima der Begeisterung – letztendlich kann man sagen, dass das aufwändige Projekt von *Ex Sorabia* ohne bürgerschaftliches Engagement so nicht zu leisten gewesen wäre. Das beinhaltet sowohl die Bereitschaft der Jugendlichen, selbst Fundamente für die Wortsäulen zu graben und zu betonieren wie auch die überraschende Organisation einer sorbischen Trachtenzeremonie durch die Landfrauen und die Domowina-Ortsgruppe Nochten anlässlich der Einweihung von *Ex Sorabia*.

In einer vergleichbaren soziokulturellen Haltung, wenn auch weitaus flüchtiger, legte Bertram Weisshaar, der sich selbst als Spaziergangsforscher bezeichnet, seinen Beitrag zu ÜBER TAGE\_08 an. Unter dem Titel *Warten & Gehen* organisierte der Leipziger Künstler einen geführten Spaziergang zu Situationen, Landschaften und Gebäuden in und um Uhyst, bei dem die erwähnten versteckten Schätze und Potenziale, auf einer Zeitschiene von Vergangenheit bis Zukunft, spazierend erschlossen wurden. Auch Weisshaars Tour wirkte markierend, jedoch eher im Sinne einer mentalen Topographie; spannend und erhellend für die ansässige wie auch für zugereiste TeilnehmerInnen. Für letztere eröffnete sich beim Besuch des Bahnhofs, der Parkanlagen, der Einwohner-Kunstsammlung im Gemeindeamt und der neugepflanzten Seebegrünung eine vorher nicht gekannte Kultur-Landschaft. Für die ersteren stellte sich eine überraschende Nahsicht auf längst Bekanntes ein. Der Spaziergang, der von kleinen, temporären Interventionen wie einer Camera Obscura oder von lebenden Bildern der örtlichen Jazz-Dance-Gruppe und den TeilnehmerInnen selbst flankiert wurde, entstand in engster Zusammenarbeit mit dem Heimatverein Uhyst und führte auch aus diesem Grund zu einer lokalen Identifikation mit und zur Akzeptanz für das Gesamtprojekt ÜBER TAGE, wie sie idealer nicht hätten sein können und auch im Vorjahr noch nicht möglich waren.

An dieser Stelle drängt sich sogar die Behauptung auf, dass für Vorstöße der Gegenwartskunst besonders im ländlichen Raum ein kommunikativer, partizipatorischer, ein soziokulturell zu nennender Ansatz Legitimation, Erfolgsgarantie und Identifikation für alle Beteiligten zumindest verspricht. Wie anders als aus dem Humus dieser integrativen Strategien heraus wäre es sonst denkbar gewesen, dass einem Projekt wie jenem von Joanna Rajkowska, ohne Widerstände, ja sogar mit Interesse und Wohlwollen begegnet wurde? Die polnische Künstlerin hatte das leerstehende Adelpädagogium in Uhyst, ein elitäres Knabeninternat aus dem 19. Jahrhundert, weithin sichtbar in das Uhyster Flüchtlingsheim umgewandelt. Damit wollte sie auf globale Migrationsbewegungen hinweisen, die letztlich auch vor einem strukturschwachen Gebiet, wie es die grenznahe Lausitz ist, nicht Halt machen. Eine solche hochpolitische Drohkulisse muss vor Ort nicht notwendigerweise als gängiger Topos der Gegenwartskunst verstanden werden. Im organisierten Gespräch mit der Historikergruppe des Heimatvereins Uhyst und mit einem neugegründeten Verein, der sich für die sinnvolle kulturelle Nutzung des Adelpädagogiums einsetzt, gelang es jedoch, eine Lobby für das ungewöhnliche Kunstprojekt zu bilden und lokale Vermittler für diese sperrige Idee zu rekrutieren.



Joanna Rajowska, *Das Flüchtlingsheim Uhyst* (Detail), 2008

Letztendlich strömten die Bewohner des Ortes in das imposante Gebäude, das ihnen seit Jahren verschlossen war und bewunderten nicht nur die atmosphärisch eindrucksvollen Namen von Ländern der Dritten Welt an Wänden und Fenstern, sondern sahen plötzlich ein unerwartetes Kleinod in ihrem Dorf mit neuen Augen. In diesem Sinne erfassten Rezipienten und Aktive gleichermaßen das Ziel von ÜBER TAGE und von Gegenwartskunst mit sozialer Relevanz. Sie erfuhren durch Kunst die Bedeutung von kulturellen Standortfaktoren und zwar auf einer gemeinschaftlichen Erlebnisebene. Es bleibt zu wünschen, dass durch derartige Kunsterlebnisse die Nachhaltigkeit von ÜBER TAGE und das Bekenntnis der Region zur Gegenwartskunst als Alleinstellungsmerkmal am Bärwalder See weiter wächst.

Für mehr Informationen: [www.ueber-tage.de](http://www.ueber-tage.de)

STEFAN PETER

## **Soziokultur und Jugendarbeit**

Reflexionen aus der Praxis des Landesverbandes

Das Sächsische Landesjugendamt mit seinen beiden Organen, Landesjugendhilfeausschuss und Verwaltung, entwickelte im Jahr 2005, in enger Zusammenarbeit mit den freien Trägern der überörtlichen Jugendhilfe, die Jugendhilfeplanung für den Freistaat Sachsen. Reagierend auf die derzeitigen Rahmenbedingungen, die zukünftigen Lebensverhältnisse bzw. Sozialisationsbedingungen und die demografische Entwicklung, wurden neben dem Anspruch auf und an Bildung fünf Ziele für die Bildungsarbeit mit jungen Menschen außerhalb von Schule definiert:

- Entwicklung und Umsetzung von partizipativen Handlungsstrategien,
- Förderung bürgerschaftlichen Engagements,
- Entwicklung und Umsetzung intergenerativer Ansätze,
- Entwicklung und Umsetzung interdisziplinärer Ansätze,
- Erwerb und Förderung sozialer und interkultureller Kompetenz.

Diese Zielsetzungen wurden u.a. unter Berücksichtigung des Diskussionsbeitrags des Landesverbandes Soziokultur Sachsen festgeschrieben. In der Endbewertung der Jugendhilfeplanung konnten wir mehr als zufrieden sein. Die Ziele lassen sich unserer Ansicht nach überschreiben mit Soziokulturelle Animation und sind auch ein Ergebnis der Spezifik der sächsischen Soziokultur, die seit der politischen Wende niedrigschwellige Kulturarbeit und Jugendarbeit als sinnstiftende und für das Gemeinwesen gewinnbringende Verknüpfung betrachtet und praktisch umgesetzt. Wir scheinen angekommen zu sein in der pluralen Landschaft der Träger der freien Jugendhilfe.

Die Jugendhilfeplanung des Freistaates macht deutlich, dass die soziokulturellen Einrichtungen sich nicht mehr als Randerscheinung mit einem schwer definierbaren Raum verstehen bzw. verteidigen müssen, sondern mit ihrem Selbstverständnis den Ansprüchen einer modernen und in die Zukunft gerichteten Bildungseinrichtung für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in vorbildlicher Weise entsprechen. Setzt man die besonderen Stärken der Soziokulturellen Animation<sup>1</sup>, mit denen sich auch Joachim Schulze in dieser Publikation auseinandersetzt<sup>2</sup>, mit den Grundsätzen der außerschulischen Jugendbildung in Beziehung, wird die Verwandtschaft beider Bereiche noch deutlicher. In seiner Orientierungshilfe zur außerschulischen Jugendbildung erhebt der Freistaat Sachsen die Jugendarbeit zu einem wesentlichen Bestandteil der sozialen Kultur der Bundesrepublik Deutschland und schlägt eine direkte Brücke zum Grundgesetz, Art. 2. Weiter wird dort ausgeführt, dass sich die Jugendbildung an den Interessen junger Menschen orientiert, Hilfestellung zur Entwicklung persönlicher Fähigkeiten gibt, den Erwerb von Schlüsselqualifikationen befördert und die jungen Menschen am Bildungsprozess beteiligt. Dabei

<sup>1</sup> Hochschule für Soziale Arbeit Luzern: *Soziokulturelle Animation – Vermittlung über Grenzen hinweg*. Luzern 2004.

<sup>2</sup> Vgl. den Aufsatz von Schulze, Joachim: *Soziokultur und Jugendarbeit* im vorliegenden Band (S. 42ff.).

haben die MitarbeiterInnen in der Praxis auf aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen flexibel zu reagieren, indem sie wichtige lokale, nationale und internationale Fragen der Politik und der Gesellschaft in ihrem Angebot an die jungen Menschen aufgreifen. Bei der Aufzählung der Arbeitsfelder von außerschulischer Jugendbildung wird die Deckung mit der Soziokultur noch deutlicher. Politische, soziale, (inter-)kulturelle und ökologische Bildung sind Themenfelder für die Soziokultur seit den 70er Jahren. Mehr noch – sie sind die Leitideen der Sozialen Bewegungen aus dieser Zeit, in der die entstehenden soziokulturellen Einrichtungen die offenen Kommunikationsräume für eine bewegte Bürgergesellschaft zur Verfügung stellten.

Das Bildungsverständnis der sächsischen soziokulturellen Einrichtungen im Bezug zum Kinder- und Jugendhilfegesetz wird durch den Kriterienkatalog Soziokultur des Landesverbandes Soziokultur Sachsen erläutert. Dort findet man folgende Aussagen: »Damit definieren sich die Einrichtungen als gleichberechtigte Lern- und Lebensorte neben den einschlägigen Bildungsinstitutionen und verfolgen mit der Anerkennung von formeller, nichtformeller und informeller Bildung als gleichwertige Lernsituationen das Ziel, aktiv Bildungsressourcen zu koppeln und zu potenzieren. Bildung wird hier verstanden als eine Querschnittsaufgabe für eine demokratische Gesellschaft, in der alle jungen Menschen unabhängig von ihrer sozialen Herkunft gleichberechtigte Zugangschancen erhalten müssen.«<sup>3</sup> Auch hierbei spiegelt sich wider, dass es sich bei dem selbstgegebenen Auftrag ›Bildung für alle Kinder‹ nicht um eine zusätzliche Note oder ein zeitlich begrenztes Projekt, sondern um ein zentrales Wesensmerkmal der sächsischen Soziokultur handelt.

Von den 52 Mitgliedseinrichtungen sind 49 anerkannte Träger der freien Jugendhilfe; beim *Ersten Sächsischen Fachtag Soziokultur* fanden sich zum Workshop *Soziokultur und Jugendarbeit* 28 VertreterInnen aus der Praxis zu diesem Thema ein, um den Ist-Stand in den unterschiedlichen Kommunen zu diskutieren. Allgemein wurde benannt, dass die offene Kinder- und Jugendarbeit zugunsten der Jugendsozialarbeit zurückgedrängt wird. Dies würde auch durch die schwindende Förderung der hauptamtlichen MitarbeiterInnen in diesem Bereich deutlich. Statistiken belegen mittlerweile diesen zunächst subjektiven Eindruck. Der Abbau von Personal erfolgt gegenüber der demografischen Entwicklung überproportional.<sup>4</sup>

Hinsichtlich der Anerkennung der Leistungskraft von Soziokultur innerhalb der Jugendarbeit, gibt es landesweit kein einheitliches Bild. Dort, wo die Einrichtungen selbst als einzige im Stadtteil oder der Kommune noch Angebote unterbreiten, wird die Arbeit zwar gewürdigt, der finanzielle Druck aber ist meist sehr hoch. Eine Unterscheidung bzw. Tendenz im Vergleich von ländlichen und urbanen Räumen ist nicht mehr feststellbar. So ist die Situation z. B. der Einrichtungen in Dresden und Leipzig als Vertreter zweier urbaner Räume doch sehr unterschiedlich.

Bezüglich der Entwicklungen im Bereich der Ganztagsangebote mit Schule lassen sich zwei Strömungen erkennen. Die überwiegende Mehrheit der Einrichtungen hat sich in

<sup>3</sup> Landesverband Soziokultur Sachsen e.V.: *Kriterienkatalog Soziokultur*. Dresden 2007..

<sup>4</sup> Dortmunder Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik: *Jubiläumsheft zum Jugendhilfetag*, Heft 1, 2, Dortmund 2008.

den letzten drei Jahren intensiv mit den Möglichkeiten und den Grenzen einer Zusammenarbeit mit Schule auseinandergesetzt. Es wurden zum Teil große Anstrengungen unternommen, eigene Konzepte bezüglich der Arbeit mit SchülerInnen zu überprüfen oder gar neu zu entwickeln. Häufiger wird dabei als Problem der Wechsel von freiwilliger Teilnahme im offenen Bereich zu verpflichtender Teilnahme in der Schule genannt. Die Erfahrungen in der Zusammenarbeit sind ebenfalls sehr unterschiedlich. Scheinbar ist der Erfolg immer noch abhängig von den persönlichen Beziehungen zwischen den einzelnen Personen der beiden Bildungsinstitutionen. Positive Entwicklungen und Ergebnisse, gerade bei mehrjähriger Zusammenarbeit, werden zwar erkannt, jedoch gebe es immer noch kein gleichberechtigtes Miteinander in der Festlegung von gemeinsamen Zielen und der Auswahl der methodischen Umsetzung. Ziel der Ganztagschulförderung, eine Rhythmisierung des Schulalltags zu entwickeln, wäre nach Angaben der PraktikerInnen noch in weiter Ferne. Im Rahmen des ganztägigen Schulbetriebs agiere man wohl noch mehr neben- oder hintereinander als miteinander. Diese Feststellungen führten die meisten Einrichtungen zu klaren Entscheidungen für oder gegen eine intensiviertere Zusammenarbeit.

Wichtig war den TeilnehmerInnen zu betonen, dass man sich nicht zur Verfügung stellen möchte, um ausschließlich Krisen- und Konfliktsituationen zu bearbeiten, obwohl dies eine vermehrte Forderung der Politik sei. Damit schützen die Aktiven in der Soziokultur den eigentlichen Charakter der Kinder- und Jugendarbeit, die jedem Kind gesetzlich verankert als präventives Angebot zur Verfügung steht.

Aus einer Zusammenfassung der Wortbeiträge der PraktikerInnen im Workshop Soziokultur und Jugendarbeit könnte man folgende Aussage formulieren: Soziokultur kommt an – selbstbewusst und langsam, aber unumkehrbar als der etwas andere Anbieter im Feld der außerschulischen Jugendbildung!

EIN BLICK ZURÜCK

ULRIKE ZSCHACHE

## **Sächsischer Fachtag Soziokultur Preis für Soziokulturelles Engagement<sup>1</sup>**

»Die Einführung und Anverwandlung des Konzepts Soziokultur ist noch in vollem Gange.« Diese Beobachtung von Tobias J. Knoblich, Geschäftsführer des Landesverbandes Soziokultur Sachsen e. V., bildete den Leitgedanken auf dem *Ersten Sächsischen Fachtag Soziokultur* am 13. März 2008 in Dresden. Der Fachtag wurde gemeinsam vom Landesverband und der Kulturstiftung des Freistaats Sachsen veranstaltet, um die bisherige Entwicklung der sächsischen Soziokultur zu reflektieren, Handlungsperspektiven und zukünftige Wirkungsfelder zu diskutieren und ein Forum für den Austausch von Praxiserfahrungen zu bieten. Der große Bedarf an solch einer Veranstaltung zeigte sich nicht zuletzt daran, dass über 100 TeilnehmerInnen aus der soziokulturellen Praxis, Wissenschaft und Politik der Einladung in die Veranstaltungsräume der Deutschen Werkstätten Hellerau gefolgt waren.

Seit der politischen Wende hat sich in Sachsen eine lebendige und facettenreiche soziokulturelle Landschaft herausgebildet. Ausgangspunkt dieser Entwicklung war die Verinnerlichung der Leitideen der westdeutschen Reformära, die in ihrem Kern ein ›Bürgerrecht Kultur‹ gefordert, ›Kulturpolitik als Gesellschaftspolitik‹ definiert und im Rahmen der Neuen Kulturpolitik einen ›erweiterten Kulturbegriff‹ etabliert hatte. Im Transformationsprozess nach der Wende, hin zu einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft, haben soziokulturelle Akteure in Sachsen einen wesentlichen Beitrag zum Aufbau der Zivilgesellschaft geleistet, indem sie Raum für den sich entfaltenden Gestaltungs- und Partizipationswillen der Menschen in ihrem eigenen Lebensumfeld geschaffen und den offenen kommunikativen Austausch aktiv unterstützt haben. Aus diesem Grund war Soziokultur in Sachsen von Anbeginn Gegenstand struktur- und förderpolitischer Überlegungen auf Landes- und kommunaler Ebene. Vor dem Hintergrund der besonderen gesellschaftlichen und kulturellen Bedürfnisse vor Ort hat sich in Sachsen eine eigene landesspezifische Ausprägung soziokulturellen Lebens herausgebildet. Soziokultur in Sachsen ist vielmehr Breiten- denn Alternativkultur, vielmehr Bürger- denn Milieukultur. Sie wurde zum integralen Bestandteil der sich wandelnden Gesellschafts- und Lebensverhältnisse und Ausdruck eines grundlegenden Interesses der Menschen an kultureller Teilhabe.

Die bisher erbrachten Leistungen der sächsischen Soziokultur wurden auf dem Fachtag insbesondere vom Präsidenten der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen, Steffen Heitmann (MdL), und der Sächsischen Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst, Dr. Eva-Maria Stange, gewürdigt. Beide Politiker betonten in ihren Ansprachen die zentrale Stellung der sächsischen Soziokultur in der bürgernahen Kultur- und Jugendarbeit.

---

<sup>1</sup> Zuerst erschienen unter dem Titel: *Zunehmend gesellschaftspolitisch*. In: *Informationsdienst Soziokultur*, Nr. 72, 2/2008. Mit freundlicher Genehmigung der Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren e.V.

Prof. Dr. Wolfgang Schneider, Direktor des Instituts für Kulturpolitik an der Universität Hildesheim, ordnete die Bedeutung und Aufgabe der Soziokultur in einen weiteren Kontext ein und stellte in diesem Zusammenhang die Ergebnisse des aktuellen Berichts der Enquête-Kommission *Kultur in Deutschland* vor. Dabei rief er in Erinnerung, dass Soziokultur trotz ihrer berechtigten Verantwortung für benachteiligte gesellschaftliche Gruppen sich nicht auf eine ›Sozialkultur‹ reduzieren lassen dürfe. Im Mittelpunkt stünde vielmehr die zweckfreie Entfaltung der kreativen Kräfte in der gesamten Gesellschaft mit vielfältigen kulturellen und kommunikativen Ausdrucksformen.

Landesgeschäftsführer Tobias J. Knoblich veranschaulichte in seinem Beitrag Besonderheiten und aktuelle Entwicklungstendenzen der Soziokultur in Sachsen, die Anknüpfungspunkte für die weitere Profilbildung der sächsischen Soziokultur lieferten. Als landesspezifische Eigenarten hob er insbesondere die ernsthafte Orientierung auf Kunst und die damit verbundene Vermeidung ihrer Reduktion auf einen rein kommunikativen oder sozialen Prozess hervor. Gleichzeitig sei Soziokultur in Sachsen durch einen sehr profilierten Blick auf junge Menschen geprägt: Soziokultur verstehe sich und agiere hier meist auch als Kinder- und Jugendarbeit. Als eine Tendenz, die sich in Sachsen erst in jüngster Zeit herauskristallisiert, nannte er die zunehmende gesellschaftspolitische Präsenz der Akteure. Damit könne man in Sachsen von einer Re-Politisierung soziokultureller Arbeit sprechen. Während Soziokultur in Sachsen in der Nachwendezeit vornehmlich darauf ausgerichtet war, ihren Platz innerhalb der sich neu herausbildenden Gesellschaft zu finden und alternative Kulturorte zu etablieren, entwickle sie nun eine größere gesellschaftskritische Kraft in Auseinandersetzung mit aktuellen sozialen und gesellschaftspolitischen Herausforderungen, wie dem demografischen Wandel, rechtsextremen Einflüssen und Perspektivnöten junger Menschen, und trüge zur Entfaltung eines zukunftsgerichteten Bürgerbewusstseins bei.

Im weiteren Verlauf der Tagung wurden erfolgreiche Modellprojekte und beispielhafte Vernetzungs- und Entwicklungsmaßnahmen vorgestellt, die Anknüpfungspunkte für eine weitere Profilierung, Qualifizierung und Professionalisierung in der Soziokultur demonstrierten. Mit Hilfe von zahlreichen anschaulichen Praxisbeispielen konnten die Teilnehmenden viel über die große Bandbreite des soziokulturellen Lebens in Sachsen sowie über die dahinter stehenden Akteure, Projekte und Einrichtungen erfahren.

Neben der Reflexion des bisher Erreichten bildete die Diskussion über aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen und mögliche soziokulturelle Antworten einen weiteren Schwerpunkt der Veranstaltung. Dabei setzen sich die Teilnehmer mit Fragen nach einer angemessenen Ausgestaltung des gesellschaftlichen Auftrags von Soziokultur in Anbetracht der sich verändernden Bedürfnisse der Menschen wie auch der sich wandelnden Zusammensetzung der Gesellschaft auseinander: Wie positioniert sich Soziokultur in einer alternden Gesellschaft und was kann sie zur erfolgreichen Gestaltung des intergenerationellen Zusammenlebens beitragen? Und welche Rolle nimmt Soziokultur in einer aktiven Bürgergesellschaft ein, in der die Menschen ein wachsendes Interesse an Partizipation und Mitgestaltung entwickeln?

Ein weiterer wichtiger Themenblock beschäftigte sich mit dem Verhältnis von Soziokultur und Jugendbildung. Im Zuge der Durchsetzung eines ›erweiterten Bildungsbegriffes‹

verstehen sich soziokulturelle Akteure und Einrichtungen zunehmend als gleichberechtigte Lernpartner und -orte außerhalb der Schule. Die soziokulturellen Betätigungs- und Wirkungsmöglichkeiten im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit konnten auf dem Fachtag ausführlich erörtert und Erfahrungen ausgetauscht werden. Mit Blick auf die besondere Bedeutung von Kunst in der sächsischen Soziokultur widmete sich der Fachtag darüber hinaus der Frage, wie soziokulturelle Angebote wirkungsvoll zwischen einer professionellen Produktion von Kunst und dem kreativ-künstlerischen Schaffen von Laien vermitteln können. Thematisiert wurde hierbei unter anderem, durch welche spezifischen Ziele, Methoden, Bildungsformen und -orte sich Soziokultur im Bereich der ästhetischen und kulturellen Bildung auszeichnet. Von den Diskussionsteilnehmern wurde in diesem Zusammenhang mehrmals betont, dass die künstlerischen Angebote der Soziokultur nicht bloß als alternative Mittel zur Förderung gesellschaftlicher Austauschprozesse verstanden werden können. Vielmehr sei zu konstatieren, dass die Kunstproduktion einen Eigenwert besitzt. Dies nicht zuletzt auch deshalb, da gerade in ländlichen Regionen soziokulturelle Einrichtungen oftmals die einzigen Kulturanbieter sind.

Die breite gesellschaftliche Unterstützung der Soziokultur in Sachsen wurde schließlich durch eine Ehrung anschaulich demonstriert. Zum ersten Mal vergab die Kulturstiftung des Freistaates Sachsen, in Kooperation mit dem Landesverband Soziokultur Sachsen, den *Sächsischen Preis für Soziokulturelles Engagement*, der fortan im Zwei-Jahres-Rhythmus verliehen werden soll. Mit der Auszeichnung wird bürgernahe Kulturarbeit honoriert, die mit soziokulturellen Instrumenten die Menschen vor Ort erreicht und der breiten Öffentlichkeit die gesellschaftliche Bedeutung von Soziokultur bewusst und erfahrbar macht. Der mit 5.000 € dotierte Preis, geht in diesem Jahr an die *KulturFabrik Hoyerswerda e.V.*, die sich mit ihrem Projekt *Die 3. Stadt – Hoyerswerda rückt zusammen* beworben hatte. Stiftungsdirektor Ralph Lindner betonte in seiner Laudatio das große Aktivierungspotential, das durch das Projekt freigesetzt wurde. Die Initiative habe ein drängendes Thema ›vor der Haustür‹ aufgegriffen und die Menschen dazu angeregt, sich aktiv mit ihrem sozialen und baulichen Umfeld auseinanderzusetzen sowie die Thematik mit unterschiedlichen Methoden kreativ und öffentlichkeitswirksam aufzubereiten. Nicht nur aus Sicht der Jury hat die *KulturFabrik Hoyerswerda* damit auf vorbildhafte Weise soziokulturelles Engagement unter Beweis gestellt.

Im Rückblick hat der Fachtag eindrücklich veranschaulicht, dass sich die Soziokultur aus der Kulturlandschaft in Sachsen nicht mehr wegdenken lässt. Soziokulturelle Angebote werden von der gesamten Breite der Gesellschaft anerkannt und genutzt und erfüllen dabei wichtige gesellschaftliche Aufgaben. Zeit zum Innehalten bleibt jedoch nicht. Im Hinblick auf den Strukturwandel und die Herausbildung neuer Bedürfnisse und Zielgruppen muss sich Soziokultur ständig weiterentwickeln, will sie die Menschen auch zukünftig effektiv erreichen und sie im Umgang mit dem sozialen Wandel begleiten. Um ihre gesellschaftlichen Ziele weiterhin realisieren zu können, kommt Soziokultur somit nicht umhin, kontinuierlich in Gang zu bleiben.

Für 2010 ist der nächste *Sächsische Fachtag Soziokultur* vorgesehen, in dessen Rahmen wieder der Sächsische Preis für Soziokulturelles Engagement vergeben werden soll.

## AUTORENVERZEICHNIS

ALTMANN, SUSANNE, Kunsthistorikerin und Kuratorin, Dresden

BINAS, ECKHARD, Prof. Dr. phil., Professor für Kulturphilosophie und -geschichte und Ästhetik, Fachbereich Wirtschaftswissenschaften / Kultur und Management an der Hochschule Zittau / Görlitz (FH)

DEUTSCHMANN, REINER, Betriebsleiter des Kulturbetriebs der Lessing-Stadt Kamenz, sowie Beigeordneter der Stadt Kamenz

ECKHARDT, FRANK, Geschäftsführer des Kulturvereins Riesa efau. Kulturforum Dresden

ELSTERMANN, FALK, Geschäftsführer des Kultur- und Kommunikationszentrums naTO e. V., Leipzig

HÄNNIGEN, FRANK, Begegnungszentrum / Mehrgenerationenhaus im Dreieck e. V., Großhennersdorf

HEITMANN, STEFFEN (MdL), Präsident der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen, Dresden

KLEINE, HELENE, Prof. Dr. , Professorin für kulturellen und sozialen Wandel an der Fachhochschule Potsdam, Mitglied des Fachbeirates des Landesverbandes Soziokultur Sachsen e.V.

KNOBLICH, TOBIAS J., Geschäftsführer des Landesverbandes Soziokultur Sachsen e.V., Pressesprecher des Sächsischen Kultursenats, Dresden

LINDNER, RALPH, Stiftungsdirektor der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen, Dresden

PETER, STEFAN, Jugendbildungsreferent, Landesverband Sozikultur Sachsen e. V., Dresden

REINHARD, OLIVER, Journalist, Dresden

ROST, CHRISTIAN, Westbesuch e. V., Leipzig

SCHULZE, JOACHIM, Prof. Dr., Fachbereich Sozialwesen, Soziale Arbeit an der Hochschule Zittau / Görlitz (FH)

STANGE, EVA-MARIA, Dr., seit 2006 Sächsische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst, Dresden

ZSCHACHE, ULRIKE, freie Mitarbeiterin beim Landesverband Soziokultur Sachsen e. V., Göttingen